Oecon. 1087

<36613893980013

<36613893980013

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon.
1087

Oec
1087

Oeconomia. Systemata & methodi
133.

~~Oec. gen. N°. 334.~~

Wirthschaftliches
Lehrbuch
für die
Landjugend.

Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut. Psalm CXXVIII, 2.

R

Zwote verbesserte Auflage.

Mit Kupfern.

Berlin, 1792.
bey Wilhelm Oehmigke, dem jüngern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwürdigen und Hochwohlgebohrnen

Herrn,

Herrn Thomas Philipp von der Hagen,

Königlich Preußischen Präsident des Ober = Consistorium, des Churmärkischen Amts = Kirchen = Revenüen- und Armen = Directorium zu Berlin, ersten Director der Chur = und Neumärkischen Haupt = Ritterschafts-Direction, beständigen Deputirten der Churmärkischen Landschaft, Domherrn der hohen Stifts = Kirche zu Brandenburg, Ritter des St. Johanniter = Ordens, und designirten Commendator auf Wittersheim, Erbherrn auf Hohennauen, Rhinow, Mühlenburg, Wassersuppe, Schönholz, Semlin, Spaatz, Gülpe, Strodena. rc. rc.

Hochwürdiger und
Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädigster
und verehrungswürdigster Gönner.

Gegenwärtiges Werk hat nichts geringeres, als die durch den frühen Unterricht der Landjugend in den zu ihrer künftigen Bestimmung unentbehrlichsten Kenntnissen zu bewirkende Verbesserung des Schulwesens, und mithin die Beförderung der wahren Wohlfahrt des Staates, zur Absicht.

Ich nehme mir die Freyheit, dasselbe einem Manne, der, mit den aufgeklärtesten Einsichten in das wahre Interesse der Schulverfassung, zugleich die edelsten Gesinnungen eines menschenfreundlichen Herzens verbindet, dessen sanfter Charakter durchgängig bewundert wird, und dessen glänzendes Beyspiel ein Muster der Nachahmung zu werden verdient, mit der tiefsten Hochachtung und Ehrfurcht zuzueignen, und dessen gnädigsten Beyfall und Schutze dasselbe zu empfehlen.

Wenn

Wenn ich so glücklich wäre, mich in dieser Hoffnung nicht getäuscht zu sehen, was könnte mir alsdenn wohl näher am Herzen liegen, als der patriotische Wunsch, daß es der göttlichen Vorsehung gefallen möchte, sehr lange noch, in Dero vornehmen Person, den Kirchen und Schulen in den preußischen Staaten eine unbewegliche Stütze ihres Wohls, und der Gelehrsamkeit einen geschmackvollen Kenner und großmüthigen Beförderer zu erhalten!

In dieser frohen Erwartung habe die Ehre, mit der ausnehmendsten Hochachtung und tiefsten Ehrfurcht zu seyn,

Ew. Hochwürden
und Hochwohlgebohrnen,

meines gnädigsten und verehrungswürdigsten Gönners,

Berlin,
den 2. Januar 1778.

unterthänigster Diener
der Verleger.

Vorrede.

Die gegenwärtige Schrift, welche die Absicht hat, einen kurzen Entwurf zu liefern, nach welchem die gemeine Landjugend in den Schulen zu einer ordentlichen Wirthschaft könnte angeführet werden, ist bereits vor einigen Jahren, in besonderer Rücksicht auf die Landjugend im Königreich Preussen, verfasset worden. Man hat dasselbe einigen der Landwirthschaft wohl Kundigen zur Beurtheilung vorgeleget, und diese haben es nützlich und mit den Erfahrungen, Gewohnheiten und Verfassungen dieses Landes, in Absicht auf den hiesigen Ackerbau und die Viehzucht, übereinstimmend gefunden.

Es würde nun aber gar nicht anzurathen seyn, die, der Anweisung zum Lesen, Schreiben und Rechnen, und insonderheit die dem Unterricht in der Religion gewidmete Zeit, zur Ungebühr zur guten Wirthschaft zu verwenden. Einem tüchtigen und muntern Dorfschulhalter wird, bey völliger Erfüllung der ihm im Schulplan vorgeschriebenen Lectionen, noch immer einige Zeit übrig bleiben, seinen Kindern etwas von einer ordentlichen Wirthschaft vorzusagen, ohne ihm in einem besondern Lections-Catalogo eine gewisse bestimmte Zeit zu diesem Unterrichte anzuweisen. Er wird dazu Zeit finden, wenn die Kinder sich in der Schule einzeln versammlen, oder nach geendigtem Unterricht aus einander gehen; er wird unter vernünftigem Maaß und Ordnung in einigen Feyerstunden des Mittwochs und Sonnabends Nachmittage, oder auch in dem Dorf, wo er wohnet, in den Abendstunden, vornehmlich des Sommers, sehr leicht Zeit und Gelegenheit finden, sich mit den Kindern, die schon lesen können, von wirthschaftlichen Sachen zu besprechen. Selbst dieß Lehrbuch wird er als ein annehmliches, und der Landjugend wohl angemessenes Lesebuch gebrauchen, die Kinder im Lesen zur Abwechselung noch mehr zu üben, da selbiges nach den Begriffen und dem Geschmack der ländlichen Jugend eingerichtet ist, und die darinn angeführte biblische Sprüche

und gute Beyspiele wird er anwenden, um die Kinder zu guten Sitten und zu einem christlichen Wandel zu ermahnen. Er wird diesen wirthschaftlichen Unterricht als ein Mittel gebrauchen, die Jugend anzukörnen, daß sie desto fleißiger, und nicht aus Zwang und mit Verdruß, sondern mit der größesten Lust die Schule besuchen. Auch die Eltern dürften hiedurch bewogen werden, um so weniger ihre Kinder unter allerley Vorwande vom Schul-Besuch abzuhalten, wenn sie aus diesem zur Glückseeligkeit dieses Lebens so unentbehrlichen Unterrichte überzeuget würden, wie die unausgesetzte Abwartung der Schule einen großen Einfluß in die bessere Verfassung ihrer irdischen Umstände und der gesammten Wirthschaft hätte.

Ein selbst klüglich wirthschaftender Dorf-Lehrer wird sich hiernächst durch die geschickte Anwendung dieses Lehrbuchs und durch den Unterricht nach demselben, bey der ganzen Schulgesellschaft beliebt, und um die zeitliche Wohlfahrt aller Familien, bey welchen er sein Amt verwaltet, verdient zu machen wissen. Auch schon dieß wäre ein wichtiger Nutzen, wenn die in den Haushaltungsgeschäften ganz unwissenden Landschulhalter, durch öfteres mit Ueberlegung angestelletes Lesen dieser Blätter, eine richtigere Einsicht in Wirthschaftssachen erhielten, und theils nicht

oft

oft bey dem Landvolke sich durch ihre Unwissenheit in wirthschaftlichen Dingen lächerlich machten, theils andern mit ihrer eigenen ordentlichern Haushaltung ein gutes Beyspiel gäben, theils auch darüber bey Gelegenheit mit den Kindern sowohl, als deren Eltern, auch ohne festgesetzten bestimmten Unterricht, nützliche Unterredungen anstelleten.

Der Schullehrer bleibet in den mehresten Dörfern immer der Mann, auf welchen alle um ihn wohnende Nachbarn sehen; sein gutes Beyspiel in einer ordentlichen wohl eingerichteten kleinen Wirthschaft kann ungläubliche Vortheile schaffen, und ihm Nutzen und Ansehen zugleich bringen, wenn er andern mit seiner Erkenntniß und guten Einsicht in den Geschäften und Zufällen des Landlebens dienen, und gelegentlich einen guten Rath ertheilen könnte.

Von allen rechtschaffenen Predigern auf dem Lande, welche die möglichste Beförderung der irdischen Glückseeligkeit ihrer Gemeinen, für keine mit ihrem geistlichen Amte streitende Bemühung halten, lässet sich mit völliger Gewißheit erwarten, daß sie den Schulmeistern, als ihren ohnedem unentbehrlichen Gehülfen, theils bey Zubereitung derselben zu diesem Amte, theils bey nachfolgender Verwaltung desselben, die Hülfe und das nöthige

nöthige Geschick geben werden, um, nach dem Innhalt dieses Lehrbuchs, aus der Jugend dereinst tüchtige, ordentliche und christliche Wirthe zu ziehen, wodurch sie selbst ihrer geistlichen Hirtenpflege viele Vortheile und Erleichterung verschaffen, und sich um ihre Gemeinen zwiefach verdient machen. Es wird nicht eben so viel Zeit und große Mühe erfordert, einen Menschen, der sich einer Schulbedienung auf dem Lande gewidmet hat, und der mehrentheils selbst auf dem Lande erzogen ist, nach diesem kurzen Lehrbuch, zur Kenntniß wirthschaftlicher Sachen, und zur Ausübung derselben so abzurichten, daß er wiederum den Kindern auf dem Lande nützlich werde, ohne dadurch seiner noch nöthigern Arbeit an der Jugend eine Hinderung zu legen. Wie dankbar würden sich die durch seinen vernünftigen Unterricht zur Wirthschaft und zum zeitlichen Wohlstande angeführte Lehrlinge in der künftigen Zeit und bey anwachsenden Jahren gegen denjenigen beweisen, durch welchen sie sich in beglückter Verfassung bey einer ordentlich geführten Wirthschaft befinden!

Neue und unbekannte Sachen, wie auch weitläuftige, zierliche und scharfsinnige Abhandlungen, gehören in kein Lehrbuch, vielweniger in ein wirthschaftliches, und am wenigsten in ein solches, so der Jugend auf dem

Lande

Lande allein gewidmet ist. Ein Unterricht in den Dingen, die dieses Lehrbuch in sich fasset, ist für die Jugend an sich selbst schon etwas neues, indem sie bisher dazu keine Gelegenheit gehabt; und wie gemein alle diese Sachen auch seyn mögen, so ist es doch Schulkindern immer etwas neues, daß sie solche nun auch in einem Lehrbuch lesen können.

Ich habe mich bemühet, alles, zum Haushaltungswesen auf dem Lande gehöriges, was von andern weitläuftig und gründlich ist vorgetragen worden, hier in beliebiger Kürze zusammen zu ziehen, und was irgend zur irdischen Wohlfahrt des gemeinen Ackermanns, besonders in Preussen, beytragen kann, auf eine deutliche und den Begriffen des Landvolkes faßliche Art vorzutragen, auch mich zu solchem Endzweck einiger, auf wirthschaftliche Dinge sich beziehenden biblischen Sprüche, auch einiger Erzählungen und Beyspiele bedienet.

Um den Raum zu ersparen, habe ich nicht den catechetischen Vortrag durch Frage und Antwort gebrauchen mögen. Die wirthschaftlichen Dinge sind der Jugend so gar fremde und ungewöhnlich nicht, daher es wohl möglich ist, sie darinn durch kurze Sätze zu unterrichten. Es giebet auch der Unterricht ohne Frage und Antwort, besonders in den

Sachen,

Sachen, womit sich dieses Lehrbuch beschäftiget, der einfältigen Jugend Gelegenheit zum eigenen Nachdenken.

Ein geschickter und zu einiger Wirthschaft aufgelegter Dorfschullehrer, wird jeden Theil des Unterrichts, wenn derselbe vorher einigemale mit Aufmerksamkeit von den Kindern gelesen worden, durch Frage und Antwort zergliedern, und zum nützlichen Gebrauch anwenden können. Ein in allem ungeschickter, und der wirthschaftlichen Dinge gänzlich unkundiger und ungelehriger, würde zum fruchtbaren Gebrauch eines solchen Lehrbuchs dennoch unfähig seyn, wenn ihm gleich dasselbe in Fragen und Antworten in die Hände gegeben würde.

Ob man sich gleich bemühet hat, alles nach der Preußischen Verfassung und Wirthschaft einzurichten, so könnte doch wohl in manchen Stücken dawider angestoßen seyn. Da dieses der erste Versuch ist, so würde man, wenn sonst derselbe einigen Beyfall fände, sich befleißigen, künftig das fehlerhafte zu verbessern, und alles mehr zu berichtigen, auch wohl, wenn es nützlich erachtet würde, solches mit einigen Zusätzen zu vermehren.

Der Verfasser wünschet nichts aufrichtiger, als daß es der göttlichen Vorsehung gefallen

möge,

möge, seine gute Absicht bey dieser geringen Arbeit zu seegnen, damit solche zur Beförderung guter Ordnung in wirthschaftlichen Geschäften auf dem Lande, und zur Glückseeligkeit des größesten und nützlichsten Theils der menschlichen Gesellschaft etwas beytragen möge.

Geschrieben zu Königsberg in Preussen, den 24. des Wintermonats 1777.

Gegenwärtige zwote Auflage hat, wie der Augenschein einen jeden lehren wird, ansehnliche Verbesserungen erhalten. Die angehängte Anweisung für den Landmann, sein Feld selbst zu messen, ist von dem Hrn. Ober-Consistorialrath Silberschlag; eine weitere Empfehlung wird sie hoffentlich nicht bedürfen. Geschrieben den 10. des Christmonats 1778.

Inn-

Innhalt.

Erster allgemeiner Unterricht.

Wie ein Ackermann bey treuer, vernünftiger und fleißiger Wahrnehmung seines Berufs, zufrieden und glückseelig seyn, auch Leben und Gesundheit erhalten könne.

Zweyter Unterricht.

Vom Feldbau überhaupt, vom Wachsthum der Pflanzen und rechter Zubereitung des Ackers, vom Dünger, vom Verhältniß der Wiesen gegen das Saatland, und von Ausmessung der Aecker.

Dritter Unterricht.

Vom Ackerbau insonderheit, vom Pflügen, Eggen, Mistführen, Säen und Erndten der verschiedenen hier im Lande gewöhnlichen Feldfrüchte, u. d. g.

Vierter Unterricht.

Vom Wiesenbau, von der Stallfutterung, von natürlichen und künstlichen Wiesen, u. d. g.

Fünfter Unterricht.

Von der Viehzucht, vom Rindvieh, Pferden, Schafen, Schweinen und Federvieh.

Sechster Unterricht.

Vom Holz- und Gartenbau, von Pflanzung wilder und Obstbäume, vom Pfropfen, Okuliren und Ablegen, wie auch von Erziehung unentbehrlicher Küchengewächse.

Siebenter Unterricht.

Von den Geschäften einer tüchtigen Landwirthin, in Absicht auf Betten, Wäsche, Kleidung, Speise, Trank, Mast und Pflege des Viehes, Hausmittel in Krankheiten u. d. gl.

Anweisung,

Wie sich ein Landwirth bey eigener Vermeßung seiner Grundstücke zu verhalten habe.

Erster allgemeiner Unterricht.

Wie ein Ackermann bey treuer, vernünftiger, und fleißiger Wahrnehmung seines Berufes zufrieden und glückseelig seyn, auch Leben und Gesundheit erhalten könne.

Aus diesem kleinen Buche sollet ihr, geliebten Kinder! lernen, wie ihr eure Gesundheit bewahren, euch hinlänglichen Unterhalt verschaffen, und unter eurer Obrigkeit nach der von Gott gemachten Ordnung euren Beruf wohlbedächtig und nützlich abwarten, und also recht zufrieden und glücklich leben sollet.

Eine Lebensart oder ein äußerer Lebensstand, den man nicht selbst erwählet hat, sondern in welchen man von andern in denselben ist gesetzet und dazu auf irgend einige Weise ist gebracht worden, heißet ein Beruf. Da ihr nun solche Eltern habet, welche die Wirthschaft und den Ackerbau zu treiben berufen sind, und die euch auch dazu anführen, wie sie von ihren Eltern dazu angehalten sind, so seyd ihr auch zu gleicher Beschäftigung und Lebensart berufen, bey deren fleißigen und gottseeligen Abwartung ein jeder Gottes Seegen und Schutz sich versprechen und glücklich in der Welt leben kann.

Ihr habet wohl Ursache mit eurem Beruf zufrieden zu seyn, da derselbe die alleräl teste, von Gott selbst verordnete, ehrliche und höchstnützliche Lebensart ist.

Als Adam nach seiner ersten Versündigung das Paradies räumen muste, so wurde er 1 B. Mos. III, 19. 23. angewiesen das Feld zu bauen. Alle ehrwürdigen Erzväter, die bey Gott in Gnaden und geliebet waren, trieben die Feldwirthschaft und Viehzucht. Der weise König Salomo preiset diesen Beruf an, Sprüchw. XII, 11. Wer seinen Acker bauet, der wird Brods die Fülle haben. Große Helden und Fürsten haben sich dieses Berufs nicht geschämet, und davon ihre Häuser, Bediente und großen Heere unterhalten. Cyrus sagte:

te: Ob ich gleich König in Persien bin, so habe ich mich doch nie des Ackerbaues geschämet.

Ist derselbe gleich mühsam und beschwerlich, so daß man bey demselben im Schweiß des Angesichtes, das ist, unter einer Schweiß treibenden Arbeit sein Brod essen muß: so tröstet uns doch dabey der Wille Gottes, der es also geordnet hat. Syrach VII, 16. Ob dirs sauer wird in deinem Ackerwerk, laß dichs nicht verdrüßen; Gott hats so geschaffen.

Erinnert euch dabey vieler andern Leute in der Stadt, die ihr für glücklicher haltet, und die ihr Brod noch saurer, und überdem mit Lebensgefahr verdienen, auf den Thürmen und Dächern herumklettern, oder in unreiner stinkenden Luft, bey stets währendem Feuer, oder im Wasser und Schlamm sich aufhalten müßen. Ihr werdet so gar selbst an euch bemerket haben, daß, wenn ihr einmal nach der Stadt seyd mitgenommen worden, ihr solche mit Freuden verlaßen habet, und gern aufs Land wieder zurück gekehret seyd, wenn ihr gleich nicht anzeigen könnet, was euch dort übel und hier so wohl gefället.

Ueberdem könnet ihr die, mit eurem Beruf verbundene Beschwerden, durch Gehorsam, Bescheidenheit, Treue, Klugheit, Arbeitsamkeit,

Sparsamkeit und durch allerley nützliche Erkenntniß euch erleichtern.

Endlich seyd ihr darum schon vor vielen andern glücklich, daß ihr, um vergnügt und zufrieden zu leben, weniger als andere gebrauchet, daß ihr durch hinlängliche Arbeit und Bewegung in einer reinen Luft, eure Gesundheit erhalten, stark und dauerhaft von Leibe werden, und alles selbst gewinnen könnet, was ihr zu eures Leibes Nahrung und Nothdurft bedürfet. Der Feldbau verschaffet euch 1) Speise, 2) Trank, 3) Kleidung, 4) Wohnung, und 5) Feurung, und was sollte man mehr zur Unterhaltung dieses Lebens verlangen? Die zeitliche Glückseeligkeit findet sich ehe in einem niedrigen und ehrlichen Stande, als in einem hohen und vornehmen, der ohne Sorgen und Unruhe nicht wohl seyn kann. Wer sich mit seiner Arbeit nähret, und läßet ihm gnügen, der hat ein fein ruhig Leben; Syrach XI, 10.

Der Beruf, darin euch Gott gesetzet hat, oder der Feldbau, ist die Kunst, durch welche man das Land also zu bestellen weiß, daß man davon das nöthigste, was zur Speise, Trank, Kleidung, Wohnung und Feurung erfordert wird, erhalte. Hierzu gehören: der Acker = Wiesen = Garten= Holzbau, die Viehzucht, und die übrigen häuslichen Beschäftigungen einer guten Wirthin,

mit dem, was von diesem allen ist gewonnen worden.

Die Speise erhaltet ihr theils vom Acker= und Gartenbau, der Brod, allerley Zugemüse und Obst einbringet; theils vom Wiesenbau, durch den ihr das Vieh ernähret, welches nicht nur für euch den größesten und schweresten Theil der Arbeit verrichtet, sondern euch auch Milch, Butter, Käse, und zuletzt Fleisch giebet.

Da der Acker= und Gartenbau, Gerste und Hopfen zum Bierbrauen einbringet, so empfanget ihr daher euer nöthiges und gesundes Getränke, könnet aber auch bey einer vernünftigen Bienenwartung durch den Honig, und durch den Anbau mancherley Gartenfrüchte einen Trank zur Erquickung und Stärkung in Krankheiten erhalten, nach welchem selbst die Vornehmen lüstern sind.

Ihr empfanget von dem Ackerbau Flachs und Hanf, und von der Schafzucht Pelz und Wolle, zur Kleidung; so wie ihr euch durch den Holzbau eure Wohnung und Feurung verschaffen könnet.

Es ist aber nöthig, daß ihr den Feldbau als eine vorzügliche Kunst recht lernet und verstehet, um denselben zu eurem wahren Nutzen und nicht mit Schaden zu treiben; oder auch einen größern Nutzen, als andere schlechte Wirthe daraus zu ziehen, euch aber auch dabey die Arbeit, welche der-

selbe erfordert, auf alle mögliche Weise und mit Vortheil zu erleichtern. Ihr werdet selbst kluge Wirthe kennen, die ihr Werk besser, als andere verstehen, und die eben deshalb mehr erwerben und besser fortkommen, nicht so viel wie andere über Mühe und Beschwerden klagen, und sich bey unvermutheten Unglücksfällen besser zu helfen und herauszubringen wissen.

Um diese Kunst oder euren Beruf zu erlernen, brauchet ihr selbst eigenes und vernünftiges Nachdenken, wobey ihr überleget, wie alles bey der Wirthschaft mit Vortheil anzugreifen, um den einträglichsten Nutzen davon zu erhalten. Hieher gehöret, daß ihr auf eure eigene sowohl, als eurer Nachbaren Verrichtungen bey allen Stücken des Feldbaues wohl Acht gebet, ob daraus Nutzen oder Schaden entstanden; imgleichen, daß ihr sowohl die Natur der Gewächse, als auch die Beschaffenheit des Ackers betrachtet, und diesen so wählet und bearbeitet, wie es ein jedes Gewächs erfordert, um reichlichen Gewinnst davon zu ziehen. Wenn ihr z. B. sehet, daß der Nachbar, dem es an starken Ochsen gefehlet hat, seinen Acker nur oben hin und nicht oft genug pflügen können, nur schlechtes und weniges Getreide mit vielem Unkraut eingeerndtet hat, dagegen eure Eltern nach öftern Stürzen und Pflügen von ihren Feldern mehreres,

besseres

besseres und reineres Getreide empfangen haben; so schlüßet ihr daraus ganz recht: Der Acker der oft gerühret und umgekehret, auch in gehöriger Tiefe gepflüget wird, belohnet reichlich die darauf gewandte Mühe.

Oder, wenn ihr den Weitzen auf dem Felde als vernünftige Menschen ansehet, so befindet ihr, daß er geil und fett wächset, daß er ein stärkeres Korn hat, als der Roggen oder Haber, und auf einem magern Acker schlecht stehet. Hieraus könnet ihr bey einigem Nachdenken den nützlichen Schluß machen: Der Weitzen erfordert einen fetten Acker, wenn er gut einschlagen und die Arbeit reichlich belohnen soll. Oder, ihr sehet, daß im Küchengarten, wenn der Boden locker, mürbe und tief gegraben, die Möhren, Rüben, Pastinack u. d. g. tief in die Erde wachsen, und in einem harten, nicht tief aufgelockerten und magern Boden, nur krüppelhaft, kurz und klein bleiben, so lehret euch das eigene Nachdenken die allgemeine Regel: Alles Wurzelwerk, so tief nach unten im Wachsen schießet, brauchet einen fetten, lockern und tief gegrabenen Boden.

Wenn ihr einige Jahre wohl Acht gebet, wie gut, oder wie schlecht, dieses oder jenes Gewächs auf diesem oder jenem Acker fortgekommen: so könnet ihr aus dieser eigenen Erfahrung manche vor-

theilhafte Vorschrift zum einträglichern Feldbau machen. Wenn ihr z. B. drey Jahre hintereinander Flachs auf eben denselben Acker säet, so wird er im zweyten Jahre schlecht, und im dritten gar nicht gedeyen; dagegen wird er alle fünf oder sechs Jahre auf demselben Acker, wenn dieser sonst tüchtig bearbeitet und gute Saat in die Erde gebracht worden, sehr wohl wachsen. Ihr werdet also aus dieser Erfahrung urtheilen: Man muß den Flachs allererst nach einigen Jahren auf denselben Acker säen. Und dieses bestätiget auch die Erfahrung bey allen Gewächsen.

Auf eben dieselbe Art, werdet ihr auch bey der Viehzucht, bey der Fütterung des Viehes, und bey allen Verrichtungen der Landwirthschaft, durch eigene Aufmerksamkeit und kluges Nachdenken, vieles zu eurem großen Nutzen lernen können. Z. B. Ihr befindet an euch selbst, daß die Erbsen und Kartoffeln nicht recht schmecken, wenn sie euch alle Tage auf einerley Art zugerichtet, vorgesetzet werden, und daß euch in euren Speisen einige Abwechselung angenehm sey. Bey einem vernünftigen Nachdenken, werdet ihr daraus schlüßen: Man muß auch in dem Futter des Viehes, so viel möglich, mit Heu, Grummet, Stroh, Wicken u. d. g. abwechseln, und das, so dem Vieh nicht wohl schmecket, mit dem schmackhaften

vermi-

vermischen. Hiedurch wird bey der Mastung des Viehes unglaublich viel ersparet.

Allein ihr seyd nicht alle zu eigenem Nachdenken geschickt, und man lernet auch auf solche Weise den Feldbau sehr langsam, und nicht ohne eigenen großen Schaden; daher ist es für euch ein großes Glück, daß andere, die alles wohl überleget und zum Theil selbst erfahren haben, euch unterrichten, wie ihr in allen Stücken mit dem möglichsten Vortheil eure Wirthschaft treiben könnet.

Es ist aber möglich, daß ihr diese Kunst wohl gefasset, und nach der Anweisung, die euch soll gegeben werden, euer Feld bearbeitet habet, und dennoch nur eine schlechte Erndte zur Belohnung empfanget, wenn nähmlich Regen, Sonnenschein, Kälte, Wärme, Nässe und Trockenheit nicht also auf einander folgen, wie die Gewächse es nöthig haben, wenn sie reichliche Früchte bringen sollen. Dieses muß euch erinnern, daß zuletzt an Gottes Seegen, das meiste, wo nicht alles gelegen, und ohne denselben unsere Mühe vergebens sey. Eine tüchtige Arbeit aber ist das Mittel, wodurch wir zu dem Seegen Gottes gelangen, und nach derselben ein andächtiges Gebet zu dem, der fruchtbare Zeiten giebet, der unsere Hügel und Felder seegnen und auf sie regnen laßen kann zu rechter Zeit. Hesek. XXXIV, 26. 27. Ein christlicher

cher Landmann unterläßet nie um fruchtbare Witterung und um das Gedeyen von Gott zu allen seinen Geschäften zu beten: O Herr hilf! o Herr laß wohl gelingen! Der Herr, unser Gott, fördere das Werk unserer Hände bey uns! Unter solchem Gebet kann ein Christ zuversichtlich hoffen, daß Gott den Beruf, welchen er selbst eingesetzet hat, seegnen, und auch noch erfüllen werde, was er vormals dem Jüdischen Volke unter der Bedingung eines gottseeligen Wandels verheissen hat, 5 B. Mos. XXVIII, 3. 11. 12. Geseegnet wirst du seyn auf dem Acker, geseegnet wird seyn die Frucht deines Landes und die Frucht deines Viehes, und die Früchte deiner Ochsen, und die Früchte deiner Schafe. Und der Herr wird dir seinen guten Schatz aufthun, den Himmel, daß er deinem Lande Regen gebe zu seiner Zeit, und daß er seegne alle Werke deiner Hände. Und Jes. XXX, 23. Er wird deinem Saamen, den du auf den Acker gesäet hast, Regen geben und Brod von des Ackers Einkommen.

Wenn auch schon in manchen Jahren der Seegen Gottes nicht so überflüßig wäre, als der Ackermann nach dem Maaß seines angewendeten Fleißes gehoffet hat; so beruhiget er sich alsdenn damit: daß ein größerer Ueberfluß ihm hätte schädlich werden,

den, und ihn zum Uebermuth verleiten können, des Herrn seines Gottes zu vergessen, und alles allein der Arbeit seiner Hände zuzuschreiben. Er bleibet auch dabey vergnügsam und zufrieden, genüßet sein bescheiden Theil mit Danksagung, erwartet von Gott zur andern Zeit einen größern Seegen, und er weiß, daß er auch nicht das geringste Gute von Gott, als ein Verdienst und schuldigen Lohn fordern kann.

Bey krankem Leibe lässet sich nicht das Feld bauen, und wer die Landwirthschaft treibet, hat vor allen Dingen nöthig, so viel auf ihn ankömmt, zu sorgen, daß er gesund bleibe. Das ist der traurigste Zustand, wenn der, so sich seiner Hände Arbeit nähren, und nach allem selbst sehen muß, hieran durch Krankheiten gehindert wird. Laßet euch nur erzählen, wie einst ein Bauererbe völlig zu Grunde gerichtet wurde. Ein Wirth, welcher sich den Trunk angewöhnt hatte, verfiel darüber nach und nach in eine langwierige Krankheit, wodurch er abgehalten wurde, aufs Feld, auf die Scheun-Diele und in die Ställe zu gehen. Der böse Knecht that in solcher Zeit was er wollte; er gieng auf den Acker, nicht zu arbeiten, sondern zu schlafen, und in solcher Zeit schickte er die Ochsen oder die Pferde den Nachbaren ins Getreide, welche dieselben pfändeten. Es wurde in dem Jahr weder

recht

recht Mist ausgestreuet, noch tüchtig gepflüget und geegget, weder zu rechter Zeit geerndet, noch das Vieh ordentlich gefüttert. Er übertrieb bey den Fuhren die Pferde, um sich nur reichliches Trankgeld zu verschaffen, und den übrigen Besatz richtete er durch übele Wartung zu Grunde. Er rauchte Toback an verbotenen Orten, weil niemand auf ihn Acht hatte, und er hätte beynahe das ganze Dorf angestecket. Nun strafte zwar Gott den liederlichen Knecht, daß er auf keinen grünen Zweig kommen konnte, und nun in der Vestung an die Karre geschlossen ist; aber der kranke Wirth, der das ganze Jahr hindurch auf dem Bette liegen mußte, war durch diesen Bösewicht auch an den Bettelstab gebracht worden.

Da ihr nun hieraus erkennet, wie die Gesundheit, so wie überhaupt der größeste Schatz im irrdischen, also insonderheit einem Landmanne zur Abwartung seiner Wirthschaft unentbehrlich sey, so habet ihr große Ursach für eure Gesundheit wohlbedächtig zu sorgen, und dabey folgenden Rath anzunehmen.

1. **Esset und trinket mäßig.** Die Erfahrung hat euch schon gelehret, wenn zur Herbstzeit im Dorf oder in der Nachbarschaft einige Hochzeiten nach einander gewesen, folglich die Wirthe und das junge Volk mehr wie sonst gegessen und getrunken,

ken, dagegen aber weniger, wie sonst gearbeitet, daß man alsdenn gemeiniglich bald darauf mehr wie sonst, von allerley Krankheiten gehöret habe. Man klaget alsdenn in vielen Häusern über Kopfschmerzen, Magendrücken, Schwere und Ziehen in den Gliedern, Uebelkeit, Schwindel u. d. gl. Damit ihr nun dieses nicht selbst zu eurem Schaden erfahren möget, so hütet euch sorgfältig für aller Uebermaaß im Essen und Trinken. Der Landmann würde auch bey seiner sauren Arbeit unter allen Menschen ordentlicher Weise der gesundeste seyn und am längsten leben, wenn er nicht durch Unmäßigkeit und andere Unordnung sein Leben verkürzte.

2. Wenn ihr euch durch schwere Arbeit erhitzet, so müßt ihr euch nicht so gleich an einem kühlen Orte, oder durch kaltes und noch dazu ungesundes Getränke abkühlen, sondern etwas verziehen, und hernach nur immer einen Löffelvoll trinken, so löschet ihr den Durst besser, und bewahret eure Gesundheit. Hütet euch auch, daß ihr in der Sonnenhitze, vornehmlich aber im März und April, nicht mit unbedecktem Kopfe im Felde arbeitet, und noch weniger mit bloßem Kopfe in der Sonnenhitze schlafet.

3. Jede plötzliche Erkältung ist dem Leibe schädlich. Leget euch daher nicht an warmen

Sommer-

Sommertagen, wenn ihr stark gearbeitet habet, am Abend im Thau in die kühle Erde; traget auch nicht, wenn ihr erhitzt vom Felde gehet, euren Rock in der Hand, sondern ziehet ihn an, und bedecket euch alsdenn mehr, wie sonsten. Die Erkältung des Abends oder des Nachts nach harter Arbeit, verursachet eben so oft die rothe Ruhr und andere gefährliche Krankheiten, als das unreife Obst.

Dagegen machet euch auch nicht im Winter ungebührlich heiße Stuben, zumal ihr doch nicht immer darinn bleiben könnet. Sie sind allezeit der Gesundheit schädlich, noch vielmehr aber, wenn sich viele Menschen beysammen darinn aufhalten. Schleunige Erkältungen treiben den Schweiß zurück, verursachen Husten, Schnupfen, Zahnschmerzen u. d. gl. auch öfters Schlagflüße und einen plötzlichen Tod, sogar bey Menschen, die sonst viel vertragen können.

4. Vermeidet alle Aergernisse, Zänkereyen, Gram und Kummer, so wie auch die öfters nichtswürdige Gelegenheiten dazu. Ein friedliebendes und vergnügsames Herz, ein gutes Gewissen, ordentliche tägliche Arbeit und eine reine freye Luft erhalten gesund und ersparen das Arztlohn. Wer nach der Aergerniß Branntewein trinket, handelt beynahe so unvernünftig, als der Gift zu sich nimmt. Durch den Branntewein ziehen

hen sich viele Landleute hitzige und andere Fieber zu, und er ist allezeit schädlich, so oft er nicht als eine Arzeney und nur selten genommen wird. Ein Trunk frisches Wasser oder Buttermilch erfrischet mehr, und ist in den meisten Fällen weit zuträglicher, als der Branntewein, mit dem so viele sich zu erquicken gedenken.

Bey aller möglichen Vorsicht ist der Mensch dennoch allerley Krankheiten unterworfen; er kann auch von andern angestecket oder an seinen Gliedern beschädiget werden. Bey solchen Zufällen, und wenn ihr euch nicht wohl befindet, ist es am zuträglichsten zu fasten, sich nur mäßig zu bewegen, nicht in zu große Wärme oder unter viele Betten zu begeben, sich nur leicht zuzudecken, immer in einer reinen und gemäßigten Luft, nicht aber in unsaubern und verschlossenen Kammern aufzuhalten. Man öfne auch sogar des Winters täglich eine Zeitlang Thüre und Fenster, und vermeide nur, wenn man erhitzt oder krank ist, die Zugluft; vor allem aber sorge man für die Oefnung des Leibes, und endlich versäumet nicht die Hülfe eines verständigen Arztes, wenn ihr dazu Gelegenheit habet.

Wenn ihr nach überstandener Krankheit sehr kraftlos seyd, so trinket alle Morgen ein halbes auch wohl ein Maaß Milch, so warm, als sie die

Kuh giebet, und haltet damit einige Wochen an. Sollte sie euch nicht so roh bekommen, so siedet sie auf, und gießet einen Löffelvoll Brannteweín dazu. Dieses giebt mehr Kräfte, als Bier, Fleisch, Suppen, oder auch als das meiste, was aus der Apotheke geholet und mit Ekel genommen wird.

So ein unschätzbares Gut die Gesundheit ist: so ist es auch nicht weniger unter dem Schutz einer christlichen und weisen Obrigkeit zu wohnen, und der Früchte seiner Arbeit in Ruhe zu genießen. Wer dieses recht erkennet, wird auch seiner Pflicht nie vergessen, ihr allen Gehorsam und gewissenhafte Treue zu beweisen.

Gott hat die Obrigkeit zu eurem wahren Besten eingesetzet, ohne welche ihr niemahls in euren Hütten bey euren Eltern mit dem, was sie erworben haben, sicher und ruhig würdet leben können.

Eure Voreltern haben einige Aecker, Wiesen und übrige Grundstücke von der Obrigkeit unter der Bedingung erhalten, daß sie und ihre Nachkommen davon Kopf = Horn = und Klauen = Schoß, Schutzgeld, Grundzinß, Pacht und andere Abgaben ordentlich abtragen, und gewisse Spann = und Handdienste leisten, dafür aber Sicherheit und Schutz genießen sollen. Ihre Kinder und Nachkommen sind zu allen diesen Arten von Beyträgen verbunden, da sie von der Obrigkeit in dem Besitz

dessen

dessen, so ihre Voreltern empfangen haben, geschützet werden. Um eure Aecker, Früchte, Vieh und Wohnungen sicher vor allen räuberischen und feindlichen Anfällen zu bewahren, muß der Landesherr viele Soldaten halten. Was ihr also von eurer Wirthschaft abgebet, das kömmt euch und den Eurigen im Soldatenstande, oder sonst auf andere Weise dem Lande und dessen Einwohnern zu statten.

Der Ungehorsame und Treulose bestrafet sich selbst, verlieret sein Erbe, beflecket sein Gewissen, und indem er der Ordnung Gottes widerstrebet, so ziehet er sich die Ungnade des Schöpfers zu.

Alle eure Dienstpflicht muß treu und ehrlich geleistet werden, so daß ihr der Herrschaft Bestes willig suchet, und so viel möglich, allen Schaden abwendet. Wer seinen Schoß, Zinß und übrige Abgaben, nicht um Gottes und des Gewissens willen, sondern mit heimlichen Murren und Unwillen abträget, der beraubet sich selbst der Belohnung, so er von Gott hätte hoffen können, der den willigen Gehorsam als ein angenehmes Opfer ansiehet. Wer in seinem Herzen die Veranstaltungen und Befehle der Obrigkeit gehäßig beurtheilet, versündiget sich an Gott, dessen Statthalter die Herrschaft ist, und dem auch die Gedanken nicht verborgen sind.

Wer sein schuldiges Schaarwerk nachläßig verrichtet, übel pflüget und egget, unrichtig säet, das Getreide oder Gras zu hoch abhauet, viel Halme auf dem Acker und Heu auf den Wiesen zurückläßset, abgetriebene Pferde und kraftlose Ochsen zum Schaarwerk bringet, bey dem Dreschen nachläßig ist und vieles im Stroh läßt, nicht zu gesetzter Zeit sich bey der Arbeit einfindet, oder zu frühe dieselbe verläßt, und wenn niemand nach ihm siehet, zu lange Mittag hält; wer mit seinem Getreide und Futter nicht sparsam wirthschaftet, oder dasselbe verkauft, und in Bier und Branntwein umsetzet, so, daß die Herrschaft im Frühjahr, ihm Futter für sein Vieh und Brod für sein Haus zu reichen, genöthiget wird; wer mit seinen Besatzstücken übel umgehet, den Acker durch Versäumung des Mistens und schlechte Bearbeitung ausmergelt, den Abgang des Viehes nicht durch nöthiges Jungvieh ersetzet, sondern auf alle Weise der Herrschaft Sorgen und Ausgaben verursachet, der betrüget und bestiehlet dieselbe, ziehet sich den göttlichen Fluch und ein böses Gewissen zu, und machet, daß auch in seinem Hauswesen alles krebsgängig wird, wie ihr solches an untreuen und boshaften Leuten entweder schon gesehen habet, oder noch erfahren werdet.

Derjenige veruntreuet die Herrschaft, der sich mehr anmaßet und zueignet, als sie ihm bewilliget

hat;

hat; z. B. wer seinen Acker, Wiese oder Garten vergrößert, und die Gränzen davon weiter rücket, oder es zuläßt, wenn andere solches thun; wer, wenn er die Erlaubniß erhalten, zur nothdürftigsten Feuerung Sprock im Walde zu lesen, oder Stobben zu roden, das junge Holz weghauet, und es wohl gar zum Verkauf nach der Stadt führet; oder, wenn man von jungen Tannen und Fichten die Aeste abhauet, indem alsdenn niemahls daraus ein starker Stamm wird, da der Saft aus diesen Hieben heraus dringet, und der Baum zu wachsen aufhöret. Wollte jedermann im Walde hauen, was ihm anstehet, und niemand ans Sparen gedenken; so müßten die Einkünfte der Herrschaft alle Jahre weniger werden, das Holz zum Bau und zur nöthigen Feuerung für die Herrschaft und Unterthanen bald fehlen, und die Nachkommen in wenigen Jahren auch nicht einmal Sprock und Stobben im Walde finden.

Wie ihr nun gegen eure Obern euch nicht nur zum Schein, sondern von Herzen gehorsam, treu und recht nützlich zu erweisen; so habet ihr auch gegen euch selbst in eurem ganzen Beruf euch als rechtschaffene Leute zu verhalten, wozu euch einige allgemeine Anweisung soll gegeben werden.

Ueberhaupt müsset ihr bey eurer Wirthschaft in allen Geräthen und Werkzeugen gute Ord-

nung halten. Ein übler Wirth thut alles zu unrechter Zeit und verkehrt. Er läßt seine Haus- und Ackergeräthschaft im Schnee und Regen auf der Erden über einander geworfen liegen, und es also verderben, daß es wieder mit vielen Kosten muß angeschaffet werden. Ein guter Wirth aber verwahret das hölzerne und eiserne Geräthe, wenn er es gebrauchet hat, für der Fäulniß und dem Roste, so wie das Riemen- Leder- und Leinenzeug, für aller Beschädigung von Ratzen: So darf er es sich nicht, den Handwerkern, Schirrmachern, Riemern, Seilern und Schmieden zum Vortheil, sauer werden laßen, und für sie sein Getreide nach der Stadt bringen. Er machet sich auch einige Stücke, die bey der Wirthschaft abgenutzet und schadhaft werden, in Vorrath, um den Pflug, die Egge, den Wagen, die Hacke, den Spaten u. d. g. sogleich ausbessern zu können, ohne die nöthige Arbeit im Felde oder Garten deßhalb aufzuhalten.

Auch muß ein guter Wirth seine Arbeit und Geschäfte mit Vortheil und klüglich eintheilen, und alles zu rechter Zeit verrichten. Im Winter müsset ihr das vornehmen, wozu sich im Sommer und Herbste, wegen anderer nöthigern Arbeit keine Zeit findet; als: Holz führen, Zäune und Gebäude ausbessern, das hölzerne Ackergeräthe in guten Stand setzen, oder neu verfertigen, u. d. g.

Wer

Wer sein Ackergeräthe selbst machen kann, ersparet nicht nur viele Zeit, da er nicht zur Stadt reisen darf, um das Schadhafte herzustellen, sondern auch viele Kosten. Dergleichen Arbeit ist auch angenehm und nicht schwer zu erlernen. Ihr werdet wohl jenen rechtschaffenen Wirth kennen, der, anstatt sich die lange Weile im Kruge bey dem Spiele oder Tanz zu vertreiben, die mehresten Schirr-Riemer- und Seilergeräthe, so er gebrauchet, selber verfertiget, daher er auch so wohl fortkommt, und in allem mit den Seinen besser lebet.

Es ist mit einem Landwirth übel bestellet, wenn er nur auf das Gegenwärtige siehet, und nicht für einen so genannten Nothpfennig sorget. Da er mehr, als irgend ein Mensch in einem andern Beruf vielen Schadenständen ausgesetzet ist, und mancherley Verlust und Unglücksfälle an Gewächsen und Vieh ihn betreffen können, so muß er in einträglichen Jahren von seinen baaren Einnahmen etwas beyseite legen. Wie will er sich erhalten, wenn Hagel, Nässe, trockne Zeit, Sturmwinde und andre ungünstige Witterungen auf seinen Aeckern Mißwachs veranlaßen, oder die Seuche sein Vieh hinraffet, wenn er nicht auf solche Fälle, in gesegneten Zeiten etwas ersparet hat. Und wie wohl befindet er sich, wenn er davon im Alter sich etwas besser pflegen kann! Ihr müsset daher

alles, was ihr auf den Aeckern, Wiesen und in Gärten bauet, mit wohlbedächtiger Sparsamkeit eintheilen, damit es nicht nur zureiche, sondern auch außer dem Nothwendigen etwas von allem übrig bleibe. Insonderheit muß bey dem Futter nichts unnütz verstreuet und verschleppet, sondern etwas erübriget werden, damit das Vieh bey einem späten Frühjahr nicht Mangel leide. Gleiche Sparsamkeit ist bey jedem Vorrath zu beobachten, insonderheit auch bey dem Holz, damit man solches bey den Back- und Stubenöfen nicht unnöthig verbrenne.

Vor allen Dingen müsset ihr in eurem Beruf unermüdet und fleißig seyn, die Arbeit lieben, und allen, die im Hause sind, mit gutem Beyspiel vorgehen. Läßige Hände bringen Armuth; wer aber fleißig ist, kommt empor. Wer seinen Acker fleißig bauet, der machet seinen Haufen groß. Syr. XX, 30. Der Fleißigen Hand machet reich. Sprüchw. X, 4. Der Acker des Faulen trägt Nesseln und Disteln, und die Zäune um seine Gärten fallen ein. Sprüchw. XXIV, 30. 31. Wenn es kalt ist, will er nicht pflügen, dafür darbet er in der Erndte und muß betteln. Sprüchw. XX, 4. Gehe hin zur Ameise, du Fauler! siehe ihre Weise und lerne. Sprüchw. VI, 6. So aber jemand nicht

will arbeiten, der soll auch nicht essen. 2 Theß. III, 10.

Ist der Wirth und die Wirthin ohne Arbeit, so werden Knecht und Magd ihre Tage auch im Müßiggang vertreiben. Hinlängliche Arbeit erhält gesund, und Faulheit machet krank. Wer müßig gehet, isset ohne Hunger, und trinket ohne Durst, und machet sich krank, arm und elend. Nimm dir etwas vor zu arbeiten, sagt Syrach XXXI, 27. so wiederfähret dir so bald keine Krankheit.

Wer die Arbeit eine Zeitlang einstellet, da er gesund ist, wird eben dadurch krank, weil das Essen und Trinken im Magen nicht recht verdauet wird, sondern größtentheils allda liegen bleibt, daß die Glieder keine Nahrung und Kräfte davon überkommen. Endlich wird der Faule zu arbeiten untüchtig, und Hände und Füße werden durch die Ruhe steif und unbiegsam.

Wer lange geschlafen hat, gehet verdrossen an sein Werk, und wenn man nicht rechtschaffen gearbeitet hat, so schmeckt das Essen und Trinken lange nicht so gut, und der Schlaf ist nicht so sanft und ruhig, als wenn man sich vorher genug beweget hat. Wer da arbeitet, dem ist der Schlaf süße. Pred. Sal. V, 11.

Nur dem wird die Arbeit mühsam, der ihrer nicht gewohnt ist; dem, der sie eine Zeitlang fortsetzt, stärket sie die Kräfte, indem sie solche übet, und die Glieder stark machet.

Der Faule verfällt in Armuth, und findet bey niemanden Mitleiden, weil er an seinem Elende schuld ist, da er so viel haben könnte, als andere, die in solcher Zeit fleißig gewesen. Wenn ihr zehen Jahre im Müßiggange zugebracht, so ist eine lange Zeit verstrichen, ihr habet nichts erworben, und seyd als Leute, die sich zur Faulheit gewöhnet, unglücklich und zur Arbeit untüchtig, weil ihr alsdenn den Gebrauch eurer Kräfte verlohren habet. Wenn ihr aber diese zehen Jahre hindurch fleißig gearbeitet habet, so ist diese mühsame Zeit auch zurück geleget, und ihr habet nicht nur etwas erworben, wovon ihr im Alter etwas besser leben könnet, sondern auch eure Kräfte vermehret, und seyd gesunder und stärker geworden.

Sehet, so mancher ist blos durch seine Faulheit zu Grunde gegangen, weil er gern des Morgens in den Federn blieb. Glaubet auch nicht, daß es so angenehm sey, müßig zu gehen. Sehet nur manchen Umtreiber, wie mürrisch und verdrüßlich er ist, wie es ihm kein Mensch recht machen kann, und wie oft er deßhalb in Zank und Schlägereyen verwickelt wird.

Aber

Aber bey aller euch empfohlnen Arbeit könnet ihr euch doch zu rechter Zeit erholen und vergnügen, da es eure Glieder nicht aushalten würden, wenn ihr sie ohne Unterlaß anstrengen wolltet. Wählet euch daher bisweilen eine Beschäftigung, die ihr ohne Ermüdung verrichten könnet; z. B. daß ihr in euren Gärten Zweige ableget, ein Bäumchen pfropfet und beschneidet, die Raupennester von den Bäumen und den Küchengewächsen wegschaffet, nach euren Bienen u. d. g. sehet. Woferne ihr aber auch dieses annoch als eine Arbeit betrachtet, so möget ihr euch auf andere Weise, aber anständig ergötzen, ohne zu lärmen, Zank und Schlägereyen anzufangen und unmäßig zu trinken.

Ihr müsset euch aber nur alsdenn erlustigen, wenn es die Zeit zuläßt, und im Felde und übrigen Hauswesen nichts nöthiges versäumet wird, auch daß ihr nicht durch euer Vergnügen verschwendet, was ihr noch in jedem Jahr, oder im Alter, oder bey einem zustoßenden Unglücksfall gebrauchet. Sehet ihr jemanden in den Werktagen gewöhnlich nach dem Kruge gehen, und daselbst zu ganzen Stunden saufen und spielen, so gebet nur Acht, wie ein schlechtes Ende es mit ihm nehme, und glaubet gewiß, daß Syrachs Worte Cap. XIX, 1. an ihm eintreffen werden: **Ein Arbeiter, der sich gern**

vollsäuft, wird nicht reich. Wer über seinen Ergötzlichkeiten sein Geschäfte versäumet, hat, wenn das kurze Vergnügen vorbey ist, es desto mühseliger. Auf die in unzeitiger Lust vollbrachten Tage, folgen so viel schlimme und mühsame Wochen. Man leidet Mangel, kann das Versäumete nicht wohl ersetzen, oder man muß desto mehr seine Kräfte mit Verlust der Gesundheit anstrengen, und hat alsdenn desto wenigere oder vielleicht gar keine vergnügte Stunden mehr im ganzen Leben. Ich könnte euch viele traurige Beyspiele von Leuten erzählen, die ihr Vergnügen im Saufen und Lärmen gesuchet, und nun arm, krank und unglücklich, einige auch von ihnen im Gefängniß, im Zuchthause oder auch in der Vestung sich befinden. Vor einigen Jahren hatte ein Bauer für sein Getreide ein schönes Geld in der Stadt gelöset; anstatt aber sich mit einem mäßigen Trunk des Stadtbiers zu begnügen, sich damit so übernommen, daß er von seinen Sinnen nichts wußte. Die Dünste stiegen ihm noch häufiger in den Kopf, als er aus der Stadt kam; er fing im besoffenen Muthe an zu jagen, und stürzte mit Pferde und Wagen einen hohen Damm herunter, daß er den Hals brach, und auch seine Pferde umkamen.

Hütet euch, auch nur ein einigesmahl von diesem schändlichen Laster euch hinreißen zu laßen.

Man

Man gewöhnet sich zu nichts so leicht, als zur Trunkenheit und zum Spiel. Wer einmahl zu viel getrunken, oder ins Spiel gerathen ist, will es nachher immer wiederholen, und kann, ohne betrunken oder im Spiel zu seyn, fast nicht mehr leben.

Eine ordentliche Landwirthschaft kann nicht wohl lange ohne eine wirksame und rüstige Haus-Mutter bestehen, und ihr sehet täglich, wie viele Geschäfte euren Müttern obliegen. Wer zu rechter Zeit eine fromme, wohlangeführte, und zur Arbeit gewöhnete Person heyrathet, überkommt mit ihr Glück und Wohlstand. Was der König Salomo zum Lobe eines tugendhaften und fleißigen Weibes gesaget hat, könnet ihr selber nachlesen, Sprüchw. XXXI. Eine sparsame, reinliche und geschäftigte Wirthinn machet den Mann reich, und dieser erfährt zu seinem Vergnügen die Wahrheit dessen, was im CXXVIII Psalm. v. 3. stehet: **Dein Weib wird seyn, wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie Oehlzweige um deinen Tisch her.** Gott giebt denen, die ihm darum bitten, Verstand und Klugheit zu dieser Wahl. Denn ein vernünftiges Weib kömmt vom Herrn. Wer Reichthum zu erheyrathen suchet, um hernach faule Tage zu haben, betrüget sich sehr, und wird bey allem anscheinenden Glück mißvergnügt, arm und elend,

woven

wovon ihr künftig schon Beyspiele werdet kennen lernen. Es gedeyet besser, was man durch eigenen Fleiß erworben, und man gehet damit auch wohlbedächtiger um, als mit dem, was man durch Heyrath und Erbschaft erworben hat, und einem nicht sauer geworden ist.

Zwey=

Zweyter Unterricht.

Vom Feldbau überhaupt.

Vom Wachsthum der Pflanzen, und rechter Zubereitung des Ackers, vom Dünger, vom Verhältniß der Wiesen gegen das Saat-Land, und von Ausmessung der Aecker.

Alle Gewächse sind aus 1) Wasser, 2) Salz, 3) Oel und 4) Erde zusammengesetzt; denn dieses wird von allem, was aus der Erde wächset, durch menschliche Kunst heraus gebracht, wenn man solches zerleget, durch Feuer und Wasser auflöset, oder auspresset, oder es auch faulen läßt. Wenn ihr ein Gewächs, oder einen Theil desselben, ein Blatt, eine Blüthe oder einen Knospen zerstosset, oder auch nur mit den Händen stark reibet, so wird daraus ein wässerichter Schleim. Aus dem Lein- und Hanf-Saamen, bringet man auf den Mühlen ein Oel. Brennet man das Gewächs zu Asche, läßt diese vom Wasser ausziehen, und siedet es lange, so bekömmt man endlich ein Salz.

Nach allen diesen Handlungen, wie auch, wenn man die Gewächse faulen läßt, bleibt außer dem Wasser, Salz und Oel, noch Erde übrig.

Aber nicht alle Gewächse haben diese vier Bestandtheile in einerley Maaß und Menge bey sich, welches ihr aus dem verschiedenen Geschmack, Geruch und Farbe wahrnehmen könnet, weshalb man aus dem einen vor dem andern, entweder mehr wässerichten Saft, oder Salz, oder Oel, oder Erde bekömmt.

Kein einziges Gewächs entstehet ohne ein Saamenkorn. Dieses wächset ins Gras, nimmt nach allen Seiten zu, wird vollständig, reif, und trägt endlich wieder Saamen.

Ein jedes Saamenkorn hat äußerlich eine Schale oder Hülse, inwendig aber ein mehlichtes Wesen, und in diesem den Anfang und die Anlage des Gewächses seiner Art, nach seinem Blatt, Stengel und Wurzel, welche Anlage im Kleinen man den Keim nennet.

Jeder Keim hat zween Theile; einen einfachen und glatten, der unterwärts wächset, und die Wurzel wird, und einen schuppichten, der nach oben schießet, und mit der Zeit das vollständige Gewächs wird; so wie aus der zur Seite des Keims befindlichen mehlichten Materie, die sogenannten Herzblätter (Herzpalke) wachsen, welche,

nachdem

nachdem sie dem Keim die nöthige Nahrung und Beschützung gegen Frost und Hitze gegeben, nach einiger Zeit vertrocknen und abfallen, wie ihr solches an einer Erbse oder andern Saamen, den ihr in einen Topf stecket, selbst wahrnehmen könnet.

Es wickelt sich aber in jedem Saamenkorn, das darin nach seiner ersten Anlage eingeschlossene Gewächs also aus: 1) wird die Hülse oder Haut des Saamens in der Erde weich und platzet auf, indem 2) die unter dieser dünnen Decke befindliche kleine Pflanze, mit ihrem Stengel, Blatt und Wurzel, oder der Keim, sich ausdehnet; 3) diese können sich aber ausdehnen, weil sie das um sie liegende Mehl, als ihre erste und feinste Nahrung, an sich gesogen, indem dieses Mehl in die kleine Pflanze oder den Keim übergehet, und folglich dieselbe grösser machet, daß sie ausgedehnet wird. 4) Bey dieser Ausdehnung wächset die Wurzel nach unten, allda ihre Nahrung aus der Erde an sich zu saugen, und der Stengel in die Höhe, welcher nebst seinen Zweigen und Blättern, sowohl aus der Wurzel, als auch aus der Luft und dem Thau und Regen, nährende Theilchen an sich ziehet.

Daß die Gewächse, vornehmlich aus der feuchten Erde, ihre Nahrungstheilchen empfangen, könnet ihr augenscheinlich daran wahrnehmen, weil sie, wenn die Erde austrocknet, nach und nach welk

werden; alsobald aber sich wieder erholen, aufrichten und grünen, wenn ihr die Erde, darinn sie stehen, mit Wasser anfeuchtet; so wie der entkräftete Mensch durch einen nahrhaften Trunk gestärket wird. Daß die grobe Erde das wenigste zum Wachsen der Pflanzen, das mehreste aber das Wasser beytrage, möget ihr daraus erkennen, daß, wenn ihr etwas Saamen von Roggen, Haber u. d. g. in Mooß, Heu oder Hächsel streuet, und solchen fleißig begiesset, derselbe allda auch ohne Erde schön hervor wächset. Setzet eine Zwiebel nur aufs Wasser, so wird sie ohne alle Erde fortkommen, weil das Wasser Oel, Salz und feine Erdtheilchen in sich hat.

Daß aber die Gewächse solche Lebens- und Nahrungstheilchen auch aus der Luft empfangen, davon könnet ihr euch dadurch überzeugen, weil kein Saame keimet, zu welchem die Luft nicht gelangen kann; daher das Getreide in verschlossenen und trockenen Behältnissen unter der Erden, viele Jahre kann erhalten werden; einige Gewächse aber, als Zwiebeln und Wurzelwerk, so gar ausserhalb der Erde in der Luft keimen, auch abgebrochene Zweige von einigen Gewächsen, in der Luft grösser wachsen.

Die Gewächse saugen nicht nur mit den kleinen Oeffnungen auf der Spitze ihrer Wurzeln, ihre Bestandtheilchen aus der feuchten Erde; sondern

dern auch, vermittelst der kleinen Löcherchen, die sie auf ihren Wurzeln, Stielen und Blättern haben, aus der Erde sowohl, als aus der Luft, vom Thau und Regen. Diese feine Löcherchen, lassen sich an einigen Pflanzen auch schon mit blossen Augen sehen; an andern aber sind sie viel zu klein, als daß sie könnten wahrgenommen werden.

Da durch diese feine Löcherchen, die Theilchen von Oel, Salz und Erde, in die Pflanze eindringen, so müssen die Theilchen noch kleiner seyn, als jene Löcherchen, in welche sie hinein treten. Diese Nahrungstheilchen aber werden durch Wasser und Wärme so fein gemacht, als welche die gröbern Theile in kleinere auflösen, sich mit dem Wasser vereinigen, und also in die feinen Löcherchen eindringen.

Wasser und Oel vermischen sich sonst wohl nicht, aber durch das Salz werden beyde vereiniget. Denn wenn ihr Oel, Wasser und Salz untereinander wohl reibet, so werden alle drey zu einem Brey vermischet.

Wenn dieß mit Oel und Salz vermischte Wasser in die kleinen Löcherchen der Pflanzen, vornehmlich in die Oeffnungen an den Spitzen ihrer Wurzel, eingedrungen, so steiget es durch die unzählichen feinen Röhrchen in das Gewächse hinauf, indem die Wärme, die in solchen Röhrchen

befindliche obere Luft verdünnet, wozu auch noch die um die Pflanzen hinstreichende kühle Luft kömmt, die durch ihren Druck das Aufsteigen des Nahrungssaftes in diese Röhrchen, und folglich in den Stamm, Zweige, Stengel und Blätter, befördert, da denn die subtilen festen Theilchen des Salzes, Oels und der feinen Erde, übereinander, sich an die Pflanze anlegen, daß diese nach und nach größer wird, und also wächset.

Da diese Röhrchen nicht nur unten offen sind, den Nahrungssaft anzunehmen, sondern auch oben, so tritt aus der obern Oeffnung auch vieles von diesem feinen Saft heraus, und gehet aus den Pflanzen, so wie auch aus der Erde, durch die Wärme in die Luft über, insonderheit bey der auf einen warmen Tag folgenden kühlen Abendluft, und diese nahrhafte Feuchtigkeiten werden der Thau genannt. Wollet ihr euch aber überzeugen, daß dieser Thau nicht von oben herab, sondern von unten, aus der Erde und den Pflanzen, heraus kömmt; so bedecket gegen Abend, auf einem freyen Platz, ein Stück Erde mit einem umgekehrten Topf oder hölzernen Gefäß, so werdet ihr am folgenden Morgen die bedeckt gewesene Stelle viel nasser finden, als andre in der Nähe, die nicht bedeckt gewesen.

Es gehet aber mit dem Thau also zu: die von der Sonne über der Erden an heitern Tagen ausgebreitete Wärme, verursachet, daß sich viele vorher beschriebene wässerichte Nahrungstheilchen, von der Erde und den Pflanzen absondern, welche durch die des Abends erfolgende kühle und stille Luft, näher an einander gedruckt werden, daß sie in kleine Tröpfchen zusammen treten, und sich überall anlegen.

Auf solche Weise werden durch die Ausdünstung, zwar Salz, Oel, Wasser und feine Erdtheilchen, aus der Erde und von den Pflanzen weggeführet; aber dieser Abgang wieder durch den Thau, wozu auch noch Regen, Reif und Schnee kommen, wiederum der Erde, und durch diese den Gewächsen, ersetzet.

Aus dem allen erkennet ihr offenbar, daß die Gewächse der Erde viel Oel und Salz entziehen, da sie solches zu ihrer Nahrung an sich saugen; ob wohl jede Pflanze nur diejenige Art des Oels und Salzes an sich nimmt, die sich für ihre Natur, für ihr Wachsthum, und für die Anlage ihrer Theile am besten schicket. Wenn nun dasjenige Oel und Salz, wovon die eine Art der Gewächse ihre Nahrung hat, in großer Menge aus der Erde ausgesogen; so kommt dieselbe Art an demselben Orte, alsobald und im nächsten Jahre nicht

nicht wohl mehr fort, weil daselbst die für sie sich schickende Nahrung nicht mehr in nöthiger Menge vorhanden ist. Es können aber an solchem Orte doch andere Arten von Gewächsen, die eine andere Art von Oel und Salz zu ihrer Nahrung erfordern, die aus diesem Boden noch nicht ausgesogen sind, wohl fortkommen; bis mit der Zeit auch die zuerst ausgesogenen Oel- und Salztheilchen, allmählig aus der Luft, und durch Thau, Regen, und Schnee ersetzet werden.

Hiervon kann euch die Erfahrung völlig gewiß machen. Säet Weitzen oder Erbsen drey Jahre hinter einander in denselben Acker, so werdet ihr mit eurem Schaden die Wahrheit von dem, was gesaget worden, erfahren. Es ist aber nicht nöthig, daß ihr allererst durch Schaden klug werdet. Stecket nur in einen Topf mit Erde etliche Erbsen, und wenn diese eine Elle hoch gewachsen, so reisset sie heraus, und stecket andere Erbsen an ihrer Stelle wieder ein. Diese werden in demselben Topf nicht mehr fortkommen; dagegen werden Roggen- oder Haberkörner darinn sehr wohl wachsen. Nun werdet ihr von selbst also urtheilen: Weil die ersten Erbsen, die zur Nahrung dieses Gewächses dienlichen Theile von Oel, Salz und Erde, aus dem Topf an sich gezogen, so konnten die zum zweytenmale eingesteckten Erbsen,

nicht

nicht mehr so viel Nahrungstheilchen in diesem Topf finden, als zu ihrem guten und geschwinden Wachsthum nöthig waren.

Aus dieser Erfahrung machet euch nun die nöthige Wirthschafts-Regel: Man muß nicht auf demselben Acker eine und eben dieselbe Art Samen ausstreuen, sondern mit diesem alle Jahre abwechseln; zumal man bey der Wirthschaft mit der Düngung nicht so geschwinde herum kommen kann. Eine andere Art kann noch so viel Nahrung, als sie gebrauchet, darinn finden. Je mehrere Jahre man aussetzet, dieselbe Frucht in denselben Acker zu säen, je mehrere Nahrungstheile sammlen sich darinn für diese Frucht, wenn zumal der Acker vorher gedünget wird; denn in einen Acker, der lange Zeit nicht gedünget worden, kann kein Weitzen, Roggen oder Gerste gesäet werden. Es können aber in solcher Zeit andere Arten von Gewächsen, hinlängliche Nahrung zu ihrem Wachsthum darinn antreffen. Eben darum säet man in einen frisch gedüngeten Acker, wenn er schwer ist, zuerst Weitzen, und wenn er leicht ist, Roggen im Winterfelde, weil diese die mehresten Nahrungstheile erfordern; hierauf im Sommerfelde das folgende Jahr Gerste, alsdenn Roggen, denn Erbsen, ferner Lein und endlich Haber;

ber; bis man wieder düngen, und Weitzen oder Roggen von forne zu säen anfangen kann.

Ihr habet vorhin gehöret, daß die grobe Erde zum Wachsthum der Pflanzen für sich selbst wenig beytrage. Weil aber doch dieselbe sowohl das Wasser, als auch die mit demselben vermischten Oel- und Salztheilchen, welche die rechte und einige Nahrung der Gewächse sind, bewahret, und solche diesen aus sich selbst, so wie eine Mutter den Kindern aus ihrer Brust die Milch darreichet: so ist bey dem Feldbau alle mögliche Arbeit darauf zu verwenden, daß die Erde unter ordentlicher Düngung geschickt gemacht werde, 1) Oel, Salz und Wasser im richtigen Maaß wohl anzunehmen; 2) selbige in sich lange zu behalten, und folglich nicht zu viel davon ausdünsten zu lassen; und endlich 3) solche in gehöriger Menge den Gewächsen zu übergeben.

Die Erde kann zu viele, auch zu wenige Nahrungstheile der Gewächse enthalten. Wenn solche im überflüßigen oder unrichtigen Maaß und Verhältniß in der Erde sind, oder in sie gebracht werden, so ist dieß eben so schädlich, als wenn sie zu sparsam sich in ihr befinden, oder wohl gar fehlen. Ist des Wassers zu viel auf dem Acker, und es stehet zu lange darauf, so faulen die Pflanzen; hat er zu viel Salz, so werden diese angefressen, und

wenn

wenn zu viel Oel im Boden ist, so wachsen sie zu stark ins Kraut, und die Körner werden taub. Wenn aber auch gleich für die eine Art Gewächse zu viele Nahrungstheilchen von dieser oder jenen Art sich befänden, so könnten doch diese für eine andre Art Gewächse, die solche in größerer Menge zu ihrem Wachsthum gebrauchet, nur eben hinlänglich und nicht zu viel seyn.

Fehlen der Erde genugsame Nahrungstheilchen, so wachsen die Pflanzen darin entweder gar nicht, oder sie bleiben doch schlecht und unvollkommen.

Ein lockeres und leichtes Feld nimmt die Nahrungssäfte besser an sich, als ein zu strenges, dichtes und festes, in welches jene nicht überall eindringen können. Eine schwere Erde wird nicht so bald trocken, und behält die mit dem Wasser hinein gedrungenen Nahrungstheilchen der Pflanzen in richtigem Maaß länger in sich; jedoch muß sie auch so locker seyn, daß die Gewächse diese Theilchen an sich ziehen können. Denn, ist sie zu fest und dicht, so hält sie solche allzulange zurück, und die Pflanzen können solche von ihr nicht empfangen. Sie übergiebet ihnen aber die Nahrungstheilchen in hinlänglicher Menge, wenn sie gehörig schwer ist, daß sie sich den Wurzeln nahe angeleget, und dieser die Nahrungssäfte unmittelbar andrücket, daß sie solche an sich saugen können. Sie ist ge-

hörig schwer, wenn sie so beschaffen, daß die Gewächse in ihr feste stehen, und nicht vom Winde ausgerissen, oder vom Regen ausgewaschen werden, noch bey der Kälte ausfrieren.

Bey ihrer mittelmäßigen Festigkeit, muß sie aber doch auch locker seyn, damit die Nahrungs-Theilchen aus ihr in die Wurzeln übergehen, auch diese mit ihren Fäserchen sich ausbreiten und überall desto mehrere Nahrung an sich ziehen können. Denn, je weiter sich die Wurzelfäserchen in der lockern Erde nach allen Seiten ausbreiten, je mehrere Nahrungssäfte zum Wachsthum der Pflanzen können sie an sich saugen.

Kein einiger Acker ist von Natur und ohne Zubereitung so beschaffen, daß die nützlichsten Pflanzen in ihm glücklich fortkommen können. Der eine ist zu fest und strenge, der andere ist zu locker und zu leicht; der eine hat nur eine gewisse Art oder auch alle Arten der Nahrungstheilchen in sich, und kann solche nicht in erforderlichem Maaß und Verhältniß den Gewächsen darreichen. Von solcher Beschaffenheit sind theils die zu schweren Erdarten, als der Thon, Schluff und der steinigte Acker, theils die gar zu leichten, als Sand und schwarze Moorerde. Beyde Arten können durch einander verbessert werden, wenn man sie also vermischet, daß die schwere leichter, und die leichtere

schwerer

schwerer werden. Je öfter diese Erdarten unter einander herumgeworfen und gerühret werden, desto mehr sammlen sich in ihnen die Nahrungstheilchen aus der Luft; Thau, Regen und Schnee, hängen sich allenthalben an, bleiben darin verwahret, und der Acker erhält seine mittelmäßige Festigkeit und Lockerheit.

Inzwischen sammlen sich die Nahrungstheilchen für die Gewächse in dem Acker so geschwinde nicht, und er müste einige Jahre ruhen, ehe er solche in genugsamer Menge zu ihrem glücklichen Wachsthum wieder einsammlete. Daher suchet man durch Kunst und Fleiß ihm den Abgang der Pflanzentheilchen zu ersetzen, damit er alle Jahre reichliche Frucht bringen könne.

Man vermischet daher solche Dinge mit der Ackererde, die entweder schon viel Oel und Salz in sich haben, oder doch wenigstens geschickt sind, solches vor andern aus der Luft, dem Regen, Schnee und Thau an sich zu ziehen und aufzubehalten. Dergleichen Dinge sind 1) die Gewächse selbst, und 2) die Thiere, wie auch alles, was von beyden herkommt und entstehet. Einige rechnen auch den Mergel, welcher viele Kalktheile in sich enthält, zum Dünger. Allein, er dünget nicht sowohl das Land, sondern macht den festen Acker lockerer, vermindert seine Säure, und bewahret in

dem-

demselben die Fettigkeit des eigentlichen Düngers, indem er in ein Pulver zerfällt.

Die Gewächse bestehen offenbar aus solchen Theilchen, die wieder andern Gewächsen die Nahrung verschaffen können; und da die lebendigen Thiere sich mehrentheils von Gewächsen unterhalten, so enthält ihr Leib und was von demselben ausgeworfen wird, auch solche Theilchen von Oel und Salz, wovon sich die Pflanzen ernähren. Ja die Thiere haben in ihrem Leibe noch mehrere Nahrungstheilchen für die Pflanzen, als die einzelne Arten der Pflanzen, weil sie sich nicht nur von einerley Arten der Pflanzen ernähren, sondern viele von ihnen auch andere Thiere, deren Leib wiederum von Pflanzen ist ernähret worden, essen, und folglich zuletzt die Pflanzen durch die Verdauung in ihr Fleisch verwandeln. Doch hat ein Gewächs und Thier vor dem andern mehrere oder wenigere Nahrungstheilchen für die Gewächse in sich.

Thiere, welche viele gesalzene und ölichte fette Nahrung, oder viele Körner von Getreide zu sich nehmen, als der Mensch, das Geflügel, das Mastvieh und die Schafe, haben in ihrem Körper auch viel Salz und Oel, daher ihr Mist und Harn auch stärker riecht. Je mehr aber dieser riecht, je fetter ist er, weil er alsdenn mehr Salz und Oel in sich hat, und um desto mehr erwärmet er auch die

Erde

Erde und nähret die Gewächse. Alle die Thiere aber, welche stark ausdünsten und schwitzen, verlieren durch den Schweiß viel Oel und Salz, und daher hat ihr Mist auch wenigere Nahrungs-Theilchen für die Gewächse in sich. Um deswillen ist der Pferdemist nicht der kräftigste Dünger für die Aecker; der Auswurf aber von dem Schaf- und Rindvieh, welches weniger durch Schweiß und Ausdünstung verliert, ist darum kräftiger, wenn dieses gleich weniger kornicht und ölicht Futter empfängt.

Ein jeder Mist macht die Aecker geschickt Gewächse zu tragen, weil er viel Salz und Oel bey sich hat; weil aber auch die Asche von allem Holz viel Salz in sich hält, so dünget sie auch.

Der Mist von Thieren, nach dem größern oder geringern Maaß der darinn befindlichen Nahrungs-Theilchen für die Pflanzen, kann also auf einander folgen: 1) von allem Federvieh; 2) von Schafen; 3) vom Menschen; 4) vom fetten Rindvieh; 5) vom magern Rindvieh; 6) von Pferden; 7) von Schweinen.

Thiere, die ihr Futter wohl kauen, wiederkäuen und daher wohl verdauen, z. B. Schafe und Rind-Vieh; oder die auch in ihrem Leibe eine vorzügliche Anlage zur Verdauung und einen Kropf haben, als das Federvieh, welches auch Sand und kleine

Steine

Steine in sich verdauet, geben einen Mist von sich, der sich durch die Gährung geschwinder auflöset, und daher auch die Aecker geschwinder dünget, als der Mist von andern Thieren. Hieraus könnet ihr nun bey euch selbst urtheilen: daß das Schaf- und Rindvieh das beste zum Dünger sey, weil es nicht nur bessern Mist und mehrern Dünger, als anderes Vieh machet, sondern auch mit den wenigsten Kosten, bey schlechterm Futter kann unterhalten werden; auch überdem vor allem andern Vieh den größesten Nutzen in der Wirthschaft, mit der Milchspeise, Butter, Käse und Fleisch einbringet.

Alles, was von Pflanzen und Thieren kömmt, giebet allererst nach der Auflösung in seine kleinesten Theile, den Gewächsen die Nahrung. Diese Auflösung geschiehet durch die Gährung, Moderung oder Fäulung, welche durch Wasser, Wärme, und den Zugang der äußern Luft, befördert wird. Die Gährung ist eine Art der Bewegung, wodurch die inwendigen Theile der Körper auseinander gedehnet werden, so, daß die vorige Art der Zusammensetzung, Farbe, Geruch und Geschmack, verändert wird. Wenn die Körper in Fäulniß gerathen, so setzen sich an ihre Theile Wasser, Oel und Salz aus der Luft an, dringen nach und nach in sie ein, dehnen sie also aus, und bringen die in-

wendige

wendige Lage und Zusammensetzung ihrer Theile auseinander. Diese Auflösung geschiehet am geschwindesten an der Luft und Sonne, da denn die ausdünstenden Oel- Salz- und Wassertheilchen, entweder in die Luft aufsteigen, oder an die nahe liegende Erde sich anschließen, und von den Gewächsen, die in dieser Erde stehen, durch die Wurzelfäserchen angezogen, und zu ihrem Wachsthum eingesogen werden.

Der Dünger bestehet aus Wasser, Salz, Oel und Erde, welches die eigentlichen Bestandtheile der Gewächse sind, aus welchen er eben entstanden ist. Wenn nun solcher wohl gefaulet hat, und mit der Ackererde gehörig vermischet wird, so empfängt diese mehrere Nahrung für die Gewächse, als sie ohne denselben in sich hatte.

Nunmehr werdet ihr verstehen, worauf ihr bey dem Dünger und dessen rechten Anwendung, um eine reichliche Erndte zu erhalten, als wozu er allein auf den Acker geführet wird, vornehmlich zu sehen habet; nehmlich

1. Daß ihr solche Materien dazu erwählet, welche entweder die meisten Nahrungstheilchen für die Gewächse schon enthalten, oder solche doch aus der Luft an sich ziehen können. Folglich ist ein ganzes und noch nicht verfaultes, auch nicht mit dem Mist

und Urin der Thiere zusammen gemischtes Stroh, kein nahrhafter Dünger.

2. Daß ihr solchen Dünger nicht auswendig über den Acker herum streuet, und so liegen lasset, sondern unter die Erde bringet, damit die Ausdünstung der feuchten Salz- und Oeltheilchen, in die Luft verhindert werde, und diese vielmehr in die aufliegende Erde, und aus dieser durch die Wurzelfäserchen in die Gewächse übergehen können.

3. Daß, wenn derselbe unter die Erde gebracht, oder mit der Erde wohl vermischet ist, und allenthalben auf dem Acker gleich vertheilet ist, daß er den Gewächsen überall nahe lieget, ihr den Saamen auf dem Acker so ausstreuet, und die Gewächse in den Gärten so pflanzet, daß diese aus dem Dünger ihre Nahrung unfehlbar und ungehindert einsaugen können.

Nicht alle Aecker bedürfen gleich viel Dünger. Der Acker, welcher seine gehörige Schwere und mittelmäßige Festigkeit und Lockerheit hat, und in solcher Beschaffenheit schon viele Nahrungstheilchen aus der Luft an sich ziehen und wohl bewahren kann, gebrauchet dessen weniger, als ein anderer, der weniger geschickt ist, solche Pflanzennahrung

aus

aus der Luft an sich zu ziehen und zu bewahren. Ein kaltgründiger Boden, der häufigen Mist bekommt, träget reichlicher, als der warme Acker, der zwar schneller treibet, aber bey der geringsten Dürre fehl schläget.

Auch ist nicht von allen Arten des Düngers gleich viel auf dem Acker nöthig. Denn da der bessere und fettere Dünger mehrere Nahrung für die Gewächse enthält, als der schlechtere und weniger fette; so gebrauchet man von jenem auch weniger, als von diesem. Da auch ein Gewächs mehr Nahrung bedarf, als das andere, so muß das eine auch mit mehrerem Dünger versehen werden, als das andere, wenn es gut fortkommen soll. Weitzen, Roggen und Gerste, erfordern mehrere Düngung als Erbsen und Lein, und der Hafer bedarf die wenigste.

Derjenige Dünger, dessen Theile weniger fest verbunden sind, löset sich durch die Gährung geschwinder auf; so wie der, dessen Theile dichter und fester zusammen hangen, sich langsamer auflöset. Die erste Art wird daher geschwinde, aber die andere länger und anhaltender den Acker düngen. Um nun beyderley Vortheile von einem Dünger zu erhalten, so müssen beyde Arten zusammen vermischet werden.

Da so sehr viel bey dem Feldbau auf den Dünger ankömmt, so muß ein Landwirth aufs möglichste darauf bedacht seyn, solchen zu sammlen, zu bewahren, und recht wirthschaftlich damit umzugehen, um seine Felder wo nicht öfterer, so doch wenigstens alle sechs Jahre von frischen bemisten zu können. Wer solches alle vier Jahre thun kann, hat davon desto größern Vortheil.

Die vortheilhafteste Gegend, wo man die Düngerstätte, (Mistkaule) anleget, ist der Ort, den die Sonne entweder gar nicht, oder doch nicht um die Mittagszeit trift, damit der Mist nicht des Tages zu sehr erhitzet werde, und darauf des Nachts bey kühler Luft zu viel ausdunste, und die beste Kraft verliere.

In diesen Düngervorrath (Mistkaule) bringet man alle Auswürfe und sonst unbrauchbare Theile von Thieren, den langen Mist und Harn (Adel) aus den Ställen, Klauen, Hörner, Haare, Knochen, Häute, Blut, verfaultes Leder, alte wollene Lumpen; alle untaugliche Gewächse, Stroh, Blätter, Auskehricht, Sägespäne, Asche, Lauge, Ofenruß, alte Leim- und Kalkwände, Gassen-Koth, Schlamm aus Teichen und Seen, u. d. g. Dieses alles, wenn es zuvor wohl durchgerühret, und also zum Faulen, oder in die Gährung gebracht worden, giebt den Gewächsen auf dem Acker Nahrung.

Da

Da aber zur Gährung die Luft erfodert wird, so muß die Mistkaule in einer Grube (Kaule) an einen freyen Ort, damit die Luft in den Mist wirken könne, auch an einem etwas abhangenden Ort, ohnweit den Ställen angeleget werden, damit der Harn (Adel) des Viehes aus den Ställen dahin abfließen, dieser aber auch nicht leicht sich wieder abziehen könne. Damit sich nicht zu viel Regen-Wasser in der Mistkaule sammle, und die Kraft des Düngers ausziehe und wegführe, so machen gute Wirthe über 6, 8, oder 10 Ständern ein bewegliches Dach von Brettern über derselben, welches sie bey anhaltendem Regen darüber legen, und bey trockenem Wetter wieder abnehmen können. Sollte sich aber dennoch viel Wasser in die Grube sammlen, so muß dasselbe, ehe es unnütz abfließet, in Fässern auf den Acker, von welchem die Gewächse eingesammlet sind, geführet, und dieser damit besprenget werden.

Von rechtswegen sollte man so vielen Dünger auf jeden Acker bringen, als das Vieh, so von dem Acker und dessen Gewächsen hinlänglich ernähret werden kann, Dünger machet (Mist tritt). Denn so viel die Gewächse und das Gras, so künftig auf diesem Felde wachsen und eingesammlet werden sollen, Nahrungstheile von Oel und Salz bedürfen, so viele haben die von diesem Felde

eingebrachten Gewächse des vorigen Jahres, womit das Vieh gefüttert worden, enthalten. Man empfängt daher mit ihrem Dünger, wenn man denselben möglichst bewahret, größtentheils so viele Nahrungstheile wieder, als dies Feld im verfloßenen Jahre denen Gewächsen, womit das Vieh gefüttert worden, mitgetheilet, und also aus sich selbst verlohren hat.

Ich sage größtentheils; denn freylich frisset das Vieh nicht alles allein auf, was das Feld getragen; viele Theile von diesem Futter setzen sich auch an den Leib des Viehes an, werden auch mit der Milch der Kühe und Schafe abgesondert, und gehen nicht wieder durch das Misten und Stallen von demselben in den Dünger; die Menschen genießen davon auch ihr Theil, und zwar den nahrhaftesten und besten mit dem Getreide, und manches wird auch davon verkaufet, so nichts zum Dünger einbringet. Wiewohl von dem, was die Leute in der Wirthschaft verzehren, fliesset dennoch das mehreste der Mistgrube (Mistkaule) zu, und das, was mit dem verkauften Getreide dem Felde an Pflanzentheilchen entgehet, kann durch andern Zuschub von Laub, Teichschlamm, Gassenmoder, Spähnen, Asche, Leimwänden dem Dünger ersetzet werden. Heu und Stroh aber muß ein guter Landwirth ordentlicher Weise, und wenn er nicht

nicht überflüßigen Wiesewachs hat, nicht in grosser Menge verkaufen, sondern solches vielmehr seinem Vieh hinlänglich verfuttern, demselben das Stroh zum Lager reichlich unterstreuen, und dadurch den Mistvorrath ansehnlich vermehren. Den kleinen Abgang aber von dem, was verkaufet wird, ersetzet auch schon die Natur dem Felde, durch Luft, Thau, Reif, Regen und Schnee. Wer zu viel Stroh und Heu verkauft, der verkauft sein Land und Brod mit, wenn er nicht mehr, oder eben so viele ergiebige Wiesen als Säeland hat.

Aus diesem allen könnet ihr nun urtheilen, wie viel Vieh ein Landwirth zum Dünger für seine Aecker gebrauche; nämlich so viel, als er bey seinen Feldern, Wiesen und Gärten, die er in gehörigem Verhältniß besitzen sollte, das Jahr hindurch hinlänglich, und daß es bey Kräften bleibe, futtern kann. Es läßt sich zwar das rechte Verhältniß zwischen Aeckern und Wiesen nicht an allen Orten auf einerley Art bestimmen, weil Aecker und Wiesen von ungleicher Beschaffenheit seyn können; doch wird dasselbe von Wirthschaftsverständigen mehrentheils also angegeben, daß sich die Wiesen zu den Aeckern billig verhalten sollen, wie neun zu ein und zwanzig; das ist, wenn ein Landwirth neun Morgen gute Wiesen hat, so sollte er von rechtswegen nur ein

und zwanzig Morgen Säeland haben. Nach diesem Verhältniß bekommt er gemeiniglich von den Wiesen so viel Gras und Heu, und von dem Acker so viel Stroh, daß er so viel Vieh erhalten kann, als nöthig ist, diesem Felde zu gehöriger Zeit, daß ist, in vier Jahren, den Abgang der Nahrungstheilchen für die neuen Gewächse mit dem Dünger zu ersetzen.

Je mehr Wiesen ein Landwirth hat, je besser ist es; desto mehr Vieh kann er halten; desto mehr Dünger sammlet er ein; desto mehr verbessert er seine Felder, und desto mehrere Früchte können sie ihm unter Gottes Seegen einbringen. Es stehet aber sehr übel um seine Wirthschaft, wenn er wohl fünfmal so viel, und öfters noch mehr Aecker als Wiesen hat, welche letztere wohl dazu ein schlechtes, grobes, und in trocknen Jahren noch überdas weniges Heu geben. Nach diesem unrichtigen Verhältniß, kann er nicht so viel Vieh halten, als nöthig ist, den Aeckern den Abgang der Nahrungstheilchen für die Gewächse zu ersetzen, zumahl wenn er den größesten Vorrath seines Heues auf die Pferde verwenden muß, die er der Spann-Dienste und der Amtsfuhren wegen zu halten gezwungen ist. Auf solche Weise kömmt er kaum alle zehen Jahre auf dem Acker mit dem Dünger herum, und das Feld träget bey einerley Arbeit und

Mühe, kaum den vierten Theil von Früchten, als es bey einem stärkern Viehstande und mehrerem Dünger tragen würde. Wer reichlichen Wiesewachs hat, und folglich genungsames Vieh halten kann, der hat mehrere Früchte von halb so vielem Acker, und bey halber Mühe, als der bey vielen Saatäckern wenige und schlechte Wiesen hat, und seinen Feldern nicht hinlänglichen Dünger geben kann.

Ein Landmann hat an Aeckern, Wiesen und Gärten so viel nöthig, als 1) zur guten Futterung seines Viehes, 2) zu seinem und der Seinigen Unterhalt hinlänglich ist, 3) als er mit den Leuten seines Hauses tüchtig bearbeiten, davon 4) die ihm aufgelegte Abgaben ohne großen Kummer bestreiten, und 5) etwas auf künftige unversehene Zufälle beylegen kann. Auch schon bey 21 Morgen Acker, 9 Morgen Wiesen, und einen halben Morgen Gartenland, kann eine kleine Landwirthschaft, zur Noth, geführet werden.

Es kann aber ein Landwirth unmöglich mit seinen eigenen Händen allein, auch nur so viel Feld bearbeiten, um alles das daraus zu gewinnen, was er, wie itzt angezeiget worden, nothwendig gebrauchet; daher ist ihm der Beystand von Menschen und Vieh unentbehrlich. Bey den mehresten Verrich-

tungen im Felde, bey dem Düngen, Ackern, Ernd-ten u. d. gl. hat er wenigstens noch einen Mitarbeiter nöthig, und wenn er mit diesem auf dem Acker und der Wiese ist, so bedarf er außer dem, der sein Vieh hütet, noch jemanden darzu, der bey ihm zu Hause bleibe, auf alles wohl Acht habe, den Küchengarten abwarte, auch ihn und die Seinen mit Speise, Trank, Wäsche, Betten u. d. g. versorge.

Ein Landwirth, der sich, seine Hausfrau, drey, vier bis fünf Kinder, einen Knecht, eine Magd, und, ehe seine eigene Söhne zugewachsen, einen Jungen ernähren, die Abgaben und Dienst-Fuhren bestreiten, und noch etwas auf Nothfälle beylegen soll, würde etwa eine Hube Acker, achtzehen bis zwanzig Morgen Wiesen, und einen Morgen, auch wohl nur einen halben Morgen Gartenland nöthig haben, und davon gut leben können, wenn dieses Land recht fleißig bearbeitet und aufs beste genutzet würde. Bey so vielem Acker und Wiesen würde er vier Ochsen, sechs starke Pferde für sich und den Knecht zur Arbeit, drey gute Kühe zur Speise, um Milch, Butter und Käse zu gewinnen, drey oder vier Stück Jungvieh zur Zucht, fünf, sechs bis acht Schweine, zehen oder zwölf Schafe zur Kleidung sehr wohl unterhalten können.

Sechzig Morgen, jeden zu 150 Quadratruthen gerechnet, oder zwo Huben, geben schon ein

voll-

vollkommenes Bauergut, so nach der preußischen Wirthschaft weder zu groß noch zu klein ist, auf welchem sich eine fleißige Familie bey allen anbefohlenen Abgaben ganz wohl unterhalten, und noch wohl einiges Vermögen erwerben kann; wenn der Acker in gehörigem Stande und mit Dünger unterhalten wird.

Ich habe einen rechtschaffenen Cöllmer drey Meilen von Königsberg gekannt, der sein Gut von vier Huben mit Schulden angenommen, und bey seinem großen Fleiß und christlichen Wandel, mit seiner tüchtigen und wirthlichen Hausfrau, so viel darauf erworben, daß er nicht nur in den ersten vier Jahren die Schulden abtragen, sondern auch in der folgenden Zeit, 18 Kinder wohl erziehen, versorgen und ausstatten, auch noch überdem ein baares Vermögen von 6 bis 7 tausend Thaler zusammen bringen können. Dieser redliche Mann war in den ersten Jahren seiner Haushaltung zwar genau und sparsam, aber dennoch nicht geizig. Nach der Zeit, und nachdem er etwas vor sich gebracht, besonders in den letzten Jahren, da er sich von Gott reichlich geseegnet sahe, war er gegen die Armen milde und wohlthätig, und gegen die Kirche und Schule seines Ortes freygebig. In dem ganzen Kirchspiel und in der Nachbarschaft desselben, ist es noch allen Leuten bekannt, wie er unter andern

des Sonntags in der Kirche 2 Ggr. in jeden Klingsäckel geleget, und zu jeder Collecte, die alsdenn abgekündiget wurde, einen Thaler beygetragen.

Da ich einigemahle der Huben, Morgen und Ruthen gedacht habe, nach welchen die Größe der Aecker, Wiesen und Wälder ausgemessen und bestimmt wird: so will ich euch davon eine kurze Nachricht geben, die ihr künftig wohl nöthig haben werdet.

Die alte culmische Ruthe hält achtehalb culmische Ellen, oder 15 Fuß; diese Ruthe wurde vor zweyhundert Jahren, im Jahr 1577, um zween Mannsdaumen verlängert, und hieß von der Zeit an die neuculmische Ruthe.

Die olezkosche Ruthe ist um fünf Zoll kürzer, als die neuculmische, und wird auch das Cammer-Maaß genannt, weil es zur Vermessung der Domainenstücke gebraucht wird.

Zwanzig Ruthen des olezkoschen Maaßes, geben nur 19 Ruthen des culmischen Maaßes, und eine Hube nach culmischen Maaß, ist ohngefähr so viel als eine Hube, drey Morgen und etwa 72 Ruthen nach olezkoschem Maaß.

Bey dem Bauen, und Ausmessen der Teichgräberarbeit, wird der rheinländische zwölfzollige Fuß, welcher auch der Werkschuh heißt, gebraucht.

braucht. Es machen aber funfzehen rheinländische Fuß eine Teichgräber-Ruthe.

Die Hube hat dreyßig Morgen, und der culmische und olezkosche Morgen, dreyhundert Quadrat-Ruthen. Ein rheinländischer oder magdeburgischer Morgen aber, hat 180 rheinländische Quadrat-Ruthen, und die Ruthe 7 und eine halbe Elle, oder funfzehn Fuß. Im Herzogthum Magdeburg theilet man eine Hube in 15 Acker, oder 30 Morgen, und hält der Acker 360, und der Morgen, wie eben itzt gesaget ist, 180 rheinländische Quadrat-Ruthen.

Die Culmische Ruthe wird bey Vermessung der adlichen, culmischen, Preusch-freyen und Erbfreyen oder Chatoulgüter gebraucht. Bey Gränzstreitigkeiten werden die Domainenstücke, so von dem Jahr 1722 verschrieben worden, und auch bey den Verschreibungen nach dem Jahr 1722, wenn das Maaß nicht im Privilegio ausgedrücket worden, gleichfalls nach dem culmischen Maaß vermessen.

Das Olezkosche Maaß wird bey den Königlichen Bauerhufen und den Domainen-Stücken, so nach dem Jahr 1722 verschrieben worden, gebraucht.

Nach der Rheinländischen Ruthe werden die Königlichen Vorwerker vermessen.

Die

Die Risse so vor dem Jahr 1577 gemacht worden, halten das alte culmische Maaß; ist der Riß aber nach diesem Jahr gemacht, so wird das neuculmische Maaß darin angenommen. Auch ist in allen Vermessungen von Westpreussen vor Zeiten das alte culmische Maaß gebraucht worden.

Eine alte preußische Meile hat 1800 neue culmische Ruthen, oder 10800 einfache Schritte, welches 2097 rheinländische Ruthen und neun Fuß ausmacht, wie dieses die vermessene Meilen von Brandenburg nach Petersort, von Creutzburg nach Liebnick, von Königsberg nach dem Spittelkruge, ausweisen.

Dritter Unterricht.

Vom Ackerbau insonderheit.

Vom Pflügen, Eggen, Mistfuhren, Säen und Erndten der verschiedenen hier im Lande gewöhnlichen Feldfrüchte.

Der Acker ist tüchtig bestellet, welcher so vieles und gutes Getreide hervor bringet, als er bey fugsamer Witterung nach seiner Größe nur immer hervorbringen kann. Um dieses von ihm zu erhalten, so muß man 1) ihn zubereiten, daß er so viele Nahrungstheile für die Gewächse empfangen könne, als nur möglich ist; 2) auch ihm diese Nahrungstheile wirklich verschaffen, und ihn in den Stand setzen, solche wohl zu behalten, und selbige den Gewächsen richtig abzugeben; und endlich 3) den besten und nützlichsten Saamen zu rechter Zeit und auf die beste Art einstreuen.

Der Acker ist zur Annehmung, Bewahrung und Darreichung der Pflanzennahrung geschickt gemacht, wenn er so viel lockere Erde nach der Tiefe

Tiefe hat, als nöthig ist: 1) die Pflanzennahrung in sich anzunehmen, indem desto mehrere Nahrungstheilchen sich an ihm anhängen können, je lockerer er ist; 2) den Wurzeln der Gewächse den Eingang in die Erde zu erleichtern. Denn je lockerer die Erde ist, desto leichter können sich die Wurzelfäserchen nach allen Seiten ausbreiten, und durch so viele Mäuler desto reichlichere Nahrung überall einsaugen.

So tief demnach die Pflanzen ordentlich in den Boden sich einzuwurzeln pflegen, so tief muß dieser auch aufgeackert werden; bey dem Getreide wenigstens fünf bis sechs, und bey dem Brachacker auch wohl sieben Zoll; bey dem Wurzelwerk aber noch weit tiefer, nach der Beschaffenheit ihres Wachsthumes nach unten. Wenn ihr den Acker nicht tief genug und gar zu flach pflüget, daß ihr ihm gleichsam nur die oberste dünne Haut abschälet, so wird 1) kein Unkraut mit den Wurzeln ausgerissen, welches doch durchs Pflügen geschehen soll; 2) die Erde nicht locker genug gemacht, daß sich das Getreide recht bestauden kann, daher es im leichten Sande wohl gar verdorret; 3) die Wurzel bleibet oben an dem Boden und schläget nicht tief in die Erde; daher kann Wind und Regen, besonders im leichten Lande, den Halm bald losmachen, daß er sich umlegt und taub wird.

Erfahr-

Erfahrne Wirthe geben daher den Rath, den Getreideacker sieben Zoll tief zu pflügen. Es fürchten zwar viele, daß durch solch tiefes Pflügen die unfruchtbare wilde Erde hervorgezogen werde; allein bey einem guten Boden, der auch in der Tiefe gute Erde hat, fällt diese Bedenklichkeit von selbst weg; und bey schlechten und magern Aeckern wird zwar die unfruchtbare Erde durch das erste tiefe Pflügen hervorgebracht, allein sie wird auch nach und nach in gute Erde verwandelt, indem, wie ihr schon aus dem vorigen Unterricht gelernet habt, Luft, Thau, Schnee, Reif und Regen, mit ihren Oel- und Salztheilchen in ihn eindringen, sich an ihm ansetzen, und der auf ihn gebrachte Dünger solche Pflanzennahrung ihm noch in grösserer Menge zuführet. Ueberhaupt ist vom tiefen Pflügen nicht der geringste Schaden zu besorgen, wenn solches allmählich geschiehet, und die Erde nicht mit einmal so tief hervorgeholet wird.

Soll aber die Pflanzennahrung sich an die Erde anhangen und darin bewahret, auch den Gewächsen zum gedeylichen Fortkommen gehörig mitgetheilet werden, so muß die Erde weder zu schwer und strenge, noch zu leicht seyn. Ist sie zu schwer und strenge, z. B. bloßer Thon, Leim und Schluff, so können Luft und Wasser mit ihren Oel- und Salztheilchen nicht geschwinde eindringen,

und

und wenn das Wasser einmahl eingedrungen, so bleibet es länger, als es gut ist, darinn stehen, zu geschweigen, daß sich die Wurzelfäserchen nicht wohl ausbreiten, und folglich nicht genugsame Nahrung für die Pflanzen an sich ziehen können. Ist der Acker zu leicht, so verdünsten die eingedrungenen Oel= und Salztheilchen zu geschwinde, und die Erde leget sich nicht dicht genug an die Wurzelfäserchen, die aus ihr alsdenn die Nahrung nicht wohl einsaugen können, die jungen Pflanzen werden vom Regen ausgewaschen, und der Saame leidet durch Frost und Wind Schaden. Wenn nun die zu schweren und zu leichten Erdarten untereinander vermischet werden, so wird beyden geholfen. Ein Zoll Thon auf einem leichten, ebenen und nicht abhängigen Acker, giebet demselben die gehörige Festigkeit auf einige Jahre, und daß der Mergel den gar zu festen Boden lockerer mache, wisset ihr schon aus dem vorigen Unterricht.

Wenn nun auf diese Weise der Acker zur Annehmung und Bewahrung der Nahrungstheilchen für die Gewächse ist geschickt gemacht worden, so empfängt er diese theils von selbst aus der Luft, mit dem Thau, Reif, Regen, Hagel und Schnee, theils durch euren Fleiß, mit dem Dünger. Damit aber diese Nahrungstheilchen überall eindringen und sich allenthalben ansetzen, auch die

Wurzeln

Wurzeln nach allen Gegenden sich ausbreiten, und solche Nahrung in hinlänglicher Menge an sich ziehen mögen, überdem aber das Unkraut mit seinen Wurzeln ausgerissen werde, welches den nützlichen Pflanzen die Nahrung entziehet, so muß der Acker durch Pflügen und Eggen zu rechter Zeit locker gemacht, oft umgeworfen und zermalmet werden. Wird dieses aber unterlassen, so trift es ein, was Salomo schreibet, Sprüchw. XXIV, 30. 31. Ich gieng vor den Acker des Faulen, und da waren eitel Nesseln und Disteln.

Das Pflügen geschiehet bey uns mehrentheils mit dem sogenannten Jochen, vor welchen zween Öchsen gespannet sind, mit größerm Nutzen und Bequemlichkeit, als mit dem eigentlichen Pfluge, zu welchem vier Pferde und zween Menschen erfordert werden. Mit einem solchen Joch, an dem starke wohl gefütterte Ochsen ziehen, können in einem Tage von einem fleißigen Ackermann zween Morgen, auch wohl darüber, ganz füglich gepflüget werden

Durch das Eggen wird der Acker ganz klein und klar gemacht, die Erdklöße (Kluten) auseinander gebracht, aller Saame mit Erde bedecket, auch allenthalben gleich vertheilet, damit er ordentlich und gleich aufgehe. Eine solche Egge, welche auf dem Felde die Dienste thut, wie die Harke im Kü-

chengarten, wird ordentlich von zween Pferden gezogen, und können zwey bis drey Eggen, mit vier oder sechs Pferden, hinter einander von einem Menschen betrieben werden.

Das durch den Pflug mit der Wurzel ausgerissene Unkraut, wird mit der Egge zusammen gebracht, damit man es hernach von dem Acker wegschaffen, es faulen lassen, und selbst als Dünger gebrauchen könne. Damit die Egge dieß alles gehörig verrichte, so muß sie lange Zähne (Zinken) von Eisen oder Holz haben, auch bey der Arbeit oft gelüftet und aufgehoben werden, weil sie sonst, wenn sich viel Unkraut vorgeleget hat, ihre Wirkung nicht thun kann. Da man auch bey dem Eggen die Erdkluten nicht weiter fortstoßen, sondern zerbrechen und zermalmen will, so müssen die Pferde bey dieser Arbeit so viel möglich geschwinde angetrieben werden, weil die Egge sonst die Kluten nur fortschiebet, aber nicht zerreibet und zertheilet.

Je öfter ein Acker vor der Saat gepflüget und geegget wird, desto mürber und lockerer wird er, und kann dieses nicht leicht zu viel geschehen, außer alsdenn, wenn es auf die Saat zu lange nicht geregnet, in welchem Fall diese nicht keimen kann. Doch kann auch diesem Schaden abgeholfen werden, wenn man eine etwas schwere Walze, (Welle oder Rolle) über den Acker ziehet, oder auch die

Schafe

Schafe darüber treibet, um denselben etwas fester zu machen, und ihm die übermäßige Lockerheit zu benehmen.

Ein schlecht gepflügter und übel geeggeter, steifer und mit großen Kluten bedeckter Acker, träget schlecht, weil 1) der Saame erstickt wird, und nicht gähren oder keimen kann, wenn die Luft nicht in ihn wirket; 2) die Wurzeln sich weder genug ausbreiten, noch hinlängliche Nahrung einsaugen können. Selbst in der Bibel findet man die Anwendung, daß das Pflügen bey dem Ackerbau von großen Nutzen sey; Sprüchw. XIV, 4. Wo der Ochse geschäftig ist, da ist viel Einkommens.

Der schwere oder strenge Acker wird zur Wintersaat dreymahl gepflüget, der leichte nur zweymahl. Daß erste, oder das Pflügen der Brache muß zeitig geschehen, damit das ausgerissene und abgeschnittene Unkraut bis zum zweyten, oder Mistunterpflügen, welches die Wendfahre oder Haakfahre heißt, Zeit zum Faulen habe. Denn wenn das zweyte Pflügen oder Haaken, wodurch das einmahl umgeflügte Land in die Quere durchschnitten wird, bald auf das erste Pflügen erfolget, so wird das in solchem Fall noch nicht gefaulte Unkraut wieder in die Höhe gebracht, daß es den Acker aufs neue beziehet. Nach der Wend-

fahre (Haakfahre) aber, muß bald zur Saat gepflüget (aufgerücket) werden, weil alsdenn das Land locker genug zu seyn pfleget.

Der Acker wird, je früher je besser, und schon vor dem Winter zur Saat des folgenden Frühlings gestürzet, weil alsdenn 1) das noch übrig gebliebene Unkraut den Herbst und Winter über abstirbet, gähret, und durch sich selbst den Acker dünget; 2) in so langer Zeit die Salz- und Oeltheilchen aus der Luft desto häufiger in ihm eindringen; 3) auch die Kluten und harten Stücke durch Regen, Wind und Frost recht mürbe gemachet werden. Nur auf sehr abhängigen Aeckern hält man das Pflügen vor dem Winter schädlich, weil die häufigen Regengüsse, insonderheit aber das Gewässer im Frühlinge bey aufthauendem Schnee, von solchem Acker zu viele fruchtbare Erde wegführen würde. Wenn aber auf den Anhöhen oben der Dünger dicke, und unten auf dem abschüßigen Acker ganz dünne ausgebreitet wird, so schadet das Herbstpflügen auch nicht, sondern es hilft vielmehr zur gleichern Vertheilung der Nahrungssäfte und befördert die größere Fruchtbarkeit.

Bey anhaltendem Regenwetter und großer Nässe stellet man das Pflügen ein; weil der Boden, an statt lockerer zu werden, nur fester alsdenn zusammen gedruckt wird. Ein schwerer leimichter

Acker

Acker aber muß feucht seyn, indem, wenn er zu trocken ist, der Pflug ihn nicht zerschneiden kann; und wenn er gleich mit vieler Beschwerde der Ochsen umgerissen wird, so entstehen doch große Erdklöße, (Kluten) die so fest zusammen hängen, daß Luft, Thau und Regen nicht eindringen können. Mancher Acker ist zu naß, weil er entweder selbst zu zähe und zu schwer ist, oder unter der obern leichten Erde Thon lieget, der das Wasser nicht durchlässet. Dieser Fehler wird durch schmale Beete und etwas tiefe Furchen, die man hoch aufschläget, verbessert; sonsten aber hält man die breiten Rücken nützlicher, weil sie weniger Saat erfordern, und durch das Eggen in die Quere nicht halb so viel Körner zum verfaulen in die Furchen unnützer Weise verschleppet werden.

Der gut gepflügte Acker empfänget zwar viele Nahrungstheilchen für die Gewächse, von der Luft, dem Thau, Regen, Schnee, Reif und Hagel; diese aber sind nicht hinlänglich, wenn er alle Jahre besäet werden, und reichliche Früchte tragen soll; vielmehr muß man ihm, wie im vorigen Unterricht gezeiget worden, mit dem Dünger zu Hülfe kommen, obwohl dem einen mehr, als dem andern. Auf einen culmischen Morgen mittelmäßigen Ackers, der weder zu hart noch zu locker ist, giebet man bis dreyßig hiesige Fuder Mist,

wenn er wohl gedünget seyn und bis zur vierten Saat aushalten soll, wiewohl er an den mehresten Orten bis zur sechsten Saat sich behelfen muß; auf einen gar zu schweren oder zu leichten, kann man noch mehr bringen, und er wird doch weniger Früchte geben, als der erste. Es lässet sich auch nicht dieser letztere Acker dem ersten durch mehreren Dünger an Fruchtbarkeit gleich machen; denn zu viel Dünger bringet, zumahl wenn der Acker unrein und voller Queecke ist, viel Gras hervor, treibet stark ins Stroh, giebet taube und magere Körner, und verursachet, daß bey vielem Regen der Saame faulet. Gemeiniglich wird auf einen Scheffel Aussaat, zehen Fuder Mist gerechnet.

Einige glauben, daß es am zuträglichsten sey, den Mist, kurz vorher, wenn man säen will, auf den Acker zu führen, weil er alsdenn die mehreste Nahrung dem Saamen sogleich übergeben kann, und nichts davon in die Luft ausdünstet.

Andere geben den Rath, den Mist lange vor dem Säen, und gleich bey dem ersten Pflügen auf den Acker zu fahren, damit er bey dem öftern Umwerfen desto besser mit der Ackererde vermischet werde, und er dieser sein Oel und Salz allenthalben mittheilen könne.

Jede Meynung hat ihre Ursachen; jedoch scheinen die am richtigsten zu urtheilen, die da rathen,

den

den Mist weder zu früh noch zu spät, und also in der Mitte der Zubereitung des Ackers, kurz vor dem zweyten Pflügen auf den Acker zu fahren; 1) Weil der Dünger durch das bald folgende zweyte Pflügen gnugsam auf dem Acker ausgetheilet wird, 2) auch noch nicht ganz bis auf die Saatzeit vergohren ist; 3) viele seiner Nahrungstheilchen im Vergähren sich an die Erde anhängen und weniger verdünsten; 4) auch durch das bald aufeinander folgende doppelte Umpflügen verhindert wird, daß nicht zu viel Mist an einem Ort beysammen zu liegen kömmt, der sonst durch sein Gähren den dahin gefallenen Saamen zur Fäulniß bringen und verderben würde.

Damit aber der Dünger bey der Sonnenhitze des Tages auf dem freyen Acker nicht ausdünste, noch die kühle Luft des Nachts sein Oel und Salz ausziehe, so muß man ihn alsobald ausstreuen und unterpflügen, und so mit Erde bedeckt und vermischt, dem Acker seine Nahrungstheilchen für die Gewächse mittheilen lassen.

Wenn ihr euren Acker, wie jetzt gezeiget, tüchtig bestellet, so müsset ihr den für ihn am nützlichsten und besten Saamen einstreuen. Der beste Saame ist der, so vollkommen reif geworden, vollkörnig und schwer ist, alle seine Theile, Keim, Mehl und Hülse wohl behalten hat, recht trocken,

und nicht in sehr nassen Sommern gewonnen, vom nächsten Einschnitt, oder doch nicht über zwey Jahre alt, und mit keinem Saamen von Unkraut vermenget ist. Sind nicht alle Theile des Saamens in vollkommenem Stande, so wächset er nicht. Ist der Keim beschädiget, so kann er, (wie ihr aus dem zweyten Unterricht gelernet,) keine Nahrungstheile von außen annehmen; ist das Mehl nicht hinlänglich und gut, so hat der Keim keine Kraft zu wachsen, und ist die Hülse schadhaft, so entstehet im Saamenkorn eine Fäulniß. Der Saame ist untauglich, der bey vielem nassen Wetter auf dem Felde oder in der Scheune schimmlicht und nicht recht trocken eingeführet worden, und in diesem Fall muß man lieber den vollkommensten Saamen von andern kaufen. Alsdenn wählet man einen Saamen aus kältern oder wenigstens nicht wärmern Orten, noch von fettern Aeckern, als die sind, auf welchen er soll gesäet werden; denn dieß hieße die Saat verderben.

Man erhält aber von seinem eigenen Felde guten und vollkommenen Saamen, wenn man die reifsten und reinesten Garben nur wenig klopfet, welches bey dem Einfahren mit jeder Garbe, über einer auf der Tenne gestelleten Leiter geschehen kann, und die zuerst ausfallenden großen und zeitigen Körner, oder auch die, welche auf der Scheun-

diele

diele bey dem Werfen am weitesten, ihrer Schwere wegen, weggefallen sind, zur Saat aufbehält. Um Saamen ohne Unkraut zu haben, lieset man die reinen Aehren vor dem Dreschen aus, oder kaufet solche von den Aehrenlesern in der Erndte, oder man suchet den Saamen des Unkrauts durch das Sieb wegzuschaffen.

Weitzen und Roggen, der auf einem leichten Boden gewachsen, wird zur Saat auf einem schweren Acker vorzüglich gut befunden, und das Getreide hat gemeiniglich weniger Unkraut, längeres Stroh und größere Körner. Ein Saame, der auf eben dem Felde, von welchem er gewonnen worden, in einigen Jahren wieder ausgesäet wird, soll vielfältig ausarten, und gute Wirthe pflegen daher mit dem Saamen aus benachbarten Orten mit großem Nutzen abzuwechseln.

Der Saame ist der nützlichste, der von solchen Getreidearten gewählet wird, welche 1) die Menschen zum Unterhalt ihres Lebens nicht entbehren können, als Weitzen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweitzen, Hirse, Erbsen, Bohnen, Linsen, Wicken, u. d. g. 2) den höchsten Preiß im Verkauf haben, und mit dem besten Vortheil können abgesetzet werden, und 3) auf jedem Acker, aller Wahrscheinlichkeit nach, am besten gedeyen.

Weitzen ist das theuerste von allem Korn, erfordert aber einen sehr guten Boden und vielen Dünger, öfteres Pflügen und Reinigen vom Unkraut. Strenge, leimichte, und etwas, doch nicht saure Aecker, am meisten aber ein schwarzer, oder schwarzgrauer fetter Boden, sind für ihn am zuträglichsten.

Roggen ist zwar nicht so theuer, aber noch nützlicher, weil aus demselben unsere unentbehrliche Nahrung, das Brod, gebacken wird, er braucht auch nicht so schönes Land, als der Weitzen, wächset in leichterm, aber nicht im nassen und kaltgründigen Acker, erfordert auch nicht so mühsame Bearbeitung und Reinigung des Landes, und sein Stroh und Spreu giebet gutes Viehfutter. Bey Königlichen Mühlenanschlägen wird auf eine Person von 12 bis 60 Jahren, acht Scheffel Brodgetreide jährlich gerechnet.

Die Gerste, woraus das Bier gebrauet wird, gilt weniger als der Roggen, und erfordert auch einen guten gedüngeten Acker, und eine fleißige Bearbeitung desselben; sie bringet aber in fugsamen Jahren reichlichen Gewinnst. Man hat große oder zweyreihige Gerste, da zwo Reihen Körner, und kleine oder vierreihige, da vier Reihen Körner an der Aehre sitzen. Die erste ist

mehlreicher, und giebet eine viel schönere Graupe und Grütze.

Haber, womit die Pferde gefuttert, die Gänse gemästet, und daraus auch Grütze für die Menschen gemacht wird, ist gewöhnlich das wohlfeilste unter allen Getreidearten, brauchet aber nur schlechtes Land, und die wenigste, auch im Nothfall nur eine einmahlige Bearbeitung, ob wohl ein zweymahl und tüchtig geackerter Boden auch bessern und mehreren Haber träget. Er wächset in solchen Aeckern, wo vorher Roggen gestanden, auch in abgelassenen Teichen und frisch gerodetem Lande.

Der Buchweitzen (Heidekorn) nimmt mit dem schlechtesten Felde vorlieb, ob er wohl in lokkern Aeckern am besten geräth, träget sehr reichlich, indem ein Scheffel Buchweitzen, in guten und fugsamen Jahren, wohl 15, 18, ja gar bis 20 Scheffel, und noch mehr einbringt, da es schon ein sehr glückliches Jahr und ein guter Acker seyn muß, wenn ein Scheffel Roggen sieben bis acht zurück giebet. Indessen hat es doch seinen guten Grund, wenn man sagt: Sommerkorn und Grütze, bringet den deutschen Bauer zurücke. Ob es wohl mit dem schlechten pohlnischen Acker eine andere Bewandtniß hat. Man säet ihn unter allen am spätesten, und erst im Junius. Sein Stroh ist ein gutes Futter für die Pferde; die Körner ge-

ben

ben den Menschen eine nahrhafte Speise, und wenn er im Ueberfluß eingebracht worden, so lässet sich auch das Federvieh damit fett machen.

Erbsen und Bohnen sind Hülsen= oder Schoten=Früchte, das ist, die Körner liegen in Schoten. Die Erbsen sind mehrentheils dem Weitzen im Preise gleich, und wenn sie gerathen, sehr einträglich. Sie gebrauchen aber warmes, fettes, lockeres, nicht zu feuchtes, auch nicht zu trockenes Land. Man säet sie an andern Orten am liebsten auf alten Mist, weil die Erfahrung gelehret hat, daß die auf frischen Mist gesäete, viel Stroh, aber wenige und kleine Schoten bringen. In Preussen aber sind sie überall das vierte Korn. Die, so im Nord=Winde gesäet werden, bleiben im Kochen hart. Wie dies zugehet, verstehe ich nicht; aber es ist dennoch wahr. Ihr verstehet auch nicht, wie aus einer übelriechenden schwarzen Erde, eine wohlriechende, schön roth gefärbte, Rose wächset; ihr verstehet auch nicht, wie aus einem Ey ein Küchlein oder Vogel entstehen kann, und warum aus einem Sperlingsey keine Schwalbe, oder aus einem Schwalbeney kein Zeisig herauskömmt, so wenig wie aus einer Lindenknospe, Eichenblätter im Frühlinge ausbrechen; ihr verstehet auch nicht, wie die Seele in euch denket, und sich dessen wieder erinnert, was sie gedacht, auch sich die Bilder von

dem

dem allen, was ihr in der Stadt oder sonst gesehen, wieder so vorstellet, als ob sie gegenwärtig wären: und dies alles ist doch wahr.

Die Feldbohnen werden in fetten und feuchten Boden gesäet, der für ein anderes Getreide zu geil ist, auf welchen dieses zu stark ins Stroh schießen würde. Wenn die harten Wurzeln der Bohnen und Erbsen, besonders der grauen, untergepflüget werden, so geben sie dem Acker eine gute Düngung, die noch kräftiger ist, als die von andern gestürzten Stoppeln. Auch wird bemerket, daß diese Gewächse wenig oder wohl gar kein Unkraut neben sich aufkommen lassen, sondern dieses vielmehr ausrotten, oder doch verhindern, daß es in demselben Jahr nicht so stark aufkommt. Das Unkraut aber gänzlich auszurotten, ist wohl das sicherste, wenn man den Acker tief pflüget, gut egget, das Unkraut abharket, und es sammt der Wurzel wegfähret, oder verbrennet. Die Bohnen geschrotet, sind eine vortreffliche Mast der Schweine.

Die Linsen sind in Preußen nicht viel im Gebrauch, werden aber in Aecker, die im vorigen Jahr gedünget, nachdem sie wohl zugerichtet worden, ganz dünne gesäet. Das abgedroschene Stroh ist für Lämmer und abgesetzte Kälber nützlich anzuwenden.

Wicken

Wicken werden in Brachäcker, oder auch in Aecker, die im vorigen Jahre gedünget worden, ganz dünne gesäet; sie wachsen aber nicht gerne in hohen und sandigen Feldern. Es ist eine gute Nahrung für Hühner und Tauben. Das Stroh wird den Pferden unter den Hächsel geschnitten, auch grün anstatt des Klees verfuttert.

Wickfutter oder Wickengemenge ist ein Gemengsel von Wicken und Haber, worunter man auch zuweilen etwas Gerste mischet, und solches in ein gutes Braachfeld im Junius säet, um den etwa zu besorgenden Mangel des Futters, wenn es sich bey trockener Zeit auf den Wiesen schlecht anläßt, zu ersetzen. Einiges wird nach und nach frisch abgeschnitten und den Pferden und milchenden Kühen verfüttert; einiges aber läßt man stehen und reif werden, um es im Winter den Pferden klein geschnitten vorzuschütten, wodurch vieler Hafer ersparet wird.

Da ein jedes Gewächs sein eigenes Maaß von Oel und Salz, feiner Erde und Feuchtigkeit zum guten Wachsthum bedarf, und nicht jeder Acker solches Maaß der Nahrungstheilchen enthält: so können auch nicht alle Früchte auf jeden Acker gedeyen. Und wenn schon ein Acker solche Theilchen wirklich in sich schließet, so mag er doch wegen seiner größern Schwere und Strenge, oder auch wegen

gen allzugroßer Lockerheit, solche nicht jeder Art von Gewächsen hinlänglich zum Ansaugen darreichen, weil nicht aller Pflanzen Wurzeln auf einerley Art eingerichtet sind. Wenn aber auch in einem Jahr ein Acker das erforderliche Maaß der Nahrungstheilchen enthielte, solche auch den Pflanzen in demselben Jahr mittheilete, so würde doch solches nicht alle Jahre, und zwar bey einerley Gewächsen, Statt finden. Die eine Getreideart hat die für dieselben dienlichsten Nahrungstheilchen schon ausgesogen, daß solche im folgenden Jahr auf demselben Acker nicht wohl fortkommen kann; so wie auch die Erfahrung lehret, daß kein Baum recht gut fortgehet, wenn er an eine Stelle versezzet wird, wo ein anderer von eben derselben Art, bis auf solche Zeit gestanden, weil dieser schon die Nahrungstheilchen, die sich für seine Art schicken, in großer Menge aus der Erde an sich gezogen. Erinnert euch hiebey, was ihr aus dem vorigen Unterricht an den Erbsen, die zum zweytenmahl in denselben Topf gestecket worden, gelernet, aus welcher Erfahrung ihr auch die Regel machtet: **Man muß auf jeden Acker alle Jahre den Saamen verändern.**

Es kann aber in einem Acker, der dieses Jahr eine Getreideart reichlich getragen, noch genugsame Nahrung für eine andere Getreideart übrig geblieben

blieben seyn; daher säet man in den folgenden zweyen Jahren einen andern Saamen in solchen Acker, und fängt im dritten, auch wohl im vierten wiederum an, die erste Getreideart daselbst auszustreuen, weil in solcher Zeit die Nahrungstheilchen für diese Art Früchte sich schon aus der Luft und dem Dünger gesammlet haben.

Eben aus dieser Ursache sind an sehr vielen Orten die drey Felder Winterfeld, Sommerfeld und Braache entstanden. Die Braache ist die Zeit der Ruhe für den Acker, in welcher er wieder nährende Theilchen für die Gewächse einsammlet, weshalb man auch Erbsen, Bohnen, Lein u. d. g. in die Braache zu säen pfleget, wenn man solche nicht bemistet. Geschiehet aber dieses, so wird, nach Beschaffenheit des Bodens, Weitzen oder Roggen eingesäet. Der Acker bedarf zwar für sich selbst der Ruhe nicht, wie denn in vielen Küchengärten alle Jahre in jedem Sommer wohl gar zweyerley Gewächse können gezogen werden. Weil aber an vielen Orten der ganze Acker nicht mit gehörigem Dünger hat können versorget, noch tüchtig bearbeitet werden, auch die Stallfutterung im Sommer, der grossen Vortheile ohngeachtet, noch nicht eingeführet worden, so hat man wohl müssen den dritten Theil ruhen oder braach liegen lassen.

Alle

Alle Getreidearten können auf einem Acker von gemäßigter Schwere und Lockerheit reichlich tragen; doch kommen bey hinlänglichem Dünger auf leichterm Acker Roggen, Gerste, Haber, Erbsen, Wicken, und auf schwererm Weitzen, Roggen, Erbsen, Gerste, Bohnen und Linsen fort.

Es muß auch jeder Saame in gehöriger Menge, aber nicht zu überflüßig ausgestreuet werden. Man richtet sich hiebey sowohl nach der Art des Saamens, als nach der Beschaffenheit jedes Ackers. Ueberhaupt muß die Wintersaat nicht mit karger Hand, sondern reichlicher als die Sommersaat ausgestreuet werden, weil den Winter über viele Körner ausfaulen und verderben. Man rechnet auf einen Morgen Culmischen Maaßes, wenn der Acker sonst wohl beschaffen ist, an Saamen:

Von Weitzen, Roggen, Gerste oder Haber, drey Scheffel.

Von Erbsen, zween und einen halben Scheffel.

Vom Buchweitzen (Heidekorn), ein Scheffel und drey Metzen;

und dieses letztere Maaß pfleget man auch auf die Erbsen, Bohnen, Linsen und Wicken mehrentheils zu rechnen, jedoch daß man von allen lieber etwas mehr, als weniger nehme. Daß aber auf einen

Bayerische Staatsbibliothek München

Morgen Magdeburgischen Maaßes weniger Saame genommen werde, verstehet sich von selbst.

Bey dem Ausstreuen des Saamens müsset ihr dahin sehen, daß er 1) überall gleich hinfalle, damit nicht an dem einen Orte zu viel Saamen komme, der nicht hinlängliche Nahrung finden kann, und an dem andern Orte zu wenig hinfalle, da die Nahrungstheilchen ohne Nutzen in der Erde bleiben, und von dem Saamen nicht wieder angesogen werden. 2) Oben auf das Beet und nicht tief in die Furche falle, da ohnedem bey dem Queereggen vieles in die Furchen gezogen wird, und vielfältig im Winter ausfaulet. 3) Nicht bey sehr nassem Wetter eingeegget werde, und der Acker eine harte Rinde bekomme, unter welcher der Saame, dem die Luft fehlet, nicht hervorwachsen kann.

Wird der Saame zu dick ausgestreuet, so bleibet der Halm kurz und die Aehre klein, jedoch leidet dies bey recht gutem Acker eine Ausnahme. Gar zu dünne Aussaat ist zwar auch nicht anzurathen; jedoch würde auf sehr gutem Acker daraus der Vortheil entstehen, daß sich das Getreide aus der Wurzel bestaudete, viele Halme triebe, und stark und lang wüchse, weil die dünne Saat desto reichlichern Nahrungssaft aus der Erde an sich ziehen könnte.

Es

Es ist ein Vorurtheil vieler Landwirthe, wie der nur viel erndten könne, der vielen Saamen ausgestreuet. Jener einfältige Ackermann machte einen sehr ungegründeten Schluß: Weil der Rübensaame solch klein Zeug ist, so müßte man davon noch einmal so viel auf den Acker ausstreuen, als sonst von andern größern Früchten.

Einige Getreidearten werden nur im Frühlinge bey angefangener Wärme gesäet, als Erbsen, Haber, Wicken u. d. gl. theils weil sie zu zart sind, als daß sie die Winterkälte vertragen könnten; theils weil sie nicht so viel Zeit bedürfen, um reif zu werden. Andere werden sowohl im Herbst als Frühlinge gesäet, als Weitzen, Roggen, Gerste, wiewohl die letztere hier im Lande mehrentheils nur im Frühlinge, und nur an wenigen Orten im Herbst gesäet wird. Von den Früchten, die sowohl im Herbst als im Frühlinge können gesäet werden, fällt die Erndte von der Herbstsaat gemeiniglich besser aus; das Stroh wird stärker, und das Korn vollkommener und mehlreicher, weil der Saame längere Zeit hat, die Nahrungstheilchen an sich zu saugen.

Der Sommerrogen wird auf solche Aecker gesäet, die für die Gerste nicht zuträglich, wo sandige Höhen sind, und wo der Haber nicht recht anschlagen will; er soll aber den Boden noch mehr

auszehren, als der Haber. Das Wintergetreide von Roggen und Weitzen wird bisweilen, wenn in der Erndte fugsame Witterung gewesen, schon zu Ende des Augusts, mehrentheils aber im September, in die Erde gebracht. Je früher es gesäet wird, desto besser kann es wurzeln und sich bestauden.

Unter dem Sommergetreide müssen die Erbsen, sowohl die weißen, als die grauen, zuerst gesäet werden, welches geschiehet, so bald kein Frost mehr in der Erde ist, welches mit einem Stock, den man hinein stößet, leicht kann untersuchet werden; im Anfange, oder in der Mitte des Aprils; man säet sie aber auch wohl in manchen Jahren allererst zu Anfange des Mayes. Um eben solche Zeit wird der Sommerroggen, an den Orten, wo man ihn wegen des schlechten sandigen Ackers zu säen pfleget, in die Erde gebracht. Alsdenn folget der Haber bald nach den Erbsen, und auf diesen die Gerste, welche in diesem Lande die stärkste Sommersaat ausmachet, und im Oberlande drey, auch wohl vier Wochen früher, als auf dem Samlande und in Natangen in die Erde kömmt. Um den zehenten Junius pfleget sie aller Orten im Lande schon gesäet zu seyn. Um die Zeit der Gerstensaat wird auch der Hanf und Lein in die Erde gebracht.

Man

Man hat zwar jedem Saamen durch die Kunst eine grössere Fruchtbarkeit zuwenden, und dadurch eine reichlichere Erndte befördern wollen, indem man ihn in öhlichte und salzigte Feuchtigkeiten eingeweichet, wodurch man zugleich den Brand und das Ungeziefer vom Getreide abhalten wollen; allein, nur selten hat die Erfahrung den guten Erfolg davon bestätiget. Das leichteste und bewährteste Mittel, den Saamen fruchtbarer zu machen, ist, wenn man ihn in einer fetten und dicken Mistlache, ein wenig, aber ja nicht zu lange, daß die Hülse platze, weichen, und hierauf wieder trocknen lässet, und also aussäet. Diese Fruchtbarmachung ist insonderheit bey dem Gartengesäme sehr nützlich.

Wenn der Saame eingeegget worden, so bleibet dem Landmanne nichts übrig, als von Gott gedeyliche Witterung zu erbitten, und dafür zu sorgen, daß das Vieh und böse Menschen nicht den Seegen zertreten und verderben. Wenn vormals bey den Juden jemand durch sein Vieh in eines andern Acker Schaden that, so mußte er es von dem Besten auf seinem Acker wieder erstatten. 2 B. Mos. XXII, 5. Hinlänglich tiefe Graben, und aufgeworfene mit stachlichten und dicht wachsenden Gesträuch bepflanzte Wälle, setzen den Acker vor dem Vieh in Sicherheit. Sollte die Stallfutterung

rung allgemein angenommen werden, so wäre ohnedem von dem Vieh kein Schaden in den Saat-Feldern zu besorgen, und würde ein größerer Seegen geerndtet werden.

Ihr höret oft die Wirthe klagen, daß die Reisenden, besonders im Frühling und Herbst, Fahr-Wege über ihre Aecker gemacht, und ihnen die Saat zu Grunde gerichtet. Dies wäre nicht geschehen, wenn sie die Wege tüchtig gebessert hätten, indem alsdenn die Reisenden von dem lockern und tiefen Acker von selbst weggeblieben wären. Ein jeder muß daher, so weit seine Gränze gehet, den Fahr-Weg durch das Ausstechen eines Grabens auf beyden Seiten erhöhen, und zwar so, daß der Weg in der Mitte etwas erhaben sey, damit das Regen-Wasser von beyden Seiten in die Graben abfließen könne. Ist der Boden tief, morastig und sprindig, so muß niemand die Mühe scheuen, bey trokkener Witterung Faschinen, so breit der Weg ist, zu legen, und eine halbe Elle hoch kleine Steine, oder groben Steinsand darüber zu führen, solche gleich auszubreiten und sie etwas einzudrücken. Geschiehet dieses, so wird der Reisende sehr gerne auf dem trocknen, hohen und festen Wege bleiben, und der Landmann wird das mühsame Umzäunen der Aecker ersparen. Wenn ein jeder Nachbar die Wege treuer und fleißiger besserte, so würden

den sie auch selber gut fahren, geschwinder zur Stadt und zur Kirche kommen, auch ihr Gespann, Geschirr und Wagen länger behalten.

Endlich muß auch das Getreide zu rechter Zeit, und wenn es gehörig reif ist, eingeerndtet werden. Hiebey muß man auf den größesten Theil eines jeden Ackerstücks sehen, indem selten alle Gerste, und noch weniger aller Haber zu gleicher Zeit und mit einmal reif wird, und daher auf dem Schwad nachreifet, daß die weichen Körner trocken werden, die sonst durchs Dreschen nicht heraus zu bringen sind. Es ist nicht allezeit ein richtiges Merkmahl, daß die Aehren reif sind, wenn sie weiß werden. Auf sandigen Aeckern werden die Aehren im Anfange des Julius bey warmen Tagen schon weiß; sie sind aber darum noch unreif, und das Korn ist erst im Setzen, und brauchet noch einen durchdringenden Regen, der ihm die Hülfe gebe.

Wenn man auf fetten Aeckern das Getreide überständig reif werden läßt, so fällt der Roggen und Weitzen aus, wenn der Wind die Aehren zusammen reibet, und bey dem Harken und Binden gehet viele überständige Gerste verlohren. Da auch bey dem Binden des Winterroggens und der Gerste, viel Körner verlohren gehen und auf dem Acker bleiben, wenn man sich der Garbenbände von Roggen oder Gerste bedienet; so versorget sich

ein guter Wirth in Zeiten mit Strohbänden oder Strohseilen, wozu er das längste und stärkste Roggenstroh nimmt, und darauf Acht hat, daß die Knoten dauerhaft gemacht werden, damit sie nicht im Binden auseinander gehen, und darüber viel Zeit in der Erndte versäumet werde. Diese Strohseile leget man kurz vorher, ehe sie gebrauchet werden, ins Wasser, weil alsdenn die Getreidegarben damit desto fester können gebunden werden.

Bey dem Haber ist man vornehmlich auf die Körner bedacht, und wartet nicht, bis das Stroh recht reif werde. Bey der Gerste ist mehr darauf zu sehen, daß sie ihre ordentliche Reife erlange, da solche nicht so viel, als der Haber, auf dem Felde nachreifet. Ist die Gerste allzu hoch abgehauen, und zu viel an den Stoppeln gelassen, so wird dadurch nicht nur das Strohfutter offenbar vermindert, sondern es fallen auch die Aehren gerade hin auf die Erde. Wenn nun ein starker Platzregen fällt, so wird die Aehre von der Erde völlig an sich gezogen, und die Gerste wächset bald aus; dagegen kann die Luft unter dem hohen Schwad durchstreichen, trocknen, und das Auswachsen verhindern. Es muß daher der Hauer die abgehauene Gerste so hinter sich legen, daß die Aehren auf den sogenannten Kamm zu liegen kommen,

men, der bey jedem Sensenzug entstehet, wodurch solche bey erfolgenden Regenwetter vor dem Auswachsen mehr gesichert wird; auch, da sie in der angezeigten Lage etwas hoch lieget, desto geschwinder trocknet.

Obwohl das Sommergetreide zugleich mit dem Wintergetreide gemeiniglich reif wird: so erndtet man doch mehrentheis das letztere, das ist, Roggen und Weitzen zuerst, alsdenn den Haber, hierauf die Gerste, und zuletzt die Erbsen.

Vierter Unterricht.

Vom Wiesenbau; von der Stallfutterung; von natürlichen und künstlichen Wiesen, u. d. gl.

Kein wohlbestellter Ackerbau kann ohne gute Viehzucht bestehen, und diese ohne einen hinlänglichen Vorrath von Winter- und Sommerfutter nicht Statt finden. Der Landwirth gebrauchet zur Bearbeitung und Düngung des Akkers, zur Bestreitung der nöthigen Fuhren und Spanndienste, wie auch zu seiner Nahrung und Kleidung Pferde, Rindvieh und Schafe, die er größestentheils von seinen Wiesen unterhalten muß. Wenn alle Wiesen zu Aecker gemacht würden, wovon wollte man Pferde, Ochsen und Schafe unterhalten? womit wollte man den Acker bestellen und alle erforderliche Fuhren bestreiten? woher käme der Dünger, Milch, Butter, Käse und Fleisch, um sich und die Hausgenossen zu speisen? Der Wiesenbau ist demnach ein Hauptstück der Wirthschaft, ohne welchen es auch, um den Acker schlecht

schlecht aussehen würde, und der Landwirth urtheilet sehr richtig, der die Wiesen Mütter der Aecker nennet. Von guten tragbaren Wiesen, auf welchen vieles und nahrhaftes Futter gewonnen wird, hänget in der Landwirthschaft beynahe alles ab, weshalb darauf aller mögliche Fleiß zu wenden.

Bey größerm Wiesewachs kann der Viehstand größer und besser seyn, und nach dessen Vermehrung wird auch die Fruchtbarkeit der Aecker vermehret. Eine das ganze Jahr im Stall gehaltene, mit gehörigem Streustroh versehene und wohl gefütterte Kuh, giebet jährlich wohl zwölf große Fuder kräftigen Dünger, und eine schlechtgefütterte kaum halb so viel. Nach solchem Verhältniß ist es auch mit dem Nutzen von der Milch beschaffen, indem manche gut gefutterte Kuh von guter Art, wo nicht täglich ein Pfund, so doch alle drey Tage zwey Pfund Butter geben kann.

Es ist weder für die Wiesen, noch für das Vieh vortheilhaft, dieses auszutreiben, um auf den Wiesen das Gras abzuweiden; vielmehr ist es beyden zuträglicher, wenn man das Gras abhauet, und das Vieh theils des Sommers grün im Stalle futtert, theils das Gras getrocknet und zu Heu gemacht, zur Winterfutterung auf den Schoppen bringet.

Es

Es ist schädlich, das Vieh auf den Wiesen oder auf dem Felde weiden und hüten zu lassen; denn 1) es erkranket und entstehen Viehseuchen, wenn es im Thau und Regen, in der Hitze und Kälte abwechselnd sich befindet, manches Ungesunde von Spinnen und Spinnewebe, Gewürme u. d. gl. frisset, und das gesunde vom kranken angestecket wird. 2) Es läuft sich zu sehr ab, und wird mager; das junge Vieh wird dadurch insonderheit im Wachsthum gehindert, und die Kühe geben weniger Milch. 3) Das Gras wird von dem Vieh besudelt, und, besonders auf niedrigen Wiesen, bey dem Frühlings- und Herbsthüten, zertreten, und das wenigste recht genutzet und gefressen. 4) Auch wird dieses, ehe es sich besaamen kann, abgeweidet, wodurch die guten Gras-Arten entweder gar verschwinden, oder doch nur sparsam hervorwachsen. 5) Es kann sich drey- und viermal mehr Vieh von den Wiesen ernähren, wenn es von diesen im Stall gefüttert wird, als wenn man es auf dieselben treibet und hütet. 6) Der Dünger wird dabey unnütz verschleppet, und kommt dem Acker nicht zu statten. 7) Auf den ungeheuren Strecken der Viehweiden könnten sich, wenn diese in Aecker und Wiesen verwandelt würden, viel mehrere Familien von Menschen ernähren, und das große Weideland, so

itzt wüste aussiehet, würde einem wohlgebaueten Garten ähnlich seyn. 8) Wenn das Rindvieh des Sommers im Stall mit Klee gefüttert wird, so giebet es mehrern und fettern Mist; folglich werden alsdenn die Aecker besser gedünget, daher diese mehr Getreide und Stroh einbringen, so wie auch in solchem Fall die Kühe mehr und bessere Milch geben, und die Kälberzucht viel gedeylicher einschläget. 9) Die Arbeit der Stallfütterung ist auch so sehr groß nicht, wenn die Kleewiesen nahe liegen, und kann in kurzer Zeit so viel, als des Tages gebrauchet wird, geschnitten und nach Hause getragen werden. In großen Wirthschaften könnte auch dazu ein altes Pferd, oder ein Ochse angespannet werden, um den Klee einzubringen. 10) Würde dabey die Feldzaunarbeit und viele tausend Stämme zu Nicken und Pfählen erspartet werden.

Die Schafe hingegen werden nicht wie das Rindvieh im Stall gefuttert, sondern an solche Oerter, wo Menschen nichts erndten können, auf Hügel, Berge und Braachfelder getrieben, weil die rauhesten, schlechtesten und magersten Weiden für diese Thiere die gesundesten sind. Es wird zwar auf solche Weise vieles von ihrem Miste des Tages verschleppet, wenn sie nicht auf Braachfeldern geweidet werden; des Nachts aber, wenn sie in Horden

(Hürden)

(Hürden) gehordet werden, düngen sie vortrefflich, wenn nur solcher Mist bald untergeackert wird.

Eine Wiese ist das niedrige Feld, auf welchem das lange Futter des Viehes wächset, so abgehauen, entweder grün des Sommers, oder getrocknet des Winters, verfuttert wird. Bisher sind an vielen Orten mehrentheils nur die natürlichen vermooßten sauren Wiesen im Gebrauch gewesen, auf welchen das Gras ohne Zuthun der Menschen, wild, oder wenigstens ohne oft ausgesäet zu werden, jährlich wächset. Künstliche Wiesen sind die, auf welchen nach vorhergegangener Bearbeitung, Gras- und Kleesaamen ordentlich ausgestreuet, und also Gras und Heu durch die Kunst, wie das Getreide, gebauet wird.

Natürliche Wiesen leget man da an, wo das Land nicht füglich mit großem Vortheil zu Ackerfeld kann gemacht werden, folglich da:

1. Wo Ueberschwemmungen zu besorgen, durch welche die lockere Erde des Ackers, oder auch der Saame würde weggeführet werden. Wenn solche Ueberschwemmungen zu rechter Zeit kommen, und zur rechten Zeit wieder abziehen, der Boden auch sonst gut ist, so können solche Wiesen, wenn kein Vieh darauf getrieben wird, dreymal im Jahr, nämlich

lich zweymal zu Heu, und einmal zu Grummet, gemähet werden.

2. Wo der Boden für den Getreideacker zu niedrig und allzu feucht ist.

3. Wo man einem Stück Landes irgend woher eine Wässerung verschaffen kann, welches vermittelst eines sehr wohlfeilen Dammes an den mehresten Orten könnte bewerkstelliget werden.

Soll nun auf einer solchen neuen Wiese gesundes und vieles Gras wachsen, so müssen nach Wegräumung aller Hindernisse, die Mittel angewendet werden, welche ein reichliches und nahrhaftes Gras befördert. Ihr werdet also das viele Moos, die Gesträuche und aufgeworfene Hügelchen (Hübels) zerstöhren, und hindern müssen, daß nicht zu viel Wasser und zu lange auf solchem Boden stehen bleibe.

Das Moos überziehet die Wiesen, wie mit einem Pelz, daß kein tüchtiges Gras hervor wachsen kann. Solches reisset man im Frühlinge oder Herst, wenn die Wiese trocken ist, mit einer Egge oder Harke, die eiserne Zinken hat, heraus, befähret sie mit dem in den bergigten Gegenden fast überall befindlichen Mergel, und rodet zu rechter Zeit das hier und da aufgeschossene Gesträuch.

Die

Die vielen Erdhügel auf den Wiesen, sind theils von aufgewühlten Maulwurfshaufen entstanden und bewachsen, theils vom Behüten der Wiesen mit dem Vieh bey nassem Wetter, da das Vieh auf dem erweichten Boden tief eintritt, und die Erde auf den Seiten hervor hebet. Solche dem Graswuchs schädliche Hügel und hüblichte Wiesen, müssen umgestochen, oder nur, wenn die Hügel nicht gar zu breit und hoch sind, mit einem Schlägel in die Erde geschlagen, auch wohl öfters nur mit den Füßen eingetreten werden, zumal da man das übrige wenige Gras wegen dieser Hübel nicht tief genug abhauen kann, und vieles davon muß stehen lassen. Sollten auch Ameisenhaufen auf den Wiesen seyn, so werden diese im späten Herbst ausgegraben, und in Säcken, als Dünger, auf die Aecker getragen.

Das allzu lange stehende Wasser muß gegen die Tiefe abgelassen werden. Denn ob gleich das Wasser das vornehmste Nahrungsmittel des Grases ist, so schadet es doch, wenn es zu lange und im Ueberfluß vorhanden, bringet die guten Grasarten zum Faulen, lockert den Boden zu tief auf, und hält die erwärmende und den Gewächsen nöthige Luft ab. Von solchen Wiesen muß das überflüßige Wasser durch Graben abgeleitet, und der Boden mit schweren Erdarten, auch Asche und groben

Sand

Sand bestreuet werden, damit er einige Festigkeit erlange. Oefters ist es schön genug, wenn man in den umher liegenden Aeckern einige tiefe Wasser-Furchen ziehet, da denn ein starker Regenguß dasjenige verrichtet, was der Fäule thun sollte und nicht wollte.

Sollte aber bey dürrer Witterung das Wasser den Wiesen fehlen, so suchet man an einigen Orten, wo es sich thun lässet, durch eine künstliche Wässerung, besonders den Winter über bis ins Frühjahr, ihnen die Feuchtigkeit zu geben, da keine Pflanzen, und am wenigsten die Grasarten, ohne Wasser wachsen können. Es sind aber solche Wässerungen die besten, die stehendes Wasser, welches nicht kalt, sondern im Stehen durch die Sonnenstrahlen erwärmet worden, aus Vieh-Tränken, Mistlachen und schlammichten Oertern zuführen. Wenn man an einem etwas hohen Orte, von welchem das Wasser auf eine Wiese abfließen kann, eine Quelle, oder einen Zufluß von Wasser, etwa von einer Straße, oder von den Mistlachen der Dorfschaft hat; so gräbet man daselbst einen kleinen Heller, und verwahret ihn mit einer Schleuse, um daraus bey dürrer Witterung die Wiese zu befeuchten.

Weil aber diese künstliche Wässerung an den wenigsten Orten statt finden kann, so ist noch der

Dünger übrig, der auch den reichlichern Graswuchs befördert. Es ist aber der Dünger für die Wiesen der zuträglichste, welcher 1) viele Grastheile enthält, 2) aus der Luft viele Nahrungstheilchen der Gewächse an sich ziehet; 3) sich nicht zu geschwinde auflöset, und Salz, Oel und Wasser nicht alsobald ausdünsten lässet; und 4) dem lockern Boden der Wiese mehrere Festigkeit giebet.

Der Viehmist hat zwar die mehresten Grastheilchen in sich, allein diese dünsten auf der Oberfläche des Bodens zu stark aus, und werden auf den Wiesen von der Sonne ausgezogen; er selbst ziehet auch, weil er leicht ist, wenige Oel- und Salztheilchen aus der Luft an sich, und giebet dem lockern Grunde nicht die nöthige Festigkeit.

Dagegen ist der Schlamm aus stehenden Seen und Viehtränken, der Gassenmoder, der Staub und feine Schutt von abgebrochenen Leimwänden oder Backöfen u. d. gl. der beste Dünger für die Wiesen; denn alle diese Dinge ziehen viele Nahrungstheile für die Grasarten aus der Luft an sich, bewahren selbige länger in sich, lösen sich langsam auf, und geben dem gar zu lockern Boden seine gehörige Festigkeit. Wollte man die Wiesen mit Viehmist düngen, so müßte solcher im Frühlinge darauf gebracht werden, weil, wenn

dieses

dieses im Herbst geschähe, derselbe den Winter hindurch sich auflösen und ausdünsten würde, welches bey den übrigen jetzt angeführten Arten des Düngers nicht zu besorgen; daher man solche im Herbst auch im Winter auf die Wiesen führen kann.

Damit auch eine Wiese, die wenige und schlechte Grasarten bisher getragen, mehrere und bessere hervor bringe so bestreuet solche öfters im Herbst oder Frühjahr mit ausgefallenem Heusaamen, den ihr unter den Heuböden, wie auch aus den Viehkrippen sammlen könnet, säet auch darinn, nachdem Heu und Grummet eingebracht worden, jährlich etwas Kleesaamen, und lasset insonderheit in der Heuerndte das Gras recht reif und zeitig werden, damit unter dem Trocknen und Zusammenbringen des Heues, der Saame auf der Wiese häufig ausfalle.

Um dieses Vortheils willen muß man auch eine Wiese nicht zu oft in einem Jahre abmähen. Denn ob zwar viele Kräuter und Grasarten jährlich aus der Wurzel ausschlagen, so tragen doch auch viele Saamen. Lässet man nun diesen nicht reif werden, und auf der Wiese ausfallen, so können auch diese Grasarten daraus nicht wachsen.

Es haben erfahrne Wirthe angemerket, daß es schädlich sey, das abgehauene Heu viele Tage in Haufen auf der Wiese stehen zu lassen, weil es

da von der Sonne zu viel ausgezogen wird, und der Regen ihm noch schädlicher seyn soll. Sie haben es aber besser befunden, wenn sie das Heu sehr frühe bey Anbruch des Tages gehauen, solches gegen Mittag umgewendet, und schon denselben Tag des Abends eingebracht, welches, wenn die Wiese nicht groß ist, und es nicht an Arbeitern fehlet, bey warmen und klaren Wetter, da die Sonne stark trocknet, mit vielem Vortheil geschehen kann. Nach anderer Wirthe Erfahrung soll das Heu, so einige Stunden, auch wohl einen ganzen Tag Regen bekommen, und folglich von allem Staube gereiniget worden, von dem Vieh begieriger gefressen werden.

Eine künstliche Wiese könnet ihr euch zulegen, wenn ihr ein Stück Landes, nachdem ihr es vorher gepflüget und geackert, mit Saamen von allerley Grasarten besäet. Diese sind: der weiße und rothe Klee, die Esparzette, die Luzerne, die spanische Wicke, kleine Hasenpappeln, Tausendgüldenkraut, kleiner Wiesen-Knoblauch, Pimpinelle, kleiner Wegerich u. d. g. Ihr habet schon aus dem zweyten Unterricht begriffen, daß an den mehresten Orten wenigere Wiesen sind, als nach der Größe des Ackers seyn sollten, daher es bey vielen Wirthschaften um den Viehstand nur sehr kümmerlich aussiehet; weil theils nicht hin-

länglich

länglich Vieh kann gehalten, theils dieses nicht recht gnüglich versorget werden. Daher ist ein vernünftiger Wirth auf künstliche mit nützlichen Futter-Kräutern besämete Wiesen bedacht, weil diese bey wenigerm Acker den Landbau sehr merklich verbessern.

Bey diesem Anbau der verschiedenen Kleearten, müsset ihr überhaupt merken, daß solche keine feuchte und sumpfige Plätze haben wollen. Der weiße und rothe Klee, oder Kleever, der auch in vielen Gegenden wild wächset, wird von einigen für den nützlichsten gehalten, um mit ihm künstliche Wiesen zu besäen. Er wächset, wenn er gehörig gepfleget wird, wohl eine gute Elle hoch, stehet so dick wie Erbsen, und futtert die Pferde und das Rindvieh noch besser, wie Haber. Man wählet also ein Stück Land, es mag hoch oder niedrig liegen, nur daß im Winter kein Wasser darauf stehe, stürzet es im späten Herbst mit dem Pfluge, fähret im Frühjahr Mist darauf, als ob man es zur Gerste düngen wollte, pflüget im April den Mist mit der Haakfahre (Wendfahre) unter, egget dieselbe, und wenn in solchem Jahre die Zeit ist, Gerste zu säen, so besäet man auch dieß Land ordentlich mit Gerste, und pflüget sie wie gewöhnlich unter, nur wird die Gerste hier etwas dünner, wie sonst, gesäet, und das Land zwey= oder dreymal

übergeegget. Alsdenn streuet man über diesen zugeeggeten Acker den Kleesaamen, so dünne, wie Rübensaamen, und ziehet mit der umgekehrten Egge einmal darüber, so ist die Arbeit fertig.

Der Kleever wächset unter dem Schatten der dünnen Gerste vortreflich, und wenn diese reif ist, wird sie etwas hoch abgehauen, damit die Sense den Klee nicht fasse. Wenn die Gerste weggefahren ist, so wächset der Klee, welcher nunmehro Luft bekommen hat, sehr schnell, wenn ihn nicht die Dürre zurück hält, so daß noch im Herbst, wenn sonst die Witterung günstig ist, viel grünes Futter kann geschnitten werden. Man säet auch an einigen Orten unter den Klee etwas Haber, den man um oder nach Jacobi abschneidet, und grün futtert.

Auf die Kleestoppeln streuet man, wenn es anfänget zu frieren, etwas langen Mist über, um den Klee gegen den heftigen Frost im Winter zu schützen, welcher aber im Frühjahr zeitig wieder abgeharket wird. Diese Wiese kann bey zuträglicher Witterung jeden der beyden, oder auch wohl der drey folgenden Sommer, dreymal gehauen werden, und giebet fetten Klee in Menge, der zweymal so gut, als gemeines Gras, futtert.

Im Herbst des vierten Jahres wird diese Kleeverwiese umgerissen, und im nächsten Früh-

jahr

jahr ordentlich, wie sonst, mit Gerste besäet, die, wenn der Acker sonst einigermaßen gut ist, nicht einmal Dünger gebrauchet; wie denn die Erfahrung es oft bestätiget hat, daß ein solcher mit Klee bebauet gewesener Acker, nach der Zeit das beste Getreide, oder auch den schönsten Flachs hervor bringet.

Es muß daher in jedem vierten Jahr, als im letzten des alten Klees, ein neues Stück Feld, auf die jetzo angewiesene Art angeleget werden, damit, wenn der alte Klee im Herbst umgepflüget wird, im folgenden Sommer sogleich volles Kleefutter vorhanden sey.

Auf dem Acker, wo man drey bis vier Jahre Klee gewonnen, säet man denselben nicht gleich wieder; weil man befunden, daß er daselbst schlecht gedeyet; und den Grund davon habet ihr schon aus dem vorigen erkannt; nach drey oder vier Jahren aber kann er auf demselben Acker wieder mit Nuzzen gebauet werden.

Wenn im Frühjahr der junge Klee zu stark ist, und dem Vieh schaden könnte, so schneidet man ihn auf der Futterlade, und menget Häcksel darunter; nach der Zeit aber, und wenn man ihn zum zweyten oder drittenmale von der Wiese schneidet, wird er in den Rauffen wie Heu aufgestecket.

Wenn man mehr Kleever gewinnet, als zur Sommerfutterung gebrauchet wird, so kann derselbe auch wie Heu getrocknet werden; nur muß man ihn alsdenn zeitig, und wenn er noch blühet, abhauen, und ihn nicht am Tage, wie anderes Gras, sondern frühe des Morgens oder des Abends, wenn ihn der Thau etwas angefeuchtet hat, umwenden, damit ihm nicht alle Blätter abfallen.

Ob man wohl den holländischen Kleesaamen bisweilen ankaufen muß, so darf dies doch nicht alle Jahre geschehen, da man bey uns den Saamen sehr wohl selbst erhalten kann. Hauet deshalb im Frühlinge den Klee, wenn er geil aufgewachsen, und taube Kolben ohne Saamen hat, zur Futterung ab; lasset aber alsdenn ein Stück, so euch am besten vorkömmt, bis in den Herbst stehen, schneidet alsdenn den Kleever ab, dörret ihn, und klopfet in der Scheune mit dem Flegel den Saamen aus. Um sieben Morgen Feld zu besäen, dürfet ihr kaum den achten Theil eines Morgens zum Saamentragen stehen lassen, weil er diesen sehr reichlich ausgiebet.

Der Schneckenklee (Luzerne, Sain foin) bringet schon im ersten Jahr ein reichliches Futter, sowohl grün, als trocken, er treibet auch stärker, und ist noch nahrhafter, als der rothe Klee, und dauert überdem länger. Er will aber ein sehr gu-

tes Erdreich haben, und im ersten Jahre vom Grase und Unkraut gereiniget seyn, welches ihn sonst erstickt. In einem fetten, schwarzen, feuchten und gerodeten Moorgrunde, der aber nicht wässericht seyn muß, befindet er sich am besten; wiewohl er auch in ziemlich leichten Erdreich fortkömmt, aber darinn auch geringere Erndten einbringet.

Da nicht alle Arten von Vieh einerley Heu und Klee fressen, und Pferde, Rind- und Schaafvieh ihre besondere Art Heu vor andern belieben, und davon besser gedeyen; so handelt der Landmann klüglich, der die jedem Vieh zuträglichste Gewächse und Heuarten kennet, und darnach seine Wahl anstellet; weshalb er auf das begierige Fressen des Viehes, und wie alles ihm anschläget, vernünftig Acht giebet.

Fünfter Unterricht.

Von der Viehzucht; vom Rindvieh, Pferden, Schafen, Schweinen und Federvieh.

Ein tüchtiger Landwirth hat nicht nur sein Vieh durch den Wiesewachs mit genugsamen Futter zu versorgen, sondern auch bey Anschaffung oder Erziehung, Futterung und Wartung desselben, manche Vortheile zu beobachten, um sich von dem Vieh den möglichsten Nutzen in aller Absicht zu verschaffen, auch eine jede Art desselben, in solcher Anzahl und Verhältniß sich zuzulegen, als es für den Ackerbau, für seine Wirthschaft und Einnahme am zuträglichsten ist. Die Viehzucht kann nicht ohne Ackerbau, und dieser nicht ohne jene bestehen. Jene ist eben das Mittel, diesen aufs beste und vortheilhafteste zu bestellen. Es muß daher ein Landwirth niemahls auf eines von beyden, sondern zugleich auf beydes sehen.

Die Ochsen sind das nützlichste Spannvieh, sie ziehen nicht nur den Pflug sehr gut, sondern

auch

auch in vielen Ländern den Wagen; sie sind wohlfeiler zu unterhalten, als die Pferde, und wenn sie alt sind, so bringen sie noch Geld ein, oder versorgen das Haus mit Fleisch, Häuten und Talg, auch ist ihr Dünger besser, als der von Pferden. Hieraus ist zu urtheilen, daß ein Landmann gemeiniglich wider seinen Vortheil handelt, wenn er zu viele Pferde und zu wenig Ochsen hält. Viele aber sind so einfältig, daß sie sich daraus eine Ehre machen, viele Pferde zu halten, wenn ihnen gleich solches augenscheinlich zum Schaden gereichet. Sie spannen wohl gar vier Pferde an, um zween oder drey Scheffel Getreide nach der Mühle zu führen, oder eine Tonne Trinken zu holen, da viele tüchtige Wirthe an andern Orten beydes ohne alle Pferde, und mit einer leichten Handkarre verrichten.

Was mancher außer den herrschaftlichen Dienstfuhren, mit dem Fuhrwerk für sich verdienet, gehet mehrentheils bey seiner übrigen Wirthschaft doppelt verlohren, die oft nachstehen muß, und nicht zu rechter Zeit kann abgewartet werden. Mit solchen Fuhren wird Dünger und Brod zugleich weggefahren. Noch größer aber ist der Schade, wenn er seinem bösen Knechte die Pferde zum Fuhrwerk anvertrauen muß, der alsdenn den besten Vortheil für sich behält, des Müßigganges und liederlichen Lebens

bens gewohnt wird, und niemals im Felde und sonsten rechtschaffen arbeitet.

Ein kluger Wirth hält nur so viele Pferde, als ihm wegen des Vorspanns, der Hofdienste und anderer nöthigen Arbeit, bey seiner Wirthschaft unentbehrlich sind, um nicht dem übrigen für ihn viel nutzbareren Vieh, die hinlängliche Nahrung zu entziehen.

Es ist zuträglicher, Rindvieh von großer und starker Art, in solchen Gegenden, wo es gedeyet, sich anzuschaffen, und dafür mehr zu bezahlen, als sich kleine und schlechte Arten in wohlfeilern Preisen zuzulegen. Großes Rindvieh bringet mehr ein, und kostet doch nicht mehr zu unterhalten, als kleines. Es artet aber das recht große Vieh aus, und wird kleiner, wenn es von einer fettern auf eine magere Weide kömmt, oder sonst schlecht gefuttert wird. Es ist einfältig, wenn man denkt, daß eine große Kuh, auch wenn sie schlecht gefuttert wird, darum weil sie groß ist, auch viele Milch gebe. Es läßet sich aber auch großes und starkes Vieh, von einer mittelmäßigen Art, in ihren besten Jahren selbst zuziehen, wenn man die Kälber in der ersten Zeit sorgfältig wahrnimmt, und solche mit voller Nahrung versiehet.

Hat man nun eine gute und große Art, so muß man die Kälber absetzen, die von großen, ansehn-

sehnlichen, und viele Milch gebenden Kühen gefallen sind. Denn ob wohl ein Rind, ehe es als Kuh zur Milch, oder als Ochs zur Arbeit nützlich ist, mehr kostet, als man es auf den Viehmärkten kaufen kann; so wird man doch vielfältig im Kauf betrogen, indem man es einer Kuh nicht leicht ansehen kann, ob sie viele Milch giebet, oder einem Ochsen, ob er faul oder zur Arbeit aufgelegt, ob er bey dem Pfluge widerspenstig, oder gelehrig ist, u. d. g. Ein jeder, der auf die Märkte sein Vieh bringet, behält das beste für sich, und verkaufet das schlechteste. Das von andern Orten angekaufte Vieh, wird auch bisweilen von der Heerde, zu welcher es gebracht wird, verfolget und zu schanden gestoßen, und es dauret lange Zeit, ehe eine Heerde ein fremdes Stück Vieh unter sich leidet. Es ist daher besser, sich von Kühen guter Art selbst Kälber aufzuziehen.

Einige lassen diese, wenn die Kühe sie geworfen, fünf oder sechs Wochen saugen, und geben ihnen einige Tage vorher, ehe sie sollen abgesetzet werden, ein klein Futter von Wicken, Linsen, feinem Heu, Habergarben, u. d. g. so mit heißem Wasser gebrühet, und eine Stunde lang geweichet worden. Andere dagegen lassen aus wichtigen Ursachen die abzusetzenden Kälber gar nicht saugen, sondern setzen ihnen im Anfange, vier Wochen

lang, dreymal des Tages, frisch gemolkene Kuhmilch vor; wie denn ein Kalb, welches niemals an der Kuh gesogen, leichter zum Sauffen zu bringen ist, wozu es sonst mit vieler Mühe muß abgerichtet werden.

Man thut also besser, wenn man das Kalb, nachdem es den sogenannten Beest oder die erste Milch abgesogen, und von der Kuh gelecket worden, von ihr nimmt, und es sogleich zum Sauffen der Milch, aus einem hölzernen Gefäß, gewöhnet, welches also geschiehet, daß man demselben den Finger ins Maul, und das Maul in die Milchschaale stecket, da es denn, indem es am Finger sauget, zugleich die Milch an sich ziehet, und also nach und nach sauffen lernet. Die Milch verdünnet man nach einigen Tagen mit Wasser, und gießet nach und nach immer mehr Wasser dazu, schüttet darunter etwas aufgequollenes Gersten-Mehl, und wenn es abgesetzet worden, Haber und Abhärksel, streuet ihm auch mit der Zeit etwas feines Heu vor, so lernet es hartes Futter fressen. Man giebet ihm auch wohl das vorhin beschriebene gebrühete und etwas geweichte Futter, jedesmal zwo Hände voll, und streuet darüber Salz und Kleyen, welches sie gerne lecken, und davon harte Zähne bekommen, daß sie desto besser das andre Futter fressen.

Wenn

Wenn nun das Kalb sechs oder sieben Wochen also aufgebracht ist, so wird es, wenn die Witterung es sonst zulässet, bey vollem Grase in einen Kälbergarten gebracht.

Da das Bullkalb in der folgenden Zeit wegen seiner Wildheit schwer zu bändigen, und in solcher Beschaffenheit nicht wohl zum Pfluge zu gebrauchen, so wird es verschnitten, wenn es drey oder vier Wochen alt ist. Der Schnitt heilet geschwinder, wenn er so jung geschiehet, und allenfalls kann auch die Kuh durch ihr Lecken die Heilung befördern. Um deswillen lässet man das geschnittene Bullkalb noch 14 Tage bey der Kuh, giebet aber an demselben Tage, da der Schnitt geschehen, nichts zu sauffen.

Es wird allererst im vierten Jahr zum Pfluge gelehrig gemacht, da denn der Ochse acht bis neun Jahr kann gebrauchet, und alsdenn auf die Mast gestellet werden. Es ist daher eine schädliche Gewohnheit, wenn viele ihre junge zwey- oder höchstens dreyjährige Ochsen schon vor den Pflug bringen, wodurch ein solches Stück Vieh ganz verdorben wird, und allzeit schwach und elend bleibet. Bey guter Wartung des Zuchtviehes, kann ein zehnjähriger Ochse im Sommer auf eine gute Weide gebracht, oder im Stall unter den Kühen mit Klee gefuttert, und im Herbst verkaufet werden,

welches

welches mehreren Vortheil für den gemeinen Landmann einbringt, als wenn er einzelne Stücke im Winter mästet.

So wie es nützlicher ist, Rindvieh von großer und starker, als von kleiner und schwacher Art sich zuzulegen, so ist es aus eben den angeführten Ursachen einem Landwirth vortheilhafter, mittelmäßig große und dabey starke, als sehr große, oder sehr kleine Pferde zu halten. Der Mittelschlag thut gemeiniglich die besten Dienste, und hält sich besser unter der Arbeit bey Leibe, als sehr große Pferde. Die ganz kleinen haben wenige Kräfte, können nicht so schwere Arbeit verrichten, und brauchen doch so viel Futter, als starke Mittelpferde.

Wenn ein Landmann zwey paar tüchtige Zug-Ochsen und sechs starke Pferde hat, so kann er in einem mittelmäßigen Lande zwo Hufen Ackers ganz gemächlich, Jahr aus Jahr ein bearbeiten, und wenn er ein fleißiger Wirth ist, und zu rechter Zeit aufstehet, noch viele Tage und Wochen, Ochsen und Pferde zu andern Geschäften, als Holzfuhren u. d. gl. frey behalten. Jedoch müssen, so wie die Ochsen, also auch solche Arbeitspferde ordentlich gewartet, gut gefuttert, und bey Kräften jederzeit erhalten werden. Das Futter für ein solch Pferd auf vier und zwanzig Stunden sollte acht

Pfund

Pfund gutes Heu, zwo Metzen Haber, drey Metzen Hächsel seyn; obwohl gemeiniglich für die Arbeitspferde in der Landwirthschaft gar kein Haber, oder wenigstens sehr selten gegeben wird, und selbige sich mit Heu und Stroh und dem Abhärksel begnügen müssen.

Zur guten Wartung wird erfordert:

1) daß man kein junges Pferd vor dem Ende des vierten Jahres zu einiger Arbeit anstrenge, weil es alsdenn erst völlig ausgewachsen und zu seiner rechten Stärke gelanget ist. Wenn man ihm diese Zeit lässet, daß es recht wachsen und sich setzen kann: so vermag es hernach achtzehen bis zwanzig Jahre Dienste zu thun.

2) daß man ihm gesundes, nicht unreines und stinkendes Futter, auch solches hinlänglich, ordentlich und zu rechter Zeit, nicht zu viel auf einmal, auch nicht alsobald, wenn es noch erhitzt ist, gebe, und ihm zur Abfutterung wenigstens eine Zeit von anderthalb Stunden lasse. Von einem Futter, welches Mäuse, Ratzen, Spinnen u. d. g. bekriechen und beschmutzen, erkranken die Pferde. Die frische Habergarben, die ihnen in der Erndtezeit bey Abgang des Futters gemeiniglich gegeben werden, sind ih-

nen ungesund. Insonderheit müssen die Pferde gegen den Winter gut gefuttert, nicht zu spät eingestallet, und nicht abgetrieben werden, indem sie sonst immer schlechter werden, wenn sie gegen den Einbruch der Kälte mager sind.

3) daß man es nicht alsobald tränke, wenn es noch erhitzt ist, sondern es eine halbe Stunde aufhalte und ihm etwas Heu aufstecke, auch des Winters bey großer Kälte das Wasser im Stalle eine Stunde lang stehen lasse, damit die größeste Kälte vergehe.

4) daß man das ganze Pferd wenigstens einmal im Tage striegele, und mit der Kartetsche bürste, damit der Staub und der fressende Schweiß von ihm herabgebracht werde. Diese Reinigung ist für das Pferd halbes Futter, und ohne dieselbe ist es unruhig, wenn ihm hier oder da jucket.

5) daß im Sommer der Stall kühl und wegen der Fliegen und stechenden Ungeziefers finster, im Winter aber warm gehalten werde.

6) daß man darauf sehe, damit unter dem Pferde alles, so viel möglich, trocken sey, weil sonst die Hufe weich und wegen der fressenden Feuchtigkeit die Füße schadhaft werden.

den. Auch muß ihm, wenn es ruhen soll, reines Stroh untergestreuet werden. Aller Thiere Unrath ist den Thieren selbst zuwider, und muß daher bald weggeschaffet, auch die alte Streu des Morgens weggeräumet, und was daran noch nicht viel durchgenetzet ist, an die Luft geleget, getrocknet, und alsdenn erst wieder gebrauchet werden.

7) daß man keinem Pferde über Vermögen Arbeit auflege, noch es übertreibe. Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes, und der Wirth, der diese Barmherzigkeit an seinem Vieh nicht beweiset, schadet sich selbst am meisten. Im Sande, Morast und Bergan muß es nicht stark angetrieben, auch ein jedes nach seinem Vermögen an den Wagen gespannet werden, die fleißigsten auf der linken, und die, so sich treiben lassen, auf der rechten Hand, weil sie da besser zum Ziehen können angehalten werden. Wer seine Pferde lieb hat, wird nicht rasend mit ihnen herumjagen, wenn sie auch schon nicht schwer zu ziehen haben. Wer im starken Schritt fähret, kommt eben so weit, behält Pferde und Wagen länger, und ziehet sich nicht die Gefahr zu, den Hals zu brechen, wie jener Bauer im ersten Unterricht.

8) daß man das Pferd, wenn es von der Reise oder Arbeit kommt, nicht alsobald im kalten Wasser schwemme, sondern ihm vorher Zeit lasse, bis sich die Erhitzung geleget hat.

9) daß man ihm die Nasenlöcher und die Augen öfters mit einem nassen Schwamm auswische, auch die Haare in den Ohren mit einer Scheere sauber ausschneide, da sich die Pferde an diesen Orten des Leibes nicht selber helfen können, und durch die Unreinigkeiten, welche sich allda sammlen, zum Fressen und Arbeiten verdrossen werden, unruhig sind und mit den Füßen unaufhörlich stampfen.

Die Fohlen-Zucht ist für den geringen Land-Mann gemeiniglich mit Schaden verknüpft, aber öfters doch ein sehr nöthiges Uebel. Die Stuten müssen, besonders in der Füllenzeit, besser als sonst gehalten, und wenig gebrauchet, auch die Füllen lange Zeit, und volle vier Jahre, ohne von ihnen einigen Dienst zu haben, wohl gepfleget werden, damit es nicht verbutte und ungeschickt von Leibe werde. Wenn man nun dieses alles berechnet, so wird solches mehr betragen, als der Ankauf eines jungen Pferdes. Für den geringen Landmann wird es daher vortheilhafter seyn, sich im nöthigen Fall auf den Märkten ein gut Pferd anzukaufen,

kaufen, und die Mühe nebst dem Futter lieber auf das Rind- und Schafvieh zu verwenden, so mehr einbringet.

Hat aber ein Landmann einen großen Schlag von Pferden, von fünf Fuß und etwas darüber, und sonst vor andern gute Gelegenheit zur Fohlen-Zucht und zu einem tüchtigen Bescheeler, so muß er zu seinem Vortheil darauf bedacht seyn, daß er wenigstens ein Jahr um das andere eins verkaufe, da es ihm denn an Absatz an die Reiterey, oder sonst nicht fehlen kann.

Die Schafe sind dem Landwirth wegen des Düngers, der Wolle, Milch, Käse, Verkaufs und Absatzes, auch eigenen Genusses bey dem Schlachten sehr nützlich. Ihre Haut giebet gegorbene Handschuhe, Hosen und Kamisöler, und wenn sie vom Kürschner rauch gearbeitet werden, Mützen, Pelze und Winterkleider. Von der Schaf- und Lammwolle werden durch die Tuch- und Zeugmacher Tücher und allerley Zeug zu Kleidern, und von den Huthmachern Hüthe zubereitet. Aus ihren Knochen verfertiget der Dreher allerley kleine Handgriffe und Stiele; auch wird aus ihnen ein Leim gekocht, und aus ihren Gedärmen machet man Schnüre und Sayten.

Ein Bauer hält nur wenige zweyschürige Haus-Schafe, die sich bisher allerley Weide ha-

ben müssen gefallen lassen. Bey großen Schäfereyen erfordert das Schafvieh eine große Aufmerksamkeit. Sie brauchen einen verständigen Schäfer, der die Heerde wohl hüte und die Weide kenne. Sumpfige Wiesen und Triften, wo rother Moder ist, imgleichen das Gras an Wassergräben, vornehmlich wenn sie des Sommers von solchem Wasser trinken, ist ihnen sehr schädlich.

Die Weide auf hohen Feldern, Gehölzen und Bergen ist ihnen sammt der Braachweide zuträglich. In niedrigen Ländereyen kommen sie selten viele Jahre fort; es ist aber die Nutzung von einigen guten Jahren mehrentheils größer, als der etwa erfolgende Schaden. Zum Herbst- und Winterfutter wird für die Schafe dasjenige Heu, sammt dem Grummet, so kleinblätterig ist, und viel Klee hat, aufbehalten. Ein geiler Grummet aber ist ihnen nicht zuträglich. Bey einem Heumangel giebt man den Zuchtschafen auch wohl Erbsen-Stroh, welches überhaupt allen Schafen wohl bekömmt, und in der Lammzeit reichet man diesen Heu; die übrigen müssen sich in solchem Fall mit Gersten- Haber- und Roggenstroh behelfen. Diesen leget man auch im Nothfall, wenn das Winter-Futter nicht wohl gerathen, Bündel von allerley Laubholz, Weiden, Eichen, Linden, Birken, Büchen u. d. gl. auf dem Hofe vor, wozu man die

Zweige im September sammlet, zusammenbindet, und an einem trocknen Orte bewahret. Wenn die Schafe das trockene Laub abgefressen, so können die Bündel annoch zur Feuerung nutzen.

Zur guten Wartung sowohl des Rind- als Schafviehes gehöret auch, daß man es beydem nicht an Salz fehlen lasse, so sie gesund erhält. Man rechnet aber jährlich für jedes Stück Rind-Vieh zwo Metzen Salz, und für zwanzig Schafe auch so viel.

Da man hin und wieder das Vieh mehrentheils sechs volle Monath lang im Stall unterhalten muß, so ist es ein Hauptstück in der Wirthschaft, das hinlängliche Winterfutter zu besorgen, weshalb im vorigen Unterricht der Wiesen-Bau so sehr empfohlen worden. Man sollte aber zur Winterfutterung auf eine Kuh zwey Fuder Heu, auf einen Ochsen auch so viel, desgleichen auf ein Pferd rechnen; ob wohl sonst gemeiniglich auf eine Pachtkuh nur ein, höchstens anderthalb Hof-Fuder und auf einen Ochsen nur ein Fuder gegeben wird; auf jedes Stück Jungvieh ein Fuder, und auf zehen Schafe auch ein Fuder. Da aber in manchen Jahren der Winter früher, wie gewöhnlich, anfängt und länger dauret, so wird ein vorsichtiger Landwirth sich eher mehr, als weniger

Heu einlegen, und damit wirthlich umgehen, daß nichts unnöthig verschleppet werde.

Schweine sind in der Wirthschaft nützliche Thiere, sowohl weil ihr Dünger den Aeckern, besonders aber den Hopfengärten, zu statten kommt, als auch wegen ihrer starken Vermehrung, und weil sie, wenn sie drey Wochen alt sind, das ganze Jahr hindurch können geschlachtet und gespeiset werden, und der Haushaltung ein nützliches Fleisch einbringen, die alten und gemästeten aber, Schinken, Speck und Würste zur Speise, auch Borsten zum Verkauf abliefern.

Sie können wohl bis 18 Junge werfen, unter welchen man aber etwa sechs bis sieben der besten zuleget, die übrigen nach der dritten Woche nach und nach zum Verkauf oder zur eigenen Speise schlachtet. Die Ferkel von dem zweyten oder dritten Wurf, werden für die besten zur Zucht gehalten.

Man gelanget leicht zu Zuchtschweinen, wenn man im Frühlinge junge Schweine kauft, welche den nächsten Sommer ohne viele Kosten durchzubringen sind; dagegen, wenn man sie im Herbste kaufet, solche zwar wohlfeiler einhandeln kann, aber schwerer und nicht ohne Kosten durch den Winter bringt. Bey dem Einkauf müsset ihr dahin sehen, daß die Mutter- oder Zuchtschweine lang-

gestreckte

gestreckt und langseitig seyn, einen runden Rücken, kurze Füße, große Ohren, und viele Warzen am Bauch haben. Die Erfahrung hat gelehret, daß die schwarzen Schweine, die den wilden gleich sehen, dauerhafter sind und fester Fleisch haben, als die weißen, und daß die rothen leichter finnig werden.

Nach dem Verhältniß der Weide und Futterung, wie auch der Spreu und dem sogenannten hintern Getreide, der Abgänge aus der Küche, dem Küchengarten u. d. gl. lässet sich die Anzahl der Schweine bestimmen, die ein Landwirth mit Nutzen halten kann. Da diese Thiere zwar großen Vortheil einbringen, aber auch den Aeckern, Wiesen und Gärten großen Schaden zufügen können, wenn sie nicht wohl gehütet werden: so thut ein gemeiner Landwirth besser, wenn er wenige Schweine hält, und er wird an zwey tüchtigen Zucht-Schweinen genug haben. Wenige wohlgefutterte Schweine bringen auch mehr Nutzen, als viele, die nur höchst dürftig können gehalten werden. Auch auf der besten Weide mögen sie sich nur kümmerlich erhalten, und müssen deshalb Morgens und Abends einen Trank von allerley Gespühle, gehackten Kohl- Salat- Rüben- Blättern u. d. gl. empfangen.

Wo Eich- und Buchwälder sind, gedeyen die Schweine ohne fernere Mastung in den Jahren,

wenn diese Früchte wohl gerathen; sie nehmen davon zu, und werden fett; doch hält man die Eichelmast für besser, weil sie förniger Speck ansezzet, als die Buchmast. In solche Eich- und Buchwälder wird, wenn die Früchte anfangen abzufallen, nachdem eine Zeitlang vorher die Hütung daselbst ist eingestellet worden, eine Anzahl Schweine nach der Menge der Eicheln und Bucheckern getrieben.

Sonst müssen die Ställe für die Mutter-Schweine trocken und warm seyn, und die Zucht-Schweine besonders des Winters mit einer Streu versorget werden. Die Mastschweine bedürfen keiner Streu, wenn die Ställe so angeleget sind, daß die nasse Unreinigkeit von selbst ablaufen kann. Vor die Schweintröge, in welche der Trank geschüttet wird, schläget man dünne Latten in solcher Weite von einander, daß die Schweine den Kopf gemächlich durchstecken, aber nicht in den Trog hinein treten, und den Trank verschleppen oder verunreinigen können. Man machet aber drey oder vier, auch mehr solcher Oeffnungen, damit sie alle zum Troge gelangen können.

Um die Schweine gesund zu erhalten, so rühret man ihnen alle Vierteljahr etwas fein zu Pulver gestoßenes rohes Spießglas und etliche Löffelvoll Schießpulver in den Trank. Man rechnet

net auf jedes Schwein ein halb Loth Spießglas, und einen Löffelvoll Schießpulver. So hält auch ein vorsichtiger Landwirth allezeit Spießglas zu Hause, da solches auch für Rindvieh und Pferde eine gute Arzeney ist. Wenn man den Schweinen bisweilen, besonders im Junius, etwas fein geriebene Nieswurz ins Sauffen schüttet, so bewahret man sie vor vielen Krankheiten.

In einigen Gegenden von Preußen hält man für ein gewisses Mittel die Schweine vor Finnen zu bewahren, wenn man ein Stück angebranntes Eichen- oder Ellernholz allezeit in der Trank-Tonne und im Troge hält, auch den Trank damit fleißig umrühret. An andern Orten giebet man ihnen die Seifenlauge zu trinken, oder wirft ganzen Schwefel in die Tranktonne; auch soll ihnen sehr zuträglich seyn, wenn man die Angelika mit Kraut und Wurzeln in den Trank leget, und nachdem solche ausgezogen, wie er frische hineinleget, und so das ganze Jahr darinn liegen lässet. Ein Schwein ist finnig, wenn es kleine schwarze Blattern auf der Zunge, eine heisere und rauhe Stimme hat, auf den Hinterfüßen beschwerlich stehet, und wenn die Borsten, die man ihnen zwischen den Ohren oder hinten an den Hüften ausrauffet, an der Wurzel blutig oder gelbröthlich sind.

Nun

Nun könnte ich euch noch einen Unterricht geben, wie ihr Hühner, Gänse und Enten wohl aufbringen sollet, die, wie ihr wisset, in der Haushaltung, insonderheit die ersten, wegen der Eyer, und die andern wegen der Federn in den Betten, alle aber wegen ihres Fleisches und vortheilhaften Verkaufs in der Stadt sehr nützlich sind. Ich will aber dies auf eine andere Zeit versparen, zumahl dieses vornehmlich zu den Geschäften einer guten Landwirthin gehöret. Nur dasjenige will ich erinnern, daß der Stall zum Federvieh warm und reinlich müsse gehalten, auch mit trocknem Sande oft ausgestreuet werden, weil sonst in schmutzigen Ställen auf diesen Thieren sich vieles Ungeziefer erzeuget, welches ihr Zunehmen hindert, und ihnen manche Krankheiten verursachet.

Es würde euch auch eine Anweisung nützlich seyn, wie ihr euch Bienen zulegen, damit recht umgehen, und in kurzer Zeit die Bienenstöcke vermehren könnet, wobey man, wenn es recht angegriffen wird, und Gott Segen giebet, bey weniger Mühe und ohne Versäumung der übrigen Wirthschaft sehr viel gewinnen kann; wie sich denn an andern Orten mancher Bauer blos mit dem Bienenbau sehr wohl aufgeholfen hat. Ich will aber vorher abwarten, ob ihr mich selbst um diesen Unterricht ansprechen werdet, in welchem Fall ihr mich

nicht

nicht nur hiezu recht willig finden sollet; sondern ich will euch auch Mittel anweisen, wie ihr allerley schädliche Thiere, Ratzen, Mäuse, Iltisse, u. d. gl. von euren Wohnungen abhalten könnet. Der Holz- und Gartenbau aber ist bey der Wirthschaft so unentbehrlich, daß ich euch dazu eine kurze Anweisung geben muß.

Sechster Unterricht.

Vom Holz- und Gartenbau; von Pflanzung wilder und Obstbäume; vom Pfropfen, Oculiren und Ablegen, wie auch von Erziehung unentbehrlicher Küchengewächse.

Das Holz ist jedem Landwirthe unentbehrlich, theils zur Feuerung, seine Speisen eßbar zu machen, und sich des Winters zu erwärmen, theils zur Verfertigung allerley bey der Wirthschaft nöthigen Geräthe, theils zur Aufrichtung seiner Wohnung und Wirthschaftsgebäude, wie auch der Gartenzäune u. d. g.

Da nun das Holz eine so nothwendige Bedürfniß ist, so müsset ihr euch vor allen Dingen der möglichsten Sparsamkeit bey dem Holz befleißigen, bey dem Kochen und Backen des Brods nichts unnütz verschwenden, für einen Vorrath trocknen Holzes sorgen, auch ja nicht glauben, daß ihr euch damit etwas zu gute thut, wenn ihr im Winter eure Wohnstube flammend heiß machet. Hieher

gehöret

gehöret auch, daß ihr die Wohnungen, Schoppen und Ställe jährlich in Dach und Fach ausbessert, die Schwellen und Stallbrücken nicht unter dem Mist verfaulen lasset, und statt der Feldzäune, Feldgraben ziehet, und selbige mit allerley Strauch bepflanzet, oder wo diese schon sind, so oft es nöthig ist, räumet, die Zäune im Dorf-Garten, die nicht von Strauch und Schlägelpfählen, sondern von Lochpfählen und geschnittenen Ricken zu machen sind, alle Frühjahr an den schadhaften Stellen ausbessert, nicht aber, wie manche liederliche Bauren, Eigenkäthner und Instleute, solche gegen den Winter abbrechet und verbrennet.

Es ist aber nicht genug, aufs möglichste sparsam mit dem Holz umzugehen, sondern ihr müsset auch, weil es doch endlich abnimmt, neues pflanzen, nach dem ehrwürdigen Beyspiel jenes Freundes Gottes Abrahams, der Bäume pflanzte. 1 B. Mos. XXI, 33. Die Königlichen Befehle, die dem Landmann die Pflanzung der Bäume als eine Pflicht auflegen, sind mehr eine Wohlthat, als eine Last für ihn; und wenn dieser vernünftig ist, so wird er sich nicht erst um des Befehls willen dazu bringen lassen, etwas vorzunehmen, was ihm selbst und seinen Kindern und Nachkommen so nützlich ist.

Bey den mehresten ist es eine kahle Entschuldigung, daß dazu kein Platz vorhanden sey. Es giebet Orte genug, um die Wohnungen, Zäune, Aekker, Gehege, Gräben, Heller u. d. g. und es kommt nur darauf an, daß man gern und willig thue, was man ungewohnt und doch sehr nutzbar ist. In wie vielen Holzungen stehet der junge Aufschuß zu dicht, daß er nicht wohl wachsen kann, und wie leicht würdet ihr diese jungen Bäumchen von den Eigenthümern erhalten, um sie im März oder October auf euren Grund verpflanzen zu können.

Ist aber der Boden, wohin diese sollen versezzet werden, schlecht, so müsset ihr die Gruben wenigstens ein halbes Jahr vorher aufwerfen. Zu den Satzweiden könnet ihr ohnedem sehr leicht gelangen, und wenn ihr selbst nur drey oder vier alte Weiden in eurem Hause und Garten habet, so könnet ihr solche alle drey oder vier Jahre kappen, und davon eine große Menge Weiden ziehen, die euch nach vier Jahren wieder so viele Satzweiden, und endlich Strauch zur Feuerung, zum Zäunen, zum Korbflechten und anderm Gebrauch geben.

Wie ihr nun mit den abgehauenen Weiden-Aesten verfahret, so könnet ihr auch an feuchten und torfigen Orten, Ellern mit ihrer Wurzel setzen, oder, welches noch besser ist, den Ellern-Saamen in torfigen Gründen ausstreuen,

und

und deren Fortgang eben sowohl, als der Weiden erwarten. Es dürfte euch selten an Gelegenheit fehlen, hier und da, wo das Vieh nicht hinkommen kann, durchs Verpflanzen, oder durch das Säen der Eicheln einige Eichen zu ziehen, zumal solche fast in jedem Boden, den sandigen und morastigen ausgenommen, recht gut, am besten aber im leimichten Grunde fortgehen.

Was wäre es nicht für ein großer Vortheil für die ganze Dorfschaft, wenn ein jeder Bauer nur eine halbe Metze Eicheln in seinem Garten säete, und nachdem sie daselbst vier oder fünf Jahre gewachsen, alsdenn um seine Gebäude, oder an andere gelegene Plätze versetzte! Ein jeder hätte alsdenn Schutz für seine Gebäude bey starken Winden und Feuersgefahr, und die Schweine würden auch manches Jahr, wenn die Eicheln gerathen, ihre Nahrung finden.

Die Büche und Birke könnet ihr auch im schlechten, trockenen und sandigen Grunde erziehen, und hiedurch ein ganz unbrauchbares Land zur guten Viehweide machen; die Birken und Ellern (Erlen) lassen sich, wenn sie jung sind, mit Nutzen verpflanzen. Die Esche (Aesche) wächset in einem leichten und wässerigen Boden, der aber vom Unkraut muß gereiniget werden, sehr schnell fort, und ihr Laub ist noch überdem den Schafen und

Pferden angenehm. Im guten und fruchtbaren, aber nicht im trocknen, sandigen Erdreich, wächset die Rüster (Ulmen) sehr hoch, und brauchet dazu nicht eben gar lange Zeit.

Die Tanne und Fichte gedeyet in einem sandigen und trocknen Boden, doch kömmt die letztere auch wohl in feuchtem Lande fort. Beyde aber müssen ja nicht beschnitten und ausgeästelt werden, auch können sie es selten vertragen, daß man sie versetze. Jedoch bleiben sie auch, wenn man bey dem Versetzen 1) ihrer Wurzel schonet, und sie mit ihrer Muttererde versetzet, auch 2) bey dem Anpflanzen in hohen Gegenden, junge Tannen aus hohen Gegenden nimmt. Die Arbeit der Baum-Verpflanzung und das Stecken der Satzzweige, welche ohnedem so beschwerlich nicht ist, und wenige Anstalt erfordert, fällt in die Jahreszeit, da bey dem Feld- und Ackerbau nichts nöthiges vorzunehmen ist, und kann daher leichter bewerkstelliget werden.

Wer Bäume pflanzet, erweiset auch noch nach seinem Tode den Menschen Wohlthaten, wenn er schon selbst den Nutzen und Vortheil von seiner Arbeit nicht geniessen sollte. Ueber viele Jahre wird der, so unter dem Schatten dieser gepflanzten Bäume Ruhe findet, sich dessen dankbar erinnern,

der

der sie gepflanzet hat, und sein Gedächtniß wird, wie des Abrahams, im Seegen bleiben.

Ich habe kurz vorher gedacht, daß hohe und belaubte Bäume, als Rüster, Eichen, Linden, (die noch überdem die Bienenstöcke füllen) auch wohl für Feuersgefahr schützen; davon will ich euch eine Begebenheit erzählen, die ich selbst erlebet habe. Es war vor etwa dreyßig Jahren ein sehr scharfer Amtmann an einem Orte, mit welchem viele Bauern unzufrieden waren, weil er sie unter andern antrieb, Bäume um ihre Häuser und Erben zu pflanzen; daher sie ihm oft hinterher fluchten, wenn er selbst kam, zu sehen, ob das befohlene auch tüchtig ausgerichtet wäre. Weil er aber sonst ein christlicher Mann war, und den Bauern das Pflanzen der Bäume erleichterte, so wurden doch in vielen Dörfern dieses Amtes Bäume gezogen, die sehr wohl fortwuchsen. Nun entstand einst nach vielen Jahren, im ersten Herbst, da aller Seegen von den Feldern eingebracht war, des Abends auf einem Dorf bey einem Bauer, durch einen gottlosen Knecht, der in der Scheune Toback geraucher hatte, eine große Feuersbrunst. Das Bauererbe, wo solche ausbrach, lag in einer halben Stunde in der Asche, und ein Stall von dem nächsten Bauerhofe fing auch schon Feuer, weil der heftige Wind die Flamme darauf stieß. An

diesem Bauererbe stunden noch zwölf Höfe in gerader Linie, die alle in Gefahr waren, bey dem starken Winde, der das Feuer dahin trieb, Aschenhaufen zu werden. Allein zum großen Glück hatten diese Bauern, theils zwischen ihrer Wohnung und den Ställen, theils um ihre Höfe, hohe Rüstern und wilde Castanienbäume, auch einige dickbelaubte Linden, und diese Bäume retteten das ganze Dorf. Denn weil sie höher waren, als die Gebäude, auch breite Aeste hatten, so blieben die vom Winde dahin getriebenen Funken von Stroh und Heu, an den Bäumen, und durch sie wurde das Feuer von den zwölf Höfen abgehalten, indem die Leute, welche mit Wassereymern auf den Dächern saßen, die wenigen Funken leicht ausgießen konnten, welche der Sturm durch die Bäume, oder über ihnen, auf die Dächer führte. Sie gewannen auch hierdurch Zeit, daß mehrere Nachbaren ihnen zu Hülfe eilen konnten. Nun sahen die Bauern, nachdem die Feuersgefahr überstanden war, mit Verwunderung auf ihre Bäume, und die alten Leute dankten dem in solcher Zeit verstorbenen Amtmann noch im Grabe, daß er die Dorfschaft so ernstlich angehalten diese Bäume zu pflanzen, wovon sie in der Jugend den Nutzen nicht eingesehen. Daß die hohen Bäume die Strohdächer gegen den Sturm beschützen, wird ohnedem ein jeder von selbst erkennen.

Es ist wohl kein einiger Wirth, der nicht einen Platz haben sollte, den er einen Garten nennet; die mehresten aber sind bisher zu nachläßig gewesen, denselben wohl einzurichten. Wollet ihr nun rechtschaffene Wirthe seyn, so müsset ihr solchen besser nutzen, ihn vor allen Dingen wohl einschliessen und umzäunen, und darin sowohl nutzbare Obstbäume, als auch allerley zur Haushaltung, Nahrung und Arzeney für Menschen und Vieh dienliche Kräuter, Gewächse und Wurzeln pflanzen. Obstbäume können selbst in dem Küchengarten an der Mitternacht- und Abendseite rings herum an den Zaun gesetzet werden, auf welche Weise das Küchengewächs die nöthige Sonne behält; ja, man kann auch an der Mittags- und Morgenseite Pflaumen setzen, die kurzstämmiger sind und das Küchengewächs nicht beschatten.

Wie groß könnte künftig euer Vortheil seyn, wenn ihr da, wo noch keine Obstbäume sind, solche anlegen, und die wilden Stämme, welche schon da stehen, propfen, oculiren und verbessern wolltet. Ihr könntet davon so viel gewinnen, daß ihr mir künftig, so wie jener Bauer seinem Herrn Pfarrer, dafür danken würdet. Dieser Bauer hatte einst großen Schaden, indem ihm sein Rindvieh in der allgemeinen Viehseuche gefallen war, und er brauchte wenigstens dreyßig Thaler, um sich einen

neuen Viehstamm anzuschaffen. Der arme Mann war voll betrübter Sorgen, wo er dieß Geld hernehmen sollte. Es standen aber in seinem Garten noch drey Borstorfer Apfelbäume, die noch sein Vater dahin gepflanzet hatte. Diese hatte er aber einige Jahre verwildern lassen, bis ihm der Pfarrer einsten, da er bey diesem Garten vorbey ging, anrieth, dieselben besser zu pflegen. Der Bauer schnitte darauf, nach der ihm gegebenen Anweisung, die trockenen Aeste aus, reinigte die Stämme von dem darauf gewachsenen Mooß, schaffte die Raupennester weg, und legte einige Schubkarren fetter Erde um die Wurzeln, und begoß diese, wenn die Bäume blüheten, und zur Blüthzeit der Regen ausblieb. In demselben Jahr, als es ihm mit dem Vieh so unglücklich gegangen war, fingen diese Bäume an reichlich zu tragen, und brachten im Herbst bis zwölf Scheffel große und schöne Aepfel. Weil sie nun in der ganzen Gegend nicht gerathen waren, so konnte er diesen Vorrath desto theurer verkaufen. Seine drey Bäume halfen ihm aus der Noth, er bekam für seine Aepfel so viel, und noch etwas mehr, als er brauchte, sich Vieh anzuschaffen, und dankte seinem Herrn Pfarrer, der ihn erinnert hatte, dieser Bäume besser, als er bis dahin gethan, wahrzunehmen.

Denket nicht, dieser Bauer fand schon Bäume in seinem Garten, wie können aber andere dazu kommen, da gute Obststämme Geld kosten. Es hat doch dieses Bauern Vater diese Bäume nicht gefunden, und ihr könnet sowohl, wie er, ohne große Kosten dazu gelangen, und nicht nur zu so vielen, als ihr für euch nöthig habet, sondern auch einige zu verkaufen, wenn ihr nur zu dieser Sache recht Lust habet. Es kostet kein Geld, daß ihr im Herbst Aepfel- und Birnenkerne, Pflaumen- und Kirschensteine sammlet, sie alsdenn, oder auch zeitig im Frühjahr, in die Erde stecket, und auf einen nicht gar großen Raum, eine ziemliche Anzahl kleiner Stämme zuziehet. Diese aus dem Saamen gezogene Bäume tragen auch schon ungepfropft bisweilen gutes Obst, auch ein immer schöneres, je öfterer sie aus einem schlechtern in einen bessern Grund versetzet werden.

Sammlet euch Steine von reifen Bierkirschen, und leget sie den Winter über in trocknen Sand. Im Frühlinge machet euch ein ungedüngtes Beet zurecht, leget die Steine hinein, bedecket sie mit Erde, und wenn die jungen Stämme aufgehen, so schaffet das Unkraut weg, und befeuchtet jene bisweilen, wenn das Wetter trocken ist.

Stehen sie zu dichte, so ziehet im Herbst etliche aus, pflanzet sie an eine andere Stelle, und drü-

cket die Erde etwas an. Nach drey oder höchstens vier Jahren, könnet ihr sie schon dahin setzen, wo sie beständig ihren Platz haben sollen, und im folgenden Frühlinge können sie schon gepfropfet werden. Auch darf hiebey euch die Zeit nicht lang werden, indem die mehresten Obstkerne schon im ersten Jahre aufzugehen pflegen.

Bisher habt ihr wohl noch nicht gewußt, was Pfropfen und Okuliren sey, und geglaubt, daß diese große Kunst nur die Gärtner verstehen. Sie ist aber leichter als einen Peitschenstock zu machen, oder zu Buchstabiren, und ich will sie euch selbst lehren und vormachen, wobey ihr nur auf meine Handgriffe Acht geben müsset, die ihr mir bald absehen werdet, und euch alsdenn an den abgeschnittenen Weidenstöcken üben könnet, bis ihr es recht verstehet.

Pfropfen heißet, in den abgesägten und gespaltenen wilden Stamm, ein keilförmig geschnittenes grünes Reiß von einer guten Obstart stecken, es alsdenn mit Baumwachs oder Lehm verschmieren, und mit Bast verbinden, damit das Reiß in die Spalte des wilden Stammes einwachse. Schneidet den jungen Stamm, den ihr pfropfen wollet, und der wenigstens die Dicke eines Daumens haben muß, etwa eine halbe Elle über der Erden ab, und spaltet den also abgeschnittenen

Stamm

Stamm in der Mitte einen Zoll tief auf, setzet einen kleinen hölzernen Keil in diesen Spalt, in welchen ihr ein oder zween Pfropfreiser, nachdem der Stamm stark ist, einschiebet. Diese Pfropfreiser, oder einjährige Zweige mit Knospen, nehmet ihr zu Ende des Aprils, oder im Anfange des Mays, wenn die Augen an den Zweigen aufschwellen und aufbrechen wollen, von einem fruchttragenden Baum, und zwar von den obern Zweigen. Von diesen schneidet ihr das dünne Ende ab, so, daß es nach dem dickern Ende zu, noch drey, vier bis fünf Augen behalte. Am stärksten Ende schneidet das Pfropreiß eines Fingers breit ganz keilförmig, lasset ihm an der einen Seite die Rinde, und setzet ihn so in den Spalt des wilden Stammes, daß dessen Rinde, auf die Rinde des Reißes wohl passe, damit beyde zusammenwachsen können. Alsdenn ziehet den hölzernen Keil aus dem Spalt, und bindet den gespaltenen Theil des Stammes mit Bast oder einer dünnen Weidenruthe recht fest, und verschmieret solche Spalte mit Baumwachs oder mit Lehm, damit Luft und Nässe nicht in dieselbe eindringe, so wird der fremde bessere Zweig mit eurem schlechtern Stamm zusammen wachsen.

Sollte es euch aber auch einigemale mißlingen, so gebet darum diese Arbeit nicht auf; denn auch den geschicktesten Gärtner pfleget es bisweilen

nicht zu gelingen, und öfters haben eures gleichen wohl besser Glück hierin, als die künstlichsten Gärtner; wie ich denn eines Bauern Sohn einst gekannt habe, von welchem die Gärtner selbst ihre Bäume pfropfen ließen, weil, wie sie sagten, er eine glücklichere Hand hätte, und alle Pfropfreiser die er gesteckt, wohl anschlugen.

Wenn ein Pfropfreiß versaget, so könnet ihr, wenn der Stamm sonst gut geblieben, denselben im Sommer, im Monath Julius und August, noch okuliren. Dieses heißt: ein oder mehr Augen von guter Art, und von einem solchen Baum, dessen Früchte man gerne haben will, in die Rinde des Stammes, die vorher geöffnet wird, einschieben und verbinden, daß sie in den Stamm einwachsen.

Nehmet das beste und reiffste Auge, d. i. den dicksten Knospen, von einem einjährigen fruchttragenden Zweige, und zwar von der Morgenseite des Baums, löset dasselbe, in der Gestalt eines Dreyecks, vom Reiße ab, doch so, daß das Auge über und unter sich Rinde behalte, und innwendig an der Holzseite nicht hohl werde, sondern, wenn es möglich ist, seine Fäserchen behalte. Das Ablösen des Auges vom Holze ist hiebey das vornehmste, und lässet sich durch die Uebung leicht erlernen. Hierauf machet in dem Stamm, den ihr okuliren

wollet,

wollet, etwa vier oder fünf Zoll über der Erden, da, wo die Rinde am gesundesten, und schön glatt und frisch ist, einen Creutzschnitt, in der Gestalt eines großen lateinischen T, löset die Rinde etwas ab, und schiebet das Auge, so künftig Frucht tragen soll, in diese Oeffnung, und verbindet solche oben und unten nicht mit Garn, weil es die Rinde bey dem Verbinden leicht beschädiget, sondern mit Bast, wie vorher bey dem Pfropfen gezeiget worden. Bey dem Binden machet man einen einfach geschlungenen nicht gar zu festen Knoten, der im folgenden Frühjahr gelöset wird, wenn der Augenschein zeiget, daß das Auge geblieben, in welchem Fall der wilde Stamm über dem Auge schräg weggeschnitten und mit Baumsalbe verschmieret wird.

Bäume, welche durch Pfropfen und Okuliren vereiniget werden sollen, müssen von ähnlichem Geschlecht und Art seyn, deren Holz, Rinde, Stärke, Größe und Wuchs, fast von gleicher Beschaffenheit sind, und die zu gleicher Zeit ausschlagen, blühen, und ihre Früchte zur Reife bringen. Wollet ihr noch auf einen alten Stamm pfropfen, der wohl drey oder vier Zoll dick ist, und den ihr nicht spalten könnet; so nehmet ein Reiß, wie ich zuvor beschrieben, schneidet es am dicksten Ende schräge, wie einen Rehfuß, so, daß dieser Schnitt fast einen Zoll in die Länge hält, stecket

ihn

ihn hinter die losgemachte Rinde des abgesägten und glatt gemachten Stammes, und verbindet ihn, wie vorher gewiesen. Diese Art zu pfropfen ist noch leichter, und geräth insonderheit bey Birn- und Aepfelstämmen.

Sowohl das Pfropfen als das Okuliren, geschiehet bey guter Witterung, und nicht wenn ein dürrer Wind stark wehet, zu Ende Aprils oder im May, wenn die Bäume von dem ersten vollen Saft stark treiben, und das Auge sich gut und leicht lösen lässet; weil alsdenn das eingesetzte Reiß oder Auge desto besser verwachsen kann. Beyde Handlungen müssen, so viel möglich, geschwinde und mit einmal vollbracht werden, daher muß alles bey der Hand seyn, damit es an keinem Dinge fehle. Das beschnittene Ende des Zweiges, wie auch das Auge, muß man nicht in den Mund nehmen, noch mit den Händen viel und unnöthig berühren.

Das Baumwachs ist bey beyderley Handlungen besser, als der Lehm, und ihr könnet es euch selbst verfertigen, wenn gleich manche Gärtner daraus ein groß Geheimniß machen. Ihr nehmet Wachs, Terpentin, Harz und Talg, von jedem gleich viel, setzet es in einem irdenen Gefäß über ein kleines Kohlfeuer, daß es nur etwas stark

erwär-

erwärmet werde, und rühret es wohl durcheinander, so ist das Baumwachs fertig.

Ich könnte euch aber noch eine bessere Art von Baumwachs machen lehren, die selbst wenigen Gärtnern bekannt ist. Nehmet Pech und Harz, von jedem gleich viel, schmelzet solches in einem Topf über wenigen Kohlen, haltet euch einen kleinen Pinsel, den ihr euch auch selbst machen könnet, und bestreichet mit dieser Materie, wenn sie nur noch wenig warm, und gar nicht heiß ist, die Spalten, wo das Propfreiß oder Auge eingesetzet ist. Diese Materie schließet noch besser an, als das gewöhnliche Baumwachs, und lässet nicht die geringste Feuchtigkeit in die Oeffnung des Stammes eindringen.

Sollte euch das Pfropfen und Okuliren zu schwer vorkommen, so ist noch ein Weg übrig, zu welchem ihr ohne Kosten zu guten Obstbäumen gelangen könnet. Wenn euer Nachbar im Garten einen Baum hat, der schöne Früchte träget, und ihr wollet gerne auch einen oder mehrere von derselben Art haben, so könnet ihr dieß durch das Einlegen, Ablegen und Einsenken erhalten. Ihr wählet an dem Baum, von welchem ihr gerne mehrere haben wollet, einen etwas langen geraden Zweig, und bieget ihn abwärts, jedoch so vorsichtig, daß ihr ihn nicht knicket, oder vom Stamme

abreisset.

abreisset. Schneidet alsdenn an dem Zweige, da, wo er bis an die Erde reichet, eine Spalte; alsdenn nehmet ein Häckchen von einer Besenruthe, bespannet mit denselben den eingeschnittenen Zweig, drücket ihn in die Erde, und bedecket ihn mit Erde.

Ist der Zweig zu hoch am Baum, daß er nicht bis an die Erde reichet, so nehmet einen hölzernen Kasten, oder einen Topf mit guter Erde, befestiget solchen auf einer Bank oder hölzernen Stuhl, unter den Zweig, und drücket diesen so in den Topf, wie euch eben jetzo gewiesen ist. Dieser Zweig wird in der Erden oder im Topf Wurzel fassen und wachsen. Wenn ihr nun dieses Wachsthum bemerket, so schneidet den Zweig vom Stamme ab, und setzet ihn das folgende Jahr in die Erde, so habet ihr mit der Zeit einen schönen Baum, der dieselben Früchte träget.

Auf solche Weise könnet ihr nicht nur eure Fruchtbäume vermehren, sondern auch schöne Rosen, Güldenlak u. d. g. in großer Menge euch zulegen, wenn ihr nur erst ein einiges Strauch davon besitzet. Insonderheit lasset euch künftig die Vermehrung der Obstbäume empfohlen seyn. Ich habe einen alten redlichen Bauer, von etlichen neunzig Jahren, gekannt, der oft zu sagen pflegte: daß in den Jahren, wenn das Getreide gar nicht gerathen, und durch zu viele Nässe verdorben, das

Obst

Obst allezeit in großer Menge, und auch viele Eicheln gewesen.

Viele nützliche Gesträuche von Johannis- Stachel- Himbeeren u. d. g. davon ihr nicht nur die Früchte frisch genießen, sondern auch daraus einen erquickenden Trank in Krankheiten bereiten könnet, möget ihr am leichtesten und ohne Geld, durch sogenannte Schnittlinge euch zulegen, wenn ihr im Frühlinge oder Herbst einen jungen Ast von diesem und dergleichen Gesträuch, einige Zolle unter dem Zweig oder Knoten des vorigen Jahres, abschneidet, in die Erde stecket, mit etwas Erde fest andrücket, und solchen Wurzel schlagen lasset.

Der Flieder (Holunder) bringet für die Haushaltung eine sehr nützliche Frucht. Er gehet allenthalben, und zwar sehr geschwinde fort, und doch sind wenige darauf bedacht, ihn für sich zu erziehen. Dafern nicht etwa die Vögel hier und da eine Beere vom reifen Flieder fallen ließen, woraus in manchem Winkel des Gartens ein Baum aufschießet, so würde man noch wenigere Fliederbäume, als jetzo, bey der Bauern Wohnung sehen. Ihr könnet aber ohne alle Mühe dazu gelangen, wenn ihr hie und da, im Garten, an den Zäunen, im August einige reife Körner aus den Fliederbeeren stecket. Ihr könnet gewiß glauben, daß nach fünf Jahren ihr an solchen Stellen ziemlich große Fliederbäume,

mit

mit Früchten, sehen werdet. Die Fliederblumen geben einen gesunden Thee, daher man solche trocknet, und die reifen Beeren ein gesundes, nicht übelschmeckendes Muus, das einem jeden, in Krankheiten, in welchem das Schwitzen nöthig ist, sehr heilsam werden kann.

Wenn ihr euch nun Obstbäume zugeleget, so müsset ihr auch solche gehörig pflegen, um das dritte oder vierte Jahr einige Schauffeln Mist an die Wurzel bringen, im Frühjahr zeitig die Raupen-Nester ablesen, und die langen schwächern Aeste, oder die sogenannten Wölffe, ehe sie ausschlagen, im Anfange des Aprils beschneiden und verkürzen, welches ihre Fruchtbarkeit vermehret, und den Bäumen eine Zierde giebet. Die Nebenschößlinge, welche über den Wurzeln und unter der Krone hervor kommen, möget ihr zu allen Jahreszeiten, und so bald ihr sie wahrnehmet, wegschneiden. Der beste und sicherste Schnitt aber geschiehet doch im Frühjahr, weil er desto eher und besser beheilet.

Wie ihr das Obst theils zum eigenen Genuß, theils zum Verkauf nutzen könnet, darf ich euch wohl nicht sagen; aber desto mehr muß ich euch für dem Betruge warnen, da einige das unreife und abgefallene Obst trocknen, und solches an andere verkaufen, welches ihnen keinen Seegen bringt. Wie viele Erquickung würden die Landleute in

Krankheiten von dem getrockneten Obste haben, da bisher ihre Pflege und Erquickung sehr kümmerlich und schlecht bestellet gewesen.

Nun will ich euch noch etwas von Erziehung der allernöthigsten Küchengewächse, Kräuter und Wurzeln zur Speise, auch zum Theil zur Futterung des Viehes, sagen. Wer ein guter Wirth künftig seyn, und etwas vor sich bringen will, wird Gelegenheit haben, noch mehr zu lernen, als ich hier sagen kann.

Eure Gartenbeete machet ihr vier bis fünf Schuhe breit, und lasset zwischen ihnen einen guten Fuß breit Raum. Die Zubereitung des Landes muß mit allem Fleiß, und das Umgraben weder bey starker Dürre, noch gar zu grosser Nässe geschehen. Der Saame zu diesen Gewächsen, muß von den besten Stücken jeder Art genommen werden, recht reif, und bey guter Witterung eingesammlet, auch an einem trocknen und luftigen Orte, und zwar in seinen Kolben, Hülsen oder Saamen-Behältnissen bis zur Saat aufbehalten seyn. Das Säen muß nicht bey sehr nasser Witterung geschehen, und jeder Saame desto tiefer in die Erde gebracht werden, je trockener und lockerer das Erdreich ist.

Im Sommer begießet ihr die Gewächse des Abends; im Frühling und Herbst aber, wegen der

kalten Nächte, des Morgens. Die Beete müssen oft und vorsichtig vom Unkraut gereiniget werden, und zwar, wenn sie weder zu naß, noch zu trocken sind.

Nichts ist für einen Landwirth in der Haushaltung nützlicher, als der Kartoffelbau, indem jeder Acker, und sowohl das schlechte Sand- als das strenge und schwere Thonfeld, wenn es nur nicht allzu feucht und sumpficht ist, welchem Fehler doch auch durch tiefere Furchen oder Gänge kann abgeholfen werden, sich zu Aufbringung dieses Gewächses schicket. Ueberdem träget es sehr reichlich, giebet allezeit eine geseegnete Erndte, daß die Aussaat wohl funfzig und hundertfältig zurück kömmt, und ist einem gänzlichen Mißwachs oder andern Unglücksfällen nicht so leicht ausgesetzet, da lange Dürre, anhaltendes Regenwetter, Wetterschaden, Sturm, Hagel u. d. g. ihm nichts schaden. Ueberschwemmungen allein würden dieser Frucht nachtheilig seyn, und hiernächst die Schweine, wenn sie dazu kommen könnten; die aber auch allen nützlichen Gewächsen das Garaus machen. Ueberdem ist an den Kartoffeln alles zu gebrauchen. Die Staude und das Kraut ist roh ein gedeyliches Futter für das Rindvieh, und gekocht oder abgebrühet für die Schweine, und die Knollen selbst sind nicht nur eine gute Speise für Menschen, sondern

dern auch für alle Thiere, das Federvieh selbst nicht ausgenommen. Auch kann daraus ein gutes Mehl, und mit einigem Zusatz Brod und Käse, desglei- chen Kraftmehl oder Stärke zur Wäsche, und Haarpuder verfertiget, und Branntewein abge- zogen werden. Endlich könnet ihr euch von diesem nützlichen Gewächs einen sehr wohlfeilen Koffetrank bereiten, dessen theurer Preiß viele Einwohner in den Städten an den Bettelstab bringet. Zu die- sem Gebrauch siedet ihr die Kartoffeln ab, schälet und schneidet sie in Scheiben, trocknet solche auf dem Ofen, röstet sie in einer Pfanne, zerstoßet sie und gießet kochend Wasser darüber, laßet es wieder aufkochen, so ist euer Koffe fertig. Findet gleich die Zunge einigen Unterscheid zwischen eurem und dem städtischen Koffe, so ist der Unterscheid doch noch viel größer, den beyderley Koffe in Absicht auf den Beutel machet.

Man wählet zum Kartoffelbau nicht ein schwe- res, fettes, oder frisch gemistetes, sondern ein jedes leichtes, sandiges, mittelmäßiges, im vorigen Jahr gedüngetes Land. In frisch gedüngetem Acker wachsen sie zu stark über sich und ins Kraut, und zu wenig unter sich. Sie werden zu Ende des Aprils, oder Anfangs May, nach Beschaffenheit der Witterung, doch lieber etwas später, als frü- her, weil diese Frucht keinen Frost verträgt, in die

Erde gebracht. Man stecket entweder die ganzen Kartoffeln, ob wohl nur die kleinsten, oder wenn man ihrer nicht viel übrig hat, jede in Stücke, nachdem sie mehr oder weniger knotig sind, zerschnitten, einen halben Schuh tief, und etwa einen Schuh weit von einander, in die Erde, und decket sie mit Erde zu. Die, welche große Felder damit anbauen, säen sie wie anderes Getreide, in die Furche dem Pfluge nach, und lassen die Egge darüber gehen, wenn das Unkraut sich zeiget. Hiebey muß das Anhäufeln, wenn die Zeit es zulässet, nicht unterlassen werden, wodurch zugleich die zweyte Reinigung vom Unkraut bewerkstelliget wird.

Wenn das Kraut etwas mehr als eine Spanne hoch gewachsen, so wird es bis an die Spitze, die frey bleibet, mit Erde bedeckt und aufgehäufelt. Je größer und fleißiger ihr diese Haufen machet, desto mehrere und bessere Kartoffeln werdet ihr gewinnen. Es wird dieses Gewächs auch durch das Ablegen des Krauts erstaunend vermehret. Man breitet im Julius sämmtliche Kraut-Stengel auseinander, und bedecket sie dergestalt mit der umliegenden Erde, daß die Stengel über und unter sich einige Zolle lockere Erde behalten, worauf diese zwar wenigere und kleinere Früchte ansezzen, als die Hauptstaude, die aber dennoch als Saamenkartoffeln können genutzet werden.

Und

Und so bleiben sie bis zu Ende des Septembers, oder Anfange des Octobers, wenn der Reif sich einstellet und ehe der Frost in die Erde dringet, welchen sie durchaus nicht vertragen können. Alsdenn werden sie behutsam ausgehoben, daß man sie nicht abstoße, und die Hälfte Früchte in der Erde lasse.

An einigen Orten schneidet man auch das Kraut bis auf die Hälfte ab, und brauchet es als trockne Futterung für Ochsen und Schafe. Es ist aber besser, dasselbe des Schattens wegen stehen zu lassen, um die Erde für die Frucht feucht zu erhalten. Ueberdem wächset auch das Kraut, wenn es abgeschnitten, bald wieder in die Höhe, und entziehet der Frucht die Nahrung; wenn man es aber niedertritt, daß es welket, so treten die Nahrungs-Säfte noch unten in die Kartoffeln.

Den Winter hindurch verwahret man sie in Erdgruben, oder warmen Kellern, weil sie die Winterkälte verdirbet, da sie so ausfrieren, daß sie auch zur Futterung untauglich werden. Sie sind dem Mastvieh gedeylicher, wenn sie zerschnitten, gedörret, geschrootet, und mit Salz bestreuet, als wenn sie ganz und frisch verfuttert werden.

Der weiße Kohl oder Kumst erfordert ein fettes, und nicht beschattetes Land. Der braune Kohl kommt unter den Obstbäumen, auch im

Sande fort, ob er gleich im bessern Boden auch besser anschläget. Der Kumst muß einen Schuh auseinander in einem Dreyeck gepflanzt, und eine Salatpflanze zwischen zwo Kumstpflanzen gestecket werden. Wer die Pflanzen an warmen Mauren oder auf Mistbeeten so geschwinde groß ziehet, daß er sie mit Ende des Mayes, oder in den ersten Tagen des Junius verpflanzen kann, und zwar bey feuchten und trüben Wetter, handelt am besten. Ist die Witterung trocken, so muß man viel gießen, denn Kumst und Salat brauchen viele Feuchtigkeit. Der Kumst muß zweymal behackt und einmal auch wohl zweymal, wenn Stürme die Pflanzen losmachen und beugen, gehäufelt werden; die Blätter aber nimmt man nicht ab, wie es einige thun. Im Anfange des Octobers kömmt er zur Reife, und geben die Köpfe eine wohlschmeckende Speise, und die Abgänge ein nahrhaftes Futter für das Vieh.

Der braune Kohl kann den ganzen Sommer durch gesäet und gepflanzet werden, und ist für Menschen und Vieh eine gesunde Nahrung.

Um euch zeitig gute Pflanzen zuzuziehen, so wählet hiezu an dem Gebäude einen solchen Ort, den der Nord- und Ostwind nicht treffen kann, und beleget ihn des Abends mit Tannenzweigen, um

die

die Kälte von diesem Beete abzuhalten. Des Morgens werden die Tannenäste wieder weggenommen.

Kumst, Kohl, Salat, auch einige andere Gartengewächse sind im Anfange den Erdflöhen, und wenn sie größer sind, den Raupen und dem Mehlthau ausgesetzt. Wider die Erdflöhe sowohl als wider das Erfrieren, ist kein besseres Mittel, als trockne Pferdeäpfel klein zerrieben, auch wohl ausgesiebet, und so bald die Pflanzen aufgegangen, das ganze Beet einen Finger dick damit bestreuet. Wenn man den Saamen in einem Wasser, das einige Tage über klein zerschnittenen Knoblauch gestanden, und ihn ausgezogen hat, einweichet, und ihn alsdenn, wenn er wieder etwas getrocknet, aussäet, so wird der Erdfloh von ihm abgehalten. Auch ist es gut befunden, wenn man einige Abende, nachdem man die Pflanzen begossen, mit Wasser bespringet, so über klein gestossenen Ofenruß eine Zeitlang gestanden. Um die Raupen abzuhalten, soll man den Rand der Kumst- und Kohlbeete mit Hanf besäen. Weit zuverläßiger aber ist es, wenn man die Blätter, welche die Schmetterlinge mit ihren Eyern nesterweise beleget haben, abbricht und verbrennet. Wenn auf den Mehlthau bald ein starker Regen folget, so wird er dadurch abgewaschen; wenn dieser aber ausbleibet, so muß man die Blätter stark begießen,

 und

und zwar so, daß man das Wasser mit Urin vermischet.

Die Schmink- oder weiße Bohnen wachsen theils an Stangen, theils an der Erde, und heißen alsdenn Krupbohnen. Die ersten tragen reichlicher, und verfaulen nicht so leicht, als die letztern. Es ist aber dieß Gewächs etwas weichlich, liebet die Feuchtigkeit, und will Schutz für den Nord-Wind und viel Sonne haben. Das Erdreich muß nicht nur von Unkraut gereiniget, sondern auch oft verändert und mit wohlgefaultem Mist vor dem Winter gedünget und tief gegraben werden. Man machet zu Ende des Aprils, oder im Anfange des May, die Beete oben etwas hoch und zu beyden Seiten abschüßig, weichet auch die Saatbohnen einige Stunden vorher im Wasser, stecket die Stangen anderthalb Fuß weit von einander, machet um jede Stange auf der Erde mit dem Finger einen Zoll-tiefen Cirkel, leget in denselben fünf bis sechs Bohnen, und bedecket solche vier oder fünf Zoll hoch mit Erde.

Wenn sie aufgegangen, wird bey ausbleibenden Regen das Beet gegen Abend sanft begossen, und alle acht Tage damit fortgefahren bis zum Anfange des Augusts, um welche Zeit man die äussersten Spitzen der Bohnenranken abschneidet, um das fernere Wachsthum aufzuhalten, und den

Nah-

Nahrungssaft in die Frucht zu leiten. Wo dieß nicht geschiehet, so wachsen und blühen sie bis Michaelis, bringen schlechte Frucht, und es gelanget kaum der dritte Theil zur Reife.

Nun könnte euch noch gesaget werden, wie ihr große weiße, wie auch gelbe und rothe Rüben, Petersilien, Pastinak, Kürbis, etwas Hopfen, auch mehrere andere Kräuter zur Speise und Arzeney, als Raute, Thymian, Majoran, Salbey, Fenchel, Dill, Kümmel, Anis, Krausemünz, u. d. g. pflanzen und ziehen könnet. Ich könnte euch auch viel nützliches von dem Gartenbau der Wendischen Bauern in der Niederlausitz erzählen; allein ich will dieß auf eine andere Zeit versparen. Von diesen fleißigen wendischen Bauren könntet ihr viel lernen, insonderheit wie sie Meerrettig, Gurken und Zwiebeln mit großem Vortheil bauen, solche viele Meilen weit in die Städte verführen, und davon viel Geld gewinnen. Diese arbeitsamen Leute, welche nur wenigen Ackerbau haben, beschäftigen sich des Sommers mehrentheils nur mit dem Anbau der Gartengewächse, wie auch des Kühfutters, und in den langen Winterabenden spinnen sie den theils selbst gewonnenen, theils zur wohlfeilen Zeit eingekauften vielen Flachs, und verfertigen daraus Leinwand, welche die Frauensleute im Frühlinge bleichen, und die

Unterhemden für ganze Kriegesheere daraus besorgen. Ein Bauer ernähret seine Kinder und ganzes Haus, zu welchem öfters zwölf Personen gehören, von acht, zehen, höchstens zwölf Morgen; in welchem kleinen Umfange des Bodens, Aecker, Gärten, Wiesen und Hütung begriffen sind, und lässet, ob er gleich ziemlich hohe Abgaben der Landesherrschaft entrichten muß, bey seinem Absterben ein ziemliches Vermögen nach. Alle Personen, die zu jedem Bauerhofe gehören, bis auf die kleinesten Kinder, sind in beständiger Arbeit, und so emsig wie die Bienen und Ameisen, und wird auch nicht eine Handbreit Landes bey ihnen ungenutzt gelassen.

Siebenter Unterricht.

Von den Geschäften einer tüchtigen Land-Wirthin, in Absicht auf Betten, Wäsche, Kleidung, Speise, Trank, Mast und Pflege des Viehes, Hausmittel in Krankheiten, u. d. gl.

Sprüchw. Sal. XXXI, 10. u. d. f. Ein tugendsam Weib ist viel edler, denn die köstlichen Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. — — Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gern mit ihren Händen. — — Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist.

Eine ordentliche Landwirthschaft kann ohne eine rechtschaffene und arbeitsame Hausmutter nicht lange bestehen. Der Wirth kann unmöglich alles allein besorgen, was bey der Haushaltung besorget werden muß. Er würde auf dem Acker, auf den Wiesen, auf der Scheundiele, im Vieh- und Pferdestall und anderswo vieles versäumen, wenn er sich und seinen Leuten das Essen zurichten, die Betten

Betten, das Leinenzeug, Flachsspinnen, Leinwand weben, Buttern, Käse machen, die Küchengewächse und was dahin gehöret u. d. g. wahrnehmen sollte. Es würde auch übel um ihn stehen, wenn er alle diese weibliche Beschäftigungen einer fremden Person überlassen müßte, die es doch nimmermehr so gut mit ihm meynet, als seine Hausmutter, die Gehülfin auf sein ganzes Leben, die alle Sorgen und Beschwerden mit ihm theilet, durch ihren Umgang ihn vergnüget, die jungen Kinder erziehet, und ihn sowohl, als diese, bey zustoßenden Krankheiten pfleget. Sie ist für den Mann eine freundliche und Hülfe leistende Gattin, für die Kinder eine zärtliche Mutter, und für das Gesinde eine mitleidige Pflegerinn.

Einem Landwirth ist daher eine treue, geschäftige und verständige Gehülfin unentbehrlich, und wie glückselig ist er, wenn ihm eine christliche und tugendhafte Person zu Theil wird, die allezeit mit der Haushaltung beschäftiget und verständig ist, die alles in der Wirthschaft wohl kennet, und zu ihres Hauses Vortheil anwendet, nüchtern, mäßig, reinlich, sparsam ist, allen Sachen ein Geschick zu geben weiß, die Pflichten ihres Berufs vernünftig, mit Lust und guten Willen ausrichtet, auch die beschwerlichste Arbeit mit Geduld erträget.

Eine zur Arbeit gewöhnte und bedachtsame Wirthin kann öfters mit der Viehzucht und Molkenspeise, mit den Küchengewächsen und der Spinnerey mehr gewinnen, als der Mann mit seinem ganzen Ackerbau. Eine christliche Haus-Frau, die Gott fürchtet, und alle, die um ihr sind, mit ihrem frommen Wandel erbauet, die selbst ihr andächtiges Gebet verrichtet und Gott dienet, auch ihr ganzes Haus zu gleichen Uebungen der Gottseeligkeit anführet, mit ihrem unermüdeten Fleiß spät und früh ein gutes Beyspiel giebet, bringet Seegen und Glückseeligkeit über den Ehemann und die ganze Wirthschaft. Syrach hat XXVI, 2. 4. sehr wohl gesagt: Ein häuslich Weib ist ihrem Mann eine Freude, und macht ihm ein fein ruhig Leben. Er sey reich oder arm, so ists ihm ein Trost, und machet ihn allezeit frölich.

Von den Töchtern solcher Hausmütter lässet es sich mit vieler Wahrscheinlichkeit hoffen, daß sie dem Beyspiel und der Anführung ihrer Mütter folgen, und ihnen dereinst in allem gleich seyn werden. Das wirthschaftliche Wesen, so diese Töchter schon in ihrer Jugend an sich blicken lassen, nebst der Reinlichkeit, Tugend und Ehrbarkeit, kann diese Hoffnung bestätigen.

Eine solche verständige Hausmutter wird sich von den Geschäften ihres Mannes unterrichten

lassen,

lassen, so wie ein rechtschaffener Mann sich befleißigen wird, auch die Verrichtungen seiner Gehülfin zu verstehen, damit ein Theil dem andern in nöthigen Fällen und in Krankheiten zu Hülfe kommen können.

Das Gesinde, insonderheit weiblichen Geschlechts, gehöret zu ihrer Aufsicht, Vorsorge und Regierung, welches sie durch ihr Beyspiel am ersten und gewißesten zum Fleiß gewöhnen wird, wenn sie des Morgens am ersten aufstehet, alle, die im Hause sind, aufwecket, am letzten zu Bette gehet, und niemahls ohne nützliche Beschäftigung ist. Salomo schreibt Sprüchw. XII, 4. **Ein fleißig Weib ist eine Crone ihres Mannes; aber eine unfleißige ist ein Eiter in seinem Gebeine.** Sie wird aber auch das Gesinde, so den Tag über schwer gearbeitet hat, und des Abends müde ist, nicht zur Ungebühr vom Schlaf abhalten, um einige Klafter mehr von ihnen gesponnen zu haben, da von schläfrigen Mägden nur Flachs und Heede verdorben wird; sondern sie vielmehr zeitiger wieder aufstehen laßen.

Ein gutes und treues Gesinde versüßet die saure Mühe bey der Wirthschaft, und eine rechtschaffene Magd kann großen Vortheil einbringen; dafür muß sie auch gut gehalten, zu keiner übermäßigen Arbeit, außer im Nothfall, angestrenget,

get, in Krankheiten nicht verstoßen, sondern gepfleget, nicht zur Unzeit gescholten, vielmehr mit Freundlichkeit gebessert, auch sie sowohl, wie alles Hausgesinde, mit eßbarer und gesunder Speise, auch zu rechter Zeit versorget werden, damit niemand darauf warten, und die nöthige Arbeit versäumen dürfe.

Die Wirthin muß sich und ihre Kinder am Leibe, so wie alles, was zum Haus- und Wirthschaftsgeräthe gehöret, reinlich halten, auch bey ihren Kindern und dem Gesinde auf Reinlichkeit sehen. Eiu schmutziges Weib, welches sich nicht nach einer unsaubern Arbeit alsobald reiniget, ist auch faul und in ihrer ganzen Wirthschaft unordentlich; indem die Reinlichkeit kein Geld kostet, und das Wasser noch überall zu bekommen ist.

Eben ein gutes reines Wasser gehöret sowohl zur Reinlichkeit, als zur Gesundheit; daher muß sie, wenn an ihrem Hofe kein Brunnen befindlich ist, ihren Mann unabläßig erinnern, solchen anzulegen, und dafern er schon da ist, solchen rein halten, daß nichts unflätiges hineingeworfen werde. Auf ein reines Wasser kommt sehr viel an, und ich bin gewiß, daß viele Leute auf dem Lande von unreinen, stinkenden und mit Ungeziefer erfülleten Wasser, so sie aus ihrer Hauspfütze trinken,

auch von mancherley andern Schmutz, krank werden und sterben. In den allermehresten Dörfern findet sich Gelegenheit zu mehr als einem Spring-Brunnen. Wo Binsen, Rohr, Weiden und andere Wassergewächse stehen, wo die Frösche sich häufig aufhalten, wo kleine Wassermücken nahe am Boden nach Aufgang der Sonne zahlreich fliegen, da wird man selten vergebens nach einem Brunnen graben.

Die Reinlichkeit muß auch an den Betten, der Wäsche, Leinenzeug, Kleidern und überall wahrgenommen werden. Es ist der Wirthin Pflicht, den nöthigen Vorrath von diesem allen zu besorgen, sich mit Zubereitung des Flachses, Stricken, Spinnen und Weben, mit Einsammlung der Federn zu den Betten u. d. gl. zu beschäftigen, auch das Schadhafte und Zerrissene an Wäsche, Kleidern und Betten in Zeiten zu flicken und auszubessern, ehe der Schaden größer wird.

Ich habe eine rüstige Bauerfrau gekannt, die, wenn andere des Sommers nach dem Gottesdienst sich herumtrieben und die Zeit mit Plaudern dahin brachten, unter Beten und Singen ihre und ihres Mannes, wie auch der Kinder Wäsche, Bette und Kleider benähete und ausbesserte. Wenn nun andere Nachbarinnen sich darüber aufhielten, und sie

nöthig-

nöthigten, in solcher Zeit mit ihnen in den Krug zum Tanz, oder auf ein nahe gelegenes Dorf zu gehen, so pflegte sie sich mit diesem Reim zu entschuldigen: Wer sich ehrlich will ernähren, muß viel flicken und wenig verzehren; und dabey ist es dieser wackern Frau und ihren Kindern sehr wohl gegangen.

Die Wirthin muß theils selbst in ihrem Hause mit Feuer und Licht vorsichtig umgehen, theils auf die Hausgenossen wohl Acht haben, daß sie ein gleiches thun, daß sie niemanden mit Licht ohne Laterne auf den Boden und in die Ställe gehen laße, auch sich, ehe sie zu Bette g.het, aller Orten umsehe, ob Licht und Feuer ausgelöschet. In gleicher Absicht muß sie auch den Schornstein und Rauchfang oft reinigen, oder reinigen lassen, auch Acht geben, daß die Dachleiter allezeit in brauchbaren Stande sey. Sie hat auch auf die Erhaltung der Wohnung und Wirthschaftsgebäude alle Fürsorge zu wenden, damit die Schwellen nicht anfaulen, und d.shalb Mist und Unrath abgestoßen, und die Mistlache und das Regenwasser durch kleine Rinnen von den Schwellen und Gebäuden abgeleitet, auch die Ställe oft ausgemistet werden, damit die Brücken trocknen. Obgleich dieses alles den Hausvätern vornehmlich ob-

lieget, so muß es dennoch die Hausmutter an öftern Erinnerungen nicht fehlen lassen.

Allein die Pflichten einer rechtschaffenen Haus-Wirthin erstrecken sich noch viel weiter, und ihrer sind so viele, daß ich nur die wenigsten davon werde anführen können. Ihre wirthschaftliche Vorsorge und Beschäftigung erstrecket sich unter andern 1) auf die Küche, Speise und Geträнk, 2) auf das Rind- Schaf- Schwein- und Federvieh, 3) auf die Milch und Anfertigung der Butter und Käse, 4) auf den Obst- und Küchengarten, wozu auch die Pflege der Kranken noch muß gerechnet werden.

I. Alle zur Küche gehörige Verrichtungen gehören vornehmlich der Hauswirthin zu; dahin ist auch das Backen, Trinken, Einsalzen, Räuchern des Fleisches u. d. gl. zu zählen. Ueberhaupt muß sie von diesem allen den Vorrath zu rechter Zeit besorgen, damit das Erforderliche niemahls fehle. Um deswillen muß sie mit allem sparsam haushalten, und niemahls etwas zum Ueberfluß dahin geben, auch Acht haben, daß nichts durch ihre Schuld verderbe und zum Genuß unbrauchbar werde. Sie wird Mittel vorkehren, daß das Mehl nicht muldrig, das Brod nicht schimmlicht, und das gesalzene und geräucherte Fleisch nicht stinkend und ekelhaft werde. Insonderheit muß alle-

mahl

mahl ein hinlänglicher Vorrath von Mehl und Brod vorhanden seyn, und nicht alles verzehret werden, ehe frisches angeschaffet worden, da man das Getreide öfters in den Mühlen nicht so geschwinde gemahlen bekommt. Durch die gute Bestellung und Bewahrung des Gewächses von Kartoffeln, Rüben, Kumst, wie auch der Erbsen, wird vieles Mehl und Brod ersparet.

So schlecht auch immer die Speisen sind, so müssen sie doch nie unrein, verdorben und unschmackhaft seyn. Viele Gaben Gottes werden durch schmutzige und übele Behandlung verdorben. Zum guten Geschmack bedarf man keiner fremden kostbaren Gewürze, sondern unser einheimisches Wurzelwerk, und gewürzhafte Kräuter von Petersilien, Pfefferkraut, Thymian, Basilikum u. d. gl. machen die Speisen viel wohlschmeckender und gesunder, als ausländische Gewürze. Ein gutes Brod ist des Landmannes beste Speise, welches aber durch ungeschickte Handthierung kann verdorben werden.

Man machet von der einen Hälfte des Mehls, so zu dem ganzen Gebäcke bestimmet ist, einen dünnen Teig mit Zuthuung etwas Sauer-Teiges. Das Wasser, so dazu gegossen wird, muß im Winter so warm seyn, als es die Hände leiden können; in gemäßigten Jahreszeiten darf es

nur laulich seyn. Dieser wohl unter einander gerührte Teig wird mit Mehl überstreuet, wohl zugedecket, und bleibet zwölf bis funfzehen Stunden also stehen. Alsdenn wird die andere Hälfte des Mehls mit dem gesäuerten Teige fest und überall durchgearbeitet. Die Wirthin behält bey jedem Backen etwas Sauerteig zurück, der sich, wenn er stark mit Mehl bestreuet ist, wohl drey Wochen lang und darüber erhalten lässet. Noch länger bewahret man ihn, wenn man ein Stück Teig in einen kleinen Topf recht fest eindrücket, ein Tuch darüber, und auf dies einen hölzernen Deckel leget, solchen mit einem Stein beschweret, und in den Keller oder an einen kühlen Ort des Sommers setzet.

Bey dem Backen muß zeitig des Tages vorher angeteiget werden, weil zu einem gesunden und wohlschmeckenden Brod nothwendig erfordert wird, daß der Teig zum Gehen oder Gähren genugsame Zeit habe, und die Säure sich allenthalben ausbreiten könne; auch muß man bey dem zweyten Kneten der Arme und Kräfte nicht schonen.

Damit das Brod gut ausgebacken sey, so muß der Backofen gleich durch, und weder zu viel noch zu wenig geheitzet, auch von Asche und Kohlen gereiniget werden. Diese werden mit der Krücke heraus geschaffet. Der gewöhnliche Strohwisch aber reiniget den Boden des Back-

Ofens

Ofens noch nicht hinlänglich, und thut ein Stück von altem Sack, den man anstatt des Strohes an die Stange befestiget, und öfters ins Wasser tauchet, bessere Dienste. Die erforderliche Menge des Backholzes in Sommer- und Wintertagen, wird eine vernünftige Wirthin, die beständig denselben Ofen hat, sich bald merken, und in diesem Fall, lieber etwas zu viel, als zu wenig thun. Gerstenbrod erfordert mehr Hitze zum Ausbacken, als Roggenbrod. Viel Wicken unter das Brod-Korn gemahlen, verursachet bey armen Leuten eine Art von Taumel und Störung des Verstandes.

Wenn ein Stück altes Rindvieh, dessen Stelle durch die junge Zucht schon ersetzet worden, zur Haushaltung soll geschlachtet werden, so siehet die Wirthin darauf, daß es vorher nach Nothdurft gemästet werde, damit sie Fleisch zur Speise und Talg zu Lichte, und nicht größtentheils Haut, Sehnen und Knochen davon bekomme. Sie besorget deshalb den zur Mastung dienlichen Vorrath, und verrichtet dabey alles selber, ohne sich auf das Gesinde zu verlassen. Kohlblätter, Kartoffeln, Rüben u. d. g. mästen zwar gut, aber nicht roh, sondern wenn man sie vorher einmahl aufkochen lässet, sie zerschneidet, und darauf etwas trocknet, und alsdenn mit Salz oder etwas Salpeter bestreuet, solche verfuttert. Das beste Mastfutter

aber sind im Anfange Wicken, und die im Getreide wild wachsende Vogelwicken, desgleichen Gerstenschroot in Wasser aufgeweicht, und etwas gutes Heu. Der Wicken wird das Rindvieh bald überdrüßig, und muß alsdenn mit etwas andern abgewechselt werden. Insonderheit muß es im Tränken ganz ordentlich gehalten, und das Salz ihm nicht entzogen werden. Wenn dies alles wohl behandelt wird, so kann ein Rindvieh in sechs Wochen hinlänglich Fleisch und Fett ansetzen.

Das Mästen der Schweine im Herbst geschiehet also, daß man mit schlechtem Futter anfänget, und solches nach und nach verbessert. Denn ein mageres Schwein frisset alles, aber ein halb fettes begehret immer besseres Futter, und muß daher bey guter Lust zum Fressen unterhalten werden. Halb Gerste und halb Wicken unter einander geschrooten, oder auch nur in siedend Wasser aufgequellet, giebet gute Speckschweine. Es gedeyet aber die geschrootete Mast doppelt, indem die gequollenen Körner mehrentheils unverdauet weggehen. Wer das Mastgetreide zu lauter Mehl mahlen läßet, handelt am wirthschaftlichsten. Die geringern Küchenschweine bekommen im Anfange gestampfte Kohl- und Kumststrünke und Rüben, zuletzt aber gekochte und wieder kalt gewordene Kartoffeln, auch wohl etwas von geringen Körnern,

nern, so vorher gebrühet worden. Man futtert sie täglich dreymahl, und tränket sie einmahl mit lauem Wasser, worin man entweder etwas Mast-Mehl oder etwas Kleyen, oder auch saure Milch menget, und müssen die Tröge bey jedem Futter wohl gereiniget werden.

Bey dem Einsalzen des Fleisches wählet man eichene Gefäße, die man wohl zudecken und mit Steinen belegen kann, um die Luft davon abzuhalten. An dem Schweinfleisch muß das Salz nicht gesparet werden, da es nicht leicht zu viel gesalzen werden kann. Das Rindfleisch brauchet dessen nicht so viel, darf auch nicht so lange im Pöckel liegen. Wenn man das Rindfleisch mit einem hölzernen Hammer vorher etwas schläget, so nimmt es das Salz besser an, und es hält sich auch länger.

Soll dieses geräuchert werden, so lässet man es zuvor einige Augenblicke in siedenden Wasser liegen. Die zurückbleibende Salzlache wohl gekocht, ist nicht nur sehr nützlich für das Vieh, sondern auch selbst an vielerley Speisen, solche wohlschmeckend zu machen.

Zur Mahlzeit gehöret auch das Getränke, da denn eine gute Wirthin, ausser der sonst gewöhnlichen dicken- und Buttermilch, auch anderes Trinken, aus wenigem Luftmalz, oder auch aus den

den Trābern eines nahen Brauhauses, die sie mit gewissen Zusätzen noch einmahl kochet, und die letzte Kraft heraus ziehet, ihrem Hause verschaffet. Auch lässet sich aus Wacholderbeeren, desgleichen aus Birkenwasser, ein gesundes und möglich wohlschmeckendes Getränke bereiten, so wenigstens der Gesundheit zuträglicher ist, als das schale, saure oder hefigte Bier, so öfters der geringe Landmann im Sommer mit baarem Gelde bezahlet.

II. Die Vorsorge einer tüchtigen Hauswirthin, in Absicht auf alle Arten des Viehes, ist von großer Wichtigkeit, doch kann ich davon hier nur etwas weniges anführen, und muß das übrige von wirthschaftlichen Hausmüttern gelernet werden.

Sie muß auf den Kühstall Acht haben, daß derselbe hinlänglich ausgemistet, auch Krippen und Trankeimer recht rein gehalten werden. Das Striegeln der Kühe ist sehr nützlich, weil dadurch Staub und Schmutz von ihrer Haut weggebracht wird, daß sie sich leichter haaren, und die Schweiß-Löcher besser öffnen können, welches sehr viel zur Gesundheit des Viehes beyträgt. Bey der Futterung muß mit grünem und trocknem Futter abgewechselt, und das Rindvieh im Herbst nach und nach zu trocknem Futter gewöhnet werden. Es ist den Kühen gedeylicher, wenn die Blätter von Küchengewächsen zerstampfet oder zerschnitten,

und

und alsdenn gebrühet, und wenn sie kalt geworden, ihnen vorgeleget werden, als wenn man sie damit roh futtert, und ganz vorstreuet.

Wenn die Kühe trächtig sind, so müssen sie vornehmlich in gutem Futter gehalten werden, und wenn die Zeit zum Kalben herannahet, muß man sie von dem andern Vieh absondern, und mit guter Streu, noch etwas reichlicher, wie sonst, versehen. Es muß alsdenn fleißig bey Tage und Nacht nach ihnen gesehen werden, um wo möglich bey dem Kalben gegenwärtig zu seyn, zumal da solches auch aus dem Verhalten der Kuh leicht wahrzunehmen ist. Wie mit den jungen Kälbern zu verfahren, wie auch mit der Pflege der trächtigen Schafe und jungen Lämmer u. d. g. davon müsset ihr euch künftig von einer guten Wirthin belehren lassen, da ich davon nur einige wenige Vorschriften geben kann.

Die jungen Kälber werden im Anfange nicht angebunden, wenn sie aber älter, muthwillig und stößig werden, so müssen sie nicht zu kurz angebunden werden, damit sie sich legen können; auch muß man oft nachsehen, daß sie sich nicht am Strick erwürgen. Ihre Futterung und Pflege muß die Wirthin selber abwarten, und sich nicht hierin auf die Viehmagd allein verlassen.

Wenn ein Lamm vierzehn Tage an der Mutter gesogen, so ist man bemühet, es zum Fressen zu gewöhnen, wiewohl es sich auch von selbst dazu gewöhnet, und man stecket ihm zartes Laub oder recht feinen Grummet vor. Wenn man merket, daß es daran anfänget zu nagen, so giebet man ihm in einem Troge etwas gequollene Erbsen oder Haber, doch nur sehr wenig, wovon sie geschwinder wachsen und stark werden. Man kann aber auch dieß Futter ersparen, wenn das Mutterschaf nur gut gefüttert und stark ist, und alsdenn giebet man dem jungen Lamm nur Laub und Heu, und reibet ihm bisweilen das Maul mit Salz aus.

Die Sau wird einige Tage vor dem Ferkeln, um auf sie wohl Acht haben zu können, zu Hause behalten, und in einem kleinen, warmen, weich ausgestreueten Stall, gut und besser wie sonst gefuttert. Wenn sie geferkelt, so werden ihr Suppen aus Kleyen, Schroot oder groben Mehl, mit laulichem Wasser täglich dreymal gereichet, welches die ersten vier Wochen fortgesetzet wird, damit sie den Ferkeln hinlängliche Nahrung reichen könne. Von diesen werden drey oder vier, die man für die stärksten und besten hält, zum Fressen gewöhnet und zur Zucht zugeleget, die andern aber geschlachtet.

Wenn die Sau wohl gepfleget wird, so wird sie nicht leicht ihre Ferkel fressen, welches sonst einige

nige thun; jedoch pflegen auch Säue, die gehörig und gut gehalten werden, bisweilen ihre Ferkel zu fressen. Oefters frisset sie auch der Eber auf, wenn er zur Sau kommen kann. Sollte diese aber auch bey aller guten und reichlichen Nahrung ihre Jungen verzehren, so muß man sie alsobald mästen und schlachten. Diejenige Wirthin mästet die Schweine am besten, welche sie in kürzerer Zeit und mit wenigern Kosten dahin bringet, daß sie schmackhaftes Fleisch und guten Speck geben. Eine tüchtige Wirthin siehet einem ordentlichen Schlächter zu, wie er das Schwein zerleget, um solches allenfalls selbst zu verrichten.

Mit dem Federvieh kann eine Wirthin, die nahe an der Stadt wohnet, sich großen Vortheil schaffen. Es wäre aber zu weitläuftig, hierzu eine vollständige Anweisung zu geben, zumal auch die beste Wirthin hierin, so wie auch in andern Stücken, niemals alles auslernen kann. Zu Nestern für die Hennen, nimmt man lieber Heu als Stroh, und stellet sie so auf, daß die Hennen leicht dahin kommen können. In jedes Nest leget man ein Ey, oder auch ein rundes Stück Kreide, um den Hennen Lust zu machen, ihre Eyer dahin zu legen.

Der Hünerstall, so wie alle andere Behältnisse für das Federvieh, müssen täglich gekehret, rein gehalten, und, zumal wenn die Hüner draussen

nicht

nicht scharren, mit groben Sand öfters ausgestreuet, und bisweilen mit Raddig und Thymian geräuchert werden; auch muß es allem Federvieh an frischem reinen Wasser nicht fehlen. Die Reinlichkeit bewahret dasselbe vornehmlich für den Läusen, die unter demselben öfters eine große Verwüstung anrichten.

Wenn die über den Eyern sitzende Henne gefuttert und getränket wird, welches ein und zwanzig Tage dauert, so muß jemand so lange dabey bleiben, bis sie wieder ins Nest gegangen. Großen Hennen leget man bis funfzehen Eyer unter, den kleinern etwa zwölf oder zehen; auch kann man überhaupt im Sommer zwey oder drey mehr unterlegen, als im Winter. Bisweilen lassen sich die Kapaunen nicht nur zum Führen, sondern auch zum Ausbrüten der Küchlein gebrauchen, weshalb ihnen einige die Federn unter dem Bauch auspflücken, sie allda mit Brennnesseln reiben, Brod in Branntewein geweicht zu fressen geben, an einen finstern Ort unter einen Korb stellen, und also über die Eyer setzen. Die jungen Küchlein werden zuerst mit angefeuchteten groben Mehl oder Kleyen, wie auch mit Gersten- Hirsen- oder Habergrütze, die in Milch vorher aufgeweichet worden, gefuttert.

Das Kapaunen der jungen Hähne muß sich eine Wirthin von einer erfahrnen Hausmutter zeigen

gen lassen, und ihr die geschicktesten Handgriffe dabey absehen. Die ganze Verrichtung hiebey bestehet überhaupt darin: Wenn die kleinen Hähne drey Monathe alt sind, etwa um Johannis, so schneidet man ihnen am Bauch, an der Seite wo die Nieren liegen, einen kleinen Schnitt, nimmt diese mit einem Finger vorsichtig heraus, ohne die Gedärme zu verletzen, nähet die Wunde alsdenn zu, und bestreuet sie mit ungesalzener Butter, daß sie bald heile; streuet auch etwas Asche darüber, wie auch auf die blutige Stelle des abgeschnittenen Kamms, und sperret sie in einen dunkeln Stall ein, damit sie sich nicht viel bewegen.

Für eine kleine Landwirthschaft, in welcher die Wirthin überall viele Geschäfte selbst verrichten muß, dürfte es dieser kaum vortheilhaft seyn, sich mit der Kurrenzucht abzugeben. Sie verursachet ihr viele Versäumniß, und sie müßte zu oft nach ihnen sehen, da selbige, so lange sie klein, sehr zärtlich sind, und für kalten Winden, Regen, kothigem Boden und Brennnesseln, müssen verwahret werden. Hat sie aber nahe bey dem Hause einen besondern Baumgarten, und die Kurren können in denselben ihren freyen Zug haben, so macht ihr das Aufbringen der Kurren nicht mehr Mühe und Kosten, als die Gänsezucht, die eben sowohl im Anfange für Hagel und Regen müssen bewahret werden.

Junge

Junge Enten lassen sich ohne gar große Kosten erziehen, da sie ihre Nahrung selbst suchen, sobald sie aus den Eyern gekommen, dafern nur kleine Heller oder Graben nahe am Hause sind, in welchen sich nicht kleine Fische befinden, welche sie sonst mit der Zeit ausrotten würden. Es mögen aber auch so viele Heller und Graben in der Nähe seyn, als da immer wollen, so kommen die Enten doch drey= bis viermal des Tages zur Thür, und müssen, wenn sie gedeyen sollen, beständig den Leib angefüllet haben, da das andre Federvieh so sehr gefräßig nicht ist. Wenn man merket, daß die Ente legen will, so sperret man sie ein, indem sie sonst die Eyer verschleppen, wo nicht gar ins Wasser oder Schilf legen. Die Eyer, deren sie bis dreyßig hervor bringen, können auch zur Speise gebrauchet werden. Es brüten auch wohl gemeine Hennen, wie auch Kurrhennen, die Enteneyer, es gehen aber von den Jungen manche verlohren, da diese Mütter den Kindern nicht aufs Wasser nachfolgen können. Der Ente leget man etwa achtzehen Eyer unter, die sie in vier Wochen ausbrütet. In den ersten Tagen futtert man die Jungen mit gehackten Eyern und angefeuchtetem Schroot, oder groben Mehl und aufgeweichter Grütze. Damit sie, wenn sie erwachsen, nicht gar fortziehen, so schneidet man ihnen die Spitze des einen Flügels

ab;

ab; welches so viel nöthiger ist, wenn die Jungen von untergelegten wilden Enteneyern ausgebrütet worden.

Die Gans ist unter allen das nützlichste auch wohlfeileste Federvieh des Landwirths. Wenn die Gans brüten soll, so setzet man sie an einen ganz stillen Ort, wo kein Geräusch und Poltern gehöret wird, und leget ihr zehen bis zwölf Eyer unter, versorget sie täglich mit Futter und Trank, und giebet den Jungen nach vier und zwanzig Stunden gehackte Brunnenkresse, die bey frühen Gänsen am leichtesten zu bekommen, hierauf gehackte kleine sogenannte Hedder, nicht aber die große Art von Brennnesseln, mit hart gekochten und fein gehackten Eyern vermischt. Nach etlichen Tagen giebet man ihnen, nebst den gestampften Nesseln und Disteln, Träber und Gerstenschroot. Wo viele Blut-Igel in Hellern und Graben sind, da gedeyen die Jungen nicht; wenn sie aber dieselben schon verschlucket haben, so giebet man ihnen Tobacksasche ein, die man über ihr Futter streuet. Die gefährlichste Zeit für die junge Gänse, ist im Junius und Julius, da sich denselben Mücken und Fliegen in die Ohren setzen, worüber sie die Flügel hängen lassen, die Köpfe schütteln, die Hälse ausstrecken, nichts fressen und so ohnmächtig hinfallen. Diesem Uebel vorzukommen, streichet man zu solcher Zeit ihnen

nen bisweilen Leinöl um die Ohren, so scheuet sich das Ungeziefer dahin zu kommen. Die in Wasser gekochte Pimpinellwurzel, sammt diesem Wasser ist auch kranken Gänsen sehr dienlich.

Da die Hausmutter für die Betten zu sorgen hat, so wird sie auf das Auf bringen der Enten und Gänse allen möglichen Fleiß wenden, aber auch nicht die Federn von anderm Federvieh und Geflügel wegwerfen. Und da die Enten und Gänse ihre kleinen Federn bisweilen sich selbst ausrupfen, so wird sie ihnen zuvor kommen, ehe solche verlohren gehen, und sie ihnen unter dem Bauch, unter den Flügeln und am Halse ausrupfen.

III. Bey der Milch, dem Buttern und Käsemachen, verfähret eine kluge Hausmutter mit aller Ueberlegung, um alles aufs beste zu erhalten, und den möglichsten Nutzen für die Wirthschaft einzubringen. Sie reiniget täglich die Milcheimer, und lässet die Magd sich die Hände waschen, ehe sie die Kühe melket. Wenn die Kuh ein beschmutztes Euter hat, so muß solches mit laulichem Wasser abgewaschen, und mit einem eigenen Tuch, so zu diesem Gebrauch allezeit in der Nähe seyn muß, abgetrocknet werden.

Alle Gefäße, die zum Milchvorrath gehören, sind reinlich zu halten, damit die Milch nicht einen übeln Geschmack davon annehme. Man wählet

let auch die niedrigen und flachen Gefäße für den gar zu hohen, indem in jenen der Schmant (Room) besser aufsteigen kann; daher eine kluge Wirthin die Schüsseln den hohen Töpfen vorziehet. Sie stellet sie nicht auf die Erde, sondern an einen etwas hohen, und im Sommer an einen kühlen, im Winter aber, an einen etwas warmen Ort, weil die Milch in der Kälte keinen Schmant aufwirft, sondern die Fettigkeit in sich behält, da sie denn freylich wohl fettere Buttermilch, aber desto wenigere Butter giebet.

Die Milch ist die beste, die weiß und nicht gelblich oder blau ist, einen angenehmen, oder gar keinen Geruch hat, nicht zu dicke, auch nicht zu dünne ist, und wenn man einen kleinen Tropfen auf den Nagel des Daumen fallen lässet, nicht alsobald abfließet, sondern darauf stehen bleibet.

Die Milch von einer Kuh, welche erst gekalbet, ist weder zur Butter noch zum Käse, weder gekocht noch roh, dienlich. Nach acht bis zwölf Tagen hat sie wieder ihre gute Eigenschaft. Die, welche den mehresten Schmant über sich setzet, giebet die mehreste Butter, so wie die, welche davon am wenigsten oben setzt, ihre Fettigkeit bey sich behält, und sich besser zum Käsemachen, als zur Butter schicket.

Alsdenn ist es Zeit den Schmant mit einem reinen Löffel abzunehmen, und er hat seine gehörige Dicke, wenn man die Milch mit der Spitze des Fingers oben ein wenig berühret, und nichts Flüßiges am Finger hangen bleibet. Wenn das Butterfaß vorher an einem warmen Orte oder Ofen gestanden, oder mit brühendem Wasser erwärmet worden, so gehet die Arbeit mit dem Buttern geschwinder von statten. Fähret die Butter nach einer halben Stunde noch nicht zusammen, so gießet man in das Butterfaß etwas warm Wasser, oder ganz warme Milch, so wie sie von der Kuh kömmt.

Die Butter muß so lange mit frischem Wasser gewaschen werden, bis das Wasser so rein davon abläuft, als es aufgegossen worden. Alsdenn wird sie gehaaret, das ist, überall mit einem Messer durchschnitten, wieder zusammen geklopft und abermal gehaaret, auch noch einmal gewaschen, indem sie niemals zu viel und zu oft kann gewaschen werden. Nach diesem wird sie gehörig gesalzen, wenn vorher aus dem Salz alle Unreinigkeit ausgesucht worden. Eine Butter die sich lange erhalten soll, muß mehr Salz empfangen, als die, so bald verspeiset wird.

In den an einigen Orten gewöhnlichen, unten weiten und oben engen Butterfässern, wird der

Schmant

Schmant mit einer Butterkrücke (Butterstößel) geschüttelt und gestossen, bis sich alle fette Theile zusammen gesetzt, und zu Butter geworden. Die Arbeit aber ist leichter bey einer Buttertrommel, die inwendig viele Querbretter hat, an welchen der Schmant gestoßen und gerüttelt wird, wenn man die Trommel geschwind herum drehet.

Eine gute Wirthin beweiset ihre rühmliche Geschicklichkeit in Verfertigung schmackhafter Käse. Der Frühling und Herbst ist die Jahreszeit, da die Käsearbeit am besten geräth; ob sie wohl sonst zu aller Zeit kann vorgenommen werden. Es giebet unzählige Arten, Käse und Zwärge zu machen, und jede Gegend hat ihre besondere Weise, die sich eine rechtschaffene Hausmutter bekannt machet, und solche durch eigenes Nachdenken noch wohl zu verbessern suchet. Der beste Käse wird von der unabgeschmängten (unabgeroomten) Milch gemacht, und heißt ein fetter Käse. Der, so von abgeroomter Milch verfertiget wird, heißt ein magerer Käse oder Zwärg.

Der Ort, wo die frischen Käse aufzubehalten, muß nicht nur für Ratzen und Mäuse, sondern auch für fliegenden Ungeziefer, die der Geruch anlocket, verwahret werden; indem solches seine Eyer dahin leget, woraus Würmer entstehen, die den Käse verderben, ehe er noch recht gut ist.

IV. Auch im Baum- und Küchengarten hat eine rüstige Landwirthin vieles zu beobachten, und es wäre zu wünschen, daß euch hierin viele zum Muster konnten vorgestellet werden. Es siehet aber bey den meisten um den Baumgarten noch elend aus, und ihr müsset euch befleißigen, gute Obstbäume zuzulegen, wie im vorigen Unterricht gewiesen worden.

Das wenige Obst, so ihr von alten Bäumen vor euch findet, müsset ihr einsammlen, und bewahren, auch desto sparsamer damit umgehen, da es nicht in allen Jahren zu gerathen pfleget. Da das gekochte getrocknete Obst eine herrliche Erquickung für Kranke ist, so wird eine gute Wirthin darauf bedacht seyn, Kirschen, Pflaumen, Aepfel und Birnen zu trocknen, um künftig ihre kranken Hausgenossen, die ohnedem wenige Erquickung haben, damit zu pflegen. Die Kirschen und Pflaumen werden ganz, die Aepfel und Birnen aber in zwey oder vier Theile geschnitten, die Kerne heraus genommen, auf Bretter, oder in Sieben geleget, und nachdem das Brod aus dem Backofen heraus genommen, in denselben, wenn er noch hinlängliche Hitze hat, hinein geschoben, langsam getrocknet, und hierauf an einem trocknem Orte aufbehalten, oder auch in der warmen Sonne und des Winters am Ofen, in dünnen Säcken nachgetrocknet, wenn

es

es noch einige Feuchtigkeit in sich hat, Die Spillen und großen Eyerpflaumen sind zum Trocknen untauglich.

Wenn Spillen, Kirschen und Pflaumen häufig sind, so kochet eine häußliche Wirthin daraus einen Brey, (Muus) so für Gesunde und Kranke ein Labsal ist. Wenn von diesem Brey ein großer Vorrath bereitet ist, so kann derselbe auf Brod gestrichen, an statt der Butter gegessen werden. Etwas Pflaumen- oder Kirschmuus mit Wasser dünne gemacht, giebet ein erquickendes Getränke für Kranke.

Vor allen Dingen muß sich die Wirthin den Küchengarten lassen empfohlen seyn, da aus demselben durch das ganze Jahr so viele Speisen auf den Tisch können geschaffet, und dadurch sehr vieles an Fleisch und Brod kann ersparet, auch daraus die Mastung des Viehes größestentheils kann bestritten werden. Eine besondere Anweisung, wie alle nützliche Gewächse zu behandeln, kann hier nicht gegeben werden, und das vornehmste und nöthigste ist auch schon im vorigen Unterricht gelehret worden. Artige und lehrbegierige Mädchen, die nach dem Ruhm streben, dereinst gute Wirthinnen zu werden, suchen und finden schon bisweilen Gelegenheit, hievon immer mehr nützliches zu lernen.

Ueberhaupt muß die Wirthin dafür sorgen, daß der wohl umzäunte Küchengarten zu rechter Zeit tüchtig gegraben, oder gestürzet, ragolet und das Nöthige darin gesäet werde. Sie muß das Weeden (Gäten) Sprengen, Gießen, Ausziehen, Häufeln, Versetzen, Beschneiden, Abblättern u. d. gl. nicht versäumen. Sie muß die Früchte zu gehöriger Zeit einsammlen, und wohl verwahren, auch was getrocknet werden kann und muß, an Erbsen, Bohnen und allerley Kräutern, wohl trocknen, mit allem klüglich wirthschaften, und den ganzen Vorrath bedachtsam eintheilen, damit er aufs ganze Jahr zulange.

Das mehreste, besonders das Wurzel- und Knollengewächse, als gelbe, weiße und rothe Rüben, Kartoffeln, Kumst u. d. g. wird in eigenen trocknen und wohlzugedeckten Erdgruben, oder in einem guten Keller den Winter hindurch aufbehalten. Die Wirthin handelt klüglich und vorsichtig, wenn sie sich mehr als eine solche Erdgrube anleget, damit sie sich desto besser in der Speisung und Futterung darnach richten könne, und wisse, wie lange der Vorrath zum Unterhalt ihrer ganzen Wirthschaft reichen werde.

Eine wohlbedächtige Wirthin hält sich auch wohl eine kleine Hausapotheke, um im nöthigen

Fall

Fall bey zustoßenden Krankheiten für Menschen und Vieh etwas sogleich bey der Hand zu haben.

Es lassen sich zwar hievon an diesem Orte nicht besondere Vorschriften geben; eine verständige und mitleidige Wirthin aber wird sich zu rechter Zeit mit etwas Melisse, Ehrenpreiß, Salwey, Hambuttenblätter, Erdbeerkraut, Majoran, Thymian, Tausendgüldenkraut, Fliederblüthe, Aegyptischen Klee u. d. g. versorgen, um davon sich und die Ihrigen bey zustoßenden Zufällen mit einem gesunden und labenden Theetrank zu versehen, oder auch das mit solchen Kräutern abgekochte und kalt gewordene Wasser in der Hitze bey grossen Durst zu trinken. Wenn man auf den zuletzt genannten Aegyptischen Klee, so auch Aegypten-Kraut genannt wird, ganz weißblaue Blumen hat, in manchen Gärten drey Ellen hoch aufschiesset, einen geraden gestreiften Stamm hat, und eine einjährige Pflanze ist, recht guten und starken Korn-Brandtewein giesset, und jenem von diesem recht ausziehen lässet, so hat man, wie zuverläßige Erfahrungen bestätiget haben, den wahren Wunderbalsam, der in Wunden, Brandschäden und bey erfrorenen Gliedern die schleunigste und beste Hülfe verschaffet. Es ist dies ein noch unbekanntes Geheimniß, so ein redlicher Menschenfreund zum allgemeinen Besten entdecket. Sonst wird diese

Pflanze auch als ein Mittel gegen die Schwindsucht und alle Arten der Lungenkrankheiten gebraucht.

Ein Holunder- und Raddigmuus ist die gemeinste und wohlfeilste Arzeney, womit eine Wirthin auf dem Lande schon viel ausrichten kann, und welche zuzubereiten ihr nicht schwer fallen wird. Da, wo Birken sind, wird sie sich im März oder April mit dem Saft dieser Bäume versorgen, und daraus den herrlichsten Eßig und einen labenden Trank in Krankheiten, wie auch nach sehr schwerer Arbeit in der Erndte, verfertigen. Dieses Abzapfen des Birkensafts verursachet den Bäumen keinen merklichen Schaden, wenn dabey gehörig verfahren und das Loch wieder verkeilet wird. Man lässet aber sechs Maaß dieses Birkenwassers mit einem guten Quart Honig und etwas Gewürz-Nägelein eine Stunde lang kochen, schäumet es bey dem Kochen fleißig ab; wenn es abgekühlet, giebet man ihm ein wenig Hefen, da es denn ordentlich gähret, und ein lieblich schmeckendes, gesundes und stärkendes Getränke giebet, welches in Flaschen gefüllet und wohl zugestopfet, lange Zeit kann erhalten werden. Auch nimmt man eine Handvoll reine und wohlgewaschene Gerste, giesset ein paar Maaß Wasser darauf, thut etwas Salpeter hinein, und lässet dies so lange kochen,

bis

bis die Gerste aufplatzet; alsdenn seiget man es durch eine Leinwand, lässet es kalt werden, und thut etwas Honig und Weineßig darein. Dies ist eine so schöne Herzstärkung für jeden Kranken, als sie nur irgend der Apotheker machen kann. Eine Handvoll Salwey in einem Topf Wasser gekocht, einen Löffelvoll Honig und etwas Salpeter dazu geschüttet, giebet das beste Gurgelwasser bey einem schlimmen Halse, und man kann auch davon trinken.

An statt der Magentropfen wird eine kluge Wirthin sich einen Magen=stärkenden Branntwein halten. Sie lässet nähmlich den gemeinen Kornbranntwein auf Kalmus=oder Alantwurzeln, oder auch auf Anis, Kümmel und Coriander eine Zeitlang stehen, und gießet ihn alsdenn klar ab. Oder noch besser: Sie nimmt auf drey Maaß Kornbranntwein anderthalb, auch wohl zwey Hände voll Anis oder Kümmel, ein Maaß Wasser und ein halb Quart Honig. Diese drey letztern Dinge lässet sie wohl kochen, kläret alsdenn daß Flüßige ab, und gießet es mit dem Branntwein zusammen, wodurch dieser letztere auf eine angenehme Art verbessert und dessen Menge vermehret wird.

So leicht alle diese Gesundheitsmittel sind, so dürfte doch manchem armen und an keine Arzeney

 gewöhn-

gewöhnten Menschen das Leben gerettet werden, wenn er zu rechter Zeit diese oder dergleichen Stärkung erhielte.

Von dem kalten und dreytägigen Fieber, von welchem besonders Landleute im Frühjahr in großer Anzahl angefallen werden, sind viele Kinder, auch alte Leute durch folgendes Hausmittel befreyet: Man nimmt trocknen Rauchtoback, so viel als sich mit drey Fingern fassen läßet, noch einmahl so viel saures und klein geriebenes Brod, und giesset auf beydes so viel Eßig, daß ein Teig daraus wird, den man wohl durcheinander knetet. Diesen bindet man fest auf beyde Arme, mitten auf die Pulsadern, und lässet ihn da vier und zwanzig Stunden liegen, bis einige Blasen aufgezogen sind, die man aber nicht öffnen, sondern von selbst muß abtrocknen lassen. Glückseelig ist das Dorf, wo eine solche Wirthin wohnet, wie sie hier beschrieben ist.

Lieblich und schön seyn ist nichts. Ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. Sie wird gerühmet werden, von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Thoren. Sprüchw. XXXI, 30. 31.

Anwei-

Anweisung,

wie sich ein Landwirth bey eigener Vermessung seiner Grundstücke zu verhalten habe.

§. 1.

Meine Absicht ist nicht, den Landmann in der Feldmeßkunst zu unterrichten, sondern ihm aus dieser Wissenschaft nur so viel an die Hand zu geben, als erforderlich ist, wenn jemand vor sich sein Grundstück ausmessen wollte um zu wissen, ob dasselbe größer oder kleiner sey, als es rechtmäßiger Weise seyn sollte: ob ihm sein Nachbar Abbruch gethan, oder wenn solches nicht geschehen: wie viel er Einsaat haben müße, sein Feld zu bestellen: oder ob ein anzukaufendes Grundstück die angegebene Größe wirklich besitze, anderer Vortheile nicht zu gedenken, so aus der Geschicklichkeit kleine Vermessungen anstellen zu können, sich von selbst anbieten, ohne auf einen nicht allemahl in der Nähe zu habenden Feldmesser zu warten, dem indessen immer die weitläuftigen und gerichtlichen Vermessungen anheim fallen müssen

sen, bis dahin sich dieser kurz gefaßte Unterricht, ganz und gar nicht erstrecken soll.

§. 2. Die Art und Weise ein Grundstück nach seiner Größe zu bestimmen, ist sehr verschieden. In einigen Provinzien benennet man die Größe eines Feldes nach der Aussaat, und die Größe der Wiesen nach denen darauf zu gewinnenden Heufudern. Allein einige Felder erfordern viel mehr Einsaat als andere, und die Fuder sind nicht aller Orten gleich groß, auch gewinnet man nicht in allen Jahren gleich viel Heu von einer und eben derselben Wiese. Folglich bestimmet dieser Ausdruck nicht genau genug, was man zu wissen verlanget. Anderswo benennet man die Größe eines Feldes nach Hufen- und Morgenzahl. Allein man hat große Hufen, mittlere und kleine, eben so siehet es um die Morgen aus, noch mannigfaltiger ist die Länge einer Ruthe und der Zahl und Größe der in einer Ruthe enthaltenen Fuße. Es giebt Acker-Ruthen von 16 Fuß, andere von 14 Fuß und so weiter.

§. 3. Diese Ungleichheiten aufzuheben, würde kein besseres Mittel ausfündig gemachet werden können, als wenn man nach und nach aller Orten das Magdeburgische Acker-Maaß einführete. Nach demselben wird alles mit der Rheinländischen Ruthe vermessen, deren Probe-Maaß bey allen Königl. Cammer-Collegiis, wie auch auf den

Rath-

Rathhäusern nahmhafter Städte befindlich ist, und es würde wenige Unkosten erfodern, wenn jedes Dorf zum Behuf der Acker-Eigenthümer einen solchen Maaßstab sich verfertigen ließe.

§. 4. Nach Magdeburgischen Maaße enthält eine Hufe 30 Morgen, ein Morgen 180 Quadrat-Ruthen, eine Ruthe so in 10 Fuß abgetheilet werden muß, enthält 100 Quadrat-Fuß, wenn sie eine Quadrat-Ruthe heissen soll, und jeder Quadrat-Fuß 100 Quadrat-Zoll. Denn Flächen müssen mit Flächen ausgemessen werden. Setzet nun 100 viereckige Zolle zusammen; so habt ihr eine Fläche, die einen Fuß lang und einen Fuß breit ist. Setzet 100 Quadrat-Fuße zusammen; so habt ihr eine Fläche, die eine Ruthe lang und breit ist. Frägt man nun: wie groß ist dieses oder jenes Feld? so will man wissen, wie viel solche Quadrat-Ruthen in demselben enthalten sind, und wenn noch etwas vom Felde übrig bleibt, das keine Quadrat-Ruthe beträget, so will man wissen, wie viel Quadrat-Fuße dieses Ueberbleibsel enthalte. Um die Zolle ist man unbekümmert, wenn man den Inhalt eines Feldes im Ganzen ausdrucken will. Bey der Vermessung selbst aber, können sie nicht aus der Acht gelassen werden.

§. 5. Die Abtheilung des Maaßstabes in Zehntel, gewähret theils den Vortheil, daß man

nicht

nicht nöthig hat, durch eine neue Division die Zolle in Zahlen zu Fußen, und eben so die in Zahlen gegebenen Fuße in Zolle zu verwandeln; theils vermeidet man die Brüche. Ueberdem hat man Zeichen erfunden, an den Zahlen ihren Werth zu erkennen. Nähmlich: ° bedeutet Ruthen, ′ Fuße, ″ Zolle. Z. Exemp. 3° 5′ 6″ heisset: 3 Ruthen, 5 Fuß, 6 Zolle. Und weil 3° 5′ 6″ zugleich drey hundert und sechs und funfzig Zolle ausmachen; so kann man auch so zeichnen 356″. Schreibt man 356°, so bedeutet solches drey hundert sechs und funfzig Ruthen; schreibt man 356′, so will man 356 Fuße damit andeuten.

§. 6. Wenn man zwo Längen oder Linien mit einander multipliciret, z. E. 356″ mit 27″, so entstehet Quadrat-Maaß. Das Product würde seyn = 9612□″.

Nehmlich:
```
356″
 27″
────
2492
712
────
9612 □″
```
Das Zeichen □, bedeutet das Wort: Quadrat.

Dieses auszusprechen, hat man acht zu geben was oben die Factoren für ein Zeichen führen, eben dasselbe Zeichen bekommet auch das Product, allhier

hier sind es Zolle, nun machen 12 Quadrat-Zolle noch keinen Quadrat-Fuß aus, wohl aber 712 □″. Daher schneide man zwo Stellen für die Zolle ab. Allein 96 Quadrat-Fuße machen noch keine Quadrat-Ruthe, mithin giebt man auch zwo Stellen den Quadrat-Fußen und spricht: 96 Quadrat-Fuß, 12 Quadrat-Zolle. Ruthen sind in vier Stellen nicht vorhanden, wohl aber wenn mehr als vier Stellen vorhanden sind, da sind denn alle übrige Stellen Quadrat-Ruthen. Z. E. 51°, 96′, 12 □″ das ist, 51 Quadrat-Ruthen, 96 Quadrat-Fuß, 12 Quadrat-Zolle.

§. 7. Nachdem dieses zum Voraus erinnert worden; so muß nunmehr gezeiget werden, wie man eine Linie messe. Hierzu gehören zween Leute, eine Meßruthe, 10 Zeichenstäbe, und einige Stäbe, die wenigstens 8 Fuß lang und anderthalb Zoll dick seyn müssen, damit sie in einiger Entfernung gesehen werden können. Die Zeichenstäbe aber bedürfen nur einen Fuß lang und bey nahe einen Zoll dick zu seyn. Ehe nun die Linie gemessen werden kann, bestecket man sie mit den großen Stäben, sonst würde man währenden Messen aus der Bahn schreiten, alle 50 Schritt etwa einen großen Stab.

Hierauf

Hierauf ergreifen die beyden Leute den Maaß-Stab, der Vordermann leget die Ruthe bey dem Puncte an, von welchem zu messen angefangen wird: der Hintermann, welcher die zehen Zeichen-Stäbe in der Tasche hat, stecket da, wo der Maaß-Stab sich endet, den Zeichenstab vor, und beyde gehen fort. Wo der Zeichenstab stecket, schläget der Vordermann die Ruthe dergestalt an, daß ihr Anfang das Loch des Zeichenstabes bedecket, sonst würde die Dicke desselben Unrichtigkeiten veranlassen; so bald er aber siehet, daß der Hintermann einen neuen Zeichenstab eingestecket hat, ziehet er den vorigen heraus und stecket ihn in die Tasche. Alsdenn schreiten beyde wieder weiter, und setzen diese Arbeit so lange fort, bis der Vordermann alle zehn Zeichenstäbe empfangen hat. Alsdenn schneidet der Vordermann auf sein Kerbholz einen Kerb, bis er wieder 10 Ruthen gemessen hat, also daß jeder Kerb 10 Ruthen bedeutet. Am Ende der zu messenden Linie bemerket er, wie viel einzele Ruthen über das letztere Zehend noch übrig waren, wie viel Fuße und wie viel Zolle. Es ist daher gut, daß auch ein einzeler in zehen Zolle getheilter Fuß bey der Hand sey, um auch die Zolle bemerken zu können. Kann der Landmann schreiben, so hat er keine Kerbhölzer nöthig. Will er sich aber der Kerbhölzer bedienen; so kann er auf der andern

Seite die gemessene Breite einschneiden. Da nun jede Figur durch die gemessene Länge und Breite bestimmt wird; so kann er jeder Figur ein Kerb-Holz widmen, welches denn mit 1. 2. 3. ꝛc. bezeichnet wird, damit die Kerbhölzer so, wie die zu messenden Figuren, auf einander folgen.

Anmerkung. Der Landmann thut wohl, wenn er ein und eben dieselbe Linie so lange misset, bis allemal ein und eben dasselbe Maaß herauskommt, und er des Maaßes geläufig wird. Da wird er denn sehen, wie nöthig es sey, niemals aus der Bahn zu schreiten, und den Maaßstab so anzulegen, daß er jederzeit das Loch des Zeichenstabes genau genug decke. Man siehet übrigens, daß ich nicht für Feldmesser, sondern für gemeine Landwirthe schreibe.

§. 8. Wenn die Vermessung auf dem Felde geschehen, so muß der Figur ihr Flächen-Inhalt zu Hause ausgerechnet werden. Denn kommt die Sache zuförderst darauf an, daß er das gefundene Maaß durch Zahlen gehörig auszudrucken wisse. Um Verwirrungen bey dem multipliciren und dividiren zu verhüten, würde rathen, alles auf Zolle zu reduciren. Z. E. Auf dem Kerbholze stünden 27 Ruthen 5 Fuß 8 Zoll; so wird solche Länge also ausgedrucket: 2758″.

Die Breite sey = 8 Ruthen 2 Fuß keinen Zoll; so schreibet: 820″. Würdet ihr die Bezeichnung der nicht vorhandenen Zolle unbemerket lassen, und nur 82′ schreiben, so würde bey der Multiplication eine falsche Zahl heraus kommen.

Z. E. 2758″
82
5516
22064
226156 □″.

Es sollte aber das Product lauten

27 58″
8 20″
551 60
22064
226,15,60 □″ welches ein Verstoß um 200 Qadratruthen wäre. Eben so ist es nöthig, daß es bemerket werde, wenn keine Füße vorhanden sind. Z. E. 7 Ruthen werden geschrieben: 700″ denn 7 Ruthen machen 700 Zoll aus. Ingleichen 7 Ruthen 8 Zoll werden geschrieben: 7°,0′,8″, das ist: 7 Ruthen keinen Fuß 8 Zoll. Oder es sollen 8°5′9″ mit 2 Fuß 4 Zoll multipliciret werden: so wird das Exempel folgendergestalt angesetzet:

```
    8 59″
      24″
  ---------
   34 36
 1 71 8
  ---------
 2,06,16
```

□″ d. i. 2 Quadratruthen, 6 Quadratfuß, 16 Quadratzoll.

§. 9. Ist nun Jemand in Vermessung der Linien sattsam geübet, und weiß er dieselben in Zahlen nach §. 8. auszudrucken, so ist ihm nun auch zu zeigen, wie Flächen zu messen sind. Eine Fläche messen heißet finden, wie viel Quadratruthen, Fuß und Zoll in der zu messenden Fläche Raum haben. Ueberhaupt geschiehet dieses, wenn die Länge mit der Breite multipliciret wird. Z. E. Eine Fläche wäre 356″ lang, und durchgehends 150″ breit.

```
    35 6″
     1 50″
  ---------
  1 78 00
   3 56
  ---------
  5,34,00
```

□″ Product oder 5 Quadrat-Ruthen, 34 Quadratfuß, keinen Quadratzoll, haben in dem gemessenen Felde Raum. Nun sind nicht alle Felder durchgehends von einerley Breite, es muß also nun noch gezeiget werden, wie man sich zu verhalten habe, gleichwohl bey jeder vorkommenden Figur ihr richtiges Maaß genau zu bestimmen, oder ihren Flächen-Inhalt zu messen.

§. 10. Die mehresten Felder des Ackermannes haben entweder parallelogrammatische oder Triangel-förmige Figuren, und die übrigen lassen sich sehr leicht in diese beyden Gattungen verwandeln. Ist er im Stande diese beyden Figuren zu messen, so wird er sich allemahl zu helfen wissen. Zuvörderst wird er also eine Anweisung nöthig haben, ein Parallelogramm zu messen. Ein Parallelogramm ist eine viereckigte Figur, in welcher wenigstens zwo gegen einander über stehende Seiten gleich weit von einander abstehen.
Tab. I. Z. E. in Fig. 1. 2. 3. 4. sind die beyden einander gegenüber liegenden Seiten AB und CD gleich weit von einander entfernet; also sind es parallelogrammatische Figuren; und damit auch der gemeine Bauer mich verstehe, so werde diese Gattung von Feldern von nun an Tafel-Felder nennen.

§. 11.

I. Aufgabe.

Ein Tafel-Feld zu messen.

Auflösung.

1. Schlaget das Feld an den Seiten und in der Mitte einigemahl über; kommet einerley Breite allemahl heraus, so ist es ein Tafelfeld, dessen gegenüber stehende Seiten gleich weit von einander abste-

abstehen, wo nicht, so kann es auch auf die jetzt zu meldende Art nicht gemessen werden.

2. Messet denn nun die Breite G H, welche nach dem Fig. 5. gezeichneten Maaßstabe = 9 Ruthen 3 Fuß oder 9°3′0″ beträget. Tab. I. Fig. 1. 2. 3.

3. Theilet beyde Seiten A C und B D in zween gleiche Theile, und messet auch die Mittellinie E F. Sie sey = 28°9′4″.

4. Multipliciret beyde Zahlen mit einander

$$\begin{array}{r} 2894'' \text{ EF} \\ 930'' \text{GA} \\ \hline 86820 \\ 26046 \\ \hline 269°,14',20 \end{array} \quad \square''$$

so zeiget dieses Product den Flächen-Inhalt des Tafelfeldes an, nämlich: 269 Quadratruthen, 14 Quadratfuß und 20 Quadratzoll.

Beweis.

Indem ihr die Breite mit der mittleren Proportions-Linie E F multipliciret habet, so habet ihr eigentlich das länglichte Viereck A b, C d, ausgerechnet. Dem Felde Fig. 1. A B. C D fehlete aber unten der Triangel D F d, oben aber hatte es den Triangel b F B zu viel. Da nun b B F gleich ist D F d. so Tab. I.

heben sich beyde Triangel gegen einander auf, und das Tafelfeld A B C D ist gleich dem länglichten Vierecke A b C d, welches ihr gemessen habet. Fig. 2. heben sich die Triangel E g A und C E h; ingleichen B b F und d F D. Fig. 3. A a E und E c C; ingleichen B b F und F d D. Fig. 4. B b F und F d D.

Da überdem alle vier ersteren Figuren gleiche Mittellinien und gleiche Breiten haben, so sind sie auch einander gleich im Flächen-Inhalte und schadet es nicht, daß sie übrigens so sehr verschiedene Figuren ausmachen.

Anmerkung. 1. Wenn, wie Fig. 4. vorkommet, die Seitenlinien in der Krümme laufen, so muß ihre Mittellinie E F, gleichfalls nach Maaßgebung dieser Krümmung gemessen werden, und denn verfähret man wie vorhin.

3. E. E F = 38°9′0″. und G H 8°5′0″.

$$\begin{array}{r} 2890'' \\ 850'' \\ \hline 1445 \\ 2311 \\ \hline 245°,65',00 \end{array} \; \square''$$

d. i. 245 Quadratruthen, 65 Quadratfuß.

Anmerkung 2. Manchmahl schließen sich die Enden der Felder mit krummen Linien, da man denn am besten thut, wenn man das

Feld

Feld mit einer geraden Linie schließet, und das übrige, wenn es zu einer weiteren Vermessung zu geringe ist, nach dem Augenmaaße schätzet.

§. 12. Es folget die zwote Gattung von Messung, welche die Triangel Flächen unter sich begreifet; wovon nur folgende drey Figuren zu bemerken sind. Tab. II. Fig. 6. heißet ein rechtwinklichter Triangel, weil er einen rechten Winkel in A besitzet. Fig 7. nennet man einen spitzwinklichten, weil er lauter spitze Winkel enthält, und Fig. 8. ist ein stumpfwinklichter, weil er einen stumpfen Winkel A hat.

Denn ein rechter Winkel Fig. 6. A ist ein solcher, welchen das Senkbley mit dem Wasserpasse machet. Winkel, die kleiner befunden werden, als ein rechter, heißen Spitzwinkel; und diejenigen, so größer als der rechte Winkel erscheinen, heißen Stumpfwinkel. Alle diese Triangel sind die Hälften von Parallelogrammen, die mit ihnen gleiche Grundlinien und Höhen haben. Z. B. Bey Fig. 6. ist BDC eben so groß als ABC; werden beyde Triangel zusammen gesetzet, so entstehet das Tafel-Feld ABDC. Fig. 7. ist BDA so groß als ABC, und beyde stellen zusammen genommen die Tafel ADBC vor. Fig. 8. ist ABC gleich BDC, und beyde bilden die Figur BDCA. Folglich ist

jeder Triangel als die Hälfte des ihm zukommenden Tafelfeldes anzusehen.

§. 13.

II. Aufgabe.

Einen Triangel auszumessen.

Auflösung.

1. Messet die Grundlinie A C = Tab. II. 8° 2′ 0″, ingleichen die auf seine Grund-Linie aus der seiner Grundlinie gegenüber liegenden Spitze B gefällete Perpendikel-Linie. Fig. 6. ist es die Seite B A. Fig. 7. die Linie B L, und Fig. 8. B F. Es sind diese Perpendikel-Linien vor diesesmahl einander gleich, und betragen 10° 2′ 0″.

2. Multipliciret die Grundlinie mit der Perpendikel-Linie; so gehen diesesmahl hervor = 83°, 64′ 00 □′ oder 83 Quadratruthen, 64 Quadratfuß, und kein Quadratzoll.

3. Hierauf dividiret das Product mit 2, so entstehen 41°, 82′, 00 □″ d. i. Ein und vierzig Quadratruthen, 82 Quadratfuß, kein Quadratzoll. Und dieses ist der wahre Flächen-Inhalt des Triangels.

Beweis.

Indem die Grundlinie mit der Höhe des Triangels oder seiner Perpendikel-Linie multipliciret ward,

ward, so erhielt man den Inhalt einer Tafelfläche, welche mit dem Triangel gleiche Grundlinie und Höhe besaß.

Da nun derselbe jederzeit, wie vorhin gezeiget worden, die Hälfte seiner Tafelfläche oder Parallelogramms ist, so entdeckte man den Inhalt des Triangels dadurch, daß der gefundene Quadrat-Inhalt durch 2 dividiret wurde.

Anmerkung. Bey einem stumpfwinklichten Triangel Fig. 8. fällt die Perpendikel-Linie B F allemahl außer der Grundlinie A C, welches aber in dem Flächen-Inhalte nichts ändert.

Will man aber dieses nicht, so nehme man die dem stumpfen Winkel gegenüber stehende Seite BC zur Grundlinie an, und lasse aus A die Perpendikel-Linie A r fallen; alsdenn wird am Ende eben derselbe Flächen-Inhalt hervorgehen.

Z. E. CB $= 16^\circ 0' 0''$ und br $= 5^\circ$ $2' 2'' \frac{3}{4}$ beydes mit einander multipliciret, giebt

$= 83^\circ 64' 00 \square''$, dessen Hälfte

$= 418400 \square''$ dem vorhin berechneten Quadrat-Inhalte des Triangels gleich ist.

Also ist es gleichgültig, welche Grundlinie und welchen Perpendikel zur Bestimmung des Flächen-Inhalts man erwählet.

§. 14.

III. Aufgabe.

Ein vielseitiges Feld auszurechnen.

Auflösung.

Tab. II. Fig. 9. 1. Theilet das Feld durch die Quer-Linien C B, C D, C G, C F, in Triangel ein, und fället die Perpendikel-Linien. Z. E. A m und D n, ingleichen D o und F p, dergestalt, daß zwo Perpendikel auf eine gemeinschaftliche Grundlinie fallen.

Anmerkung. 1) Dieses geschiehet um des Vortheils willen, damit man nicht so viel Grund-Linien zu messen habe als Triangel im Felde vorhanden.

2) Die Perpendikel-Linie auf dem Felde zu messen, nehmet einen guten Strick von benöthigter Länge, und schneidet z. E. aus D auf der Grundlinie C G, die vorher abgestochen und marquiret seyn muß, den ohngefähren Bogen s o f, theilet die Länge s f in zwey gleiche Theile: Da, wo der Theilungspunct hinfällt, ist der Ort, von welchen man nach D misset, die Perpendikel-Linie o D zu wissen.

2. Messet die gemeinschaftliche Grundlinie C B = 21° 4′ 0″ wie auch die beyden Perpendikel A m = 12° 0′ 0″ D n = 20° 0′ 0″ welche addiret werden A m + D n = 32° 0′ 0″.

3. Mul-

3. Multipliciret die Grundlinie CB mit Am + Dn.

das ist 2140″
mit 3200″

428
642 | 2 □″
684,80,00 | 342°,40′,00 = △ABC + BCD

und dividiret das Product durch 2, so habt ihr den Inhalt beyder Triangel ABC und BCD gefunden.

4. Eben so verfähret mit den beyden folgenden Triangeln CDG und CGF.

CG = 40° 5′ 0″ Do = 19° 8′ 0″
Fp 18 3 0
Do + Fp = 38 1 0″
CG 40 5 0

190 5
1524 | 2
154305,00 | 771°,52′50 □″
= △CDG + CGF

5. Nun ist der einzelne Triangel CFE noch übrig, welcher denn nothwendig noch einzeln auszurechnen ist.

FC = 31° 0′ 0″
Eq = 9 3 1″

3 100
9 3
279 | 2
288 6 100 | 144°, 30′ 50 □″ = △. CFE.

6. Addi-

6. Addiret den gefundenen Flächen-Inhalt aller Triangel, so habet ihr den Inhalt des ganzen Feldes.

△. C F E	= 1443050	□''
△ CDG+CGF	= 7715250	
△ ABC+BCD	= 3424000	□''
	1258°,23',00	Inhalt des Feldes A B D G F E C.

Wollet ihr wissen, wie viel Morgen Landes tausend zweyhundert acht und funfzig Quadratruthen, drey und zwanzig Quadratfuß, kein Quadratzoll enthalten: so dividiret den Inhalt durch 180. Denn 180 Quadratruthen machen einen Magdeburgischen Morgen aus. Also

		180°,00',00 □''
1258,	2300''	69 Morgen, oder zwey Hufen 9 Morgen, 16 Quadratruthen, 23 Quadratfuß, keinen Quadratzoll.
108	0000	
178		
162		
16°,—23',00 □''		

Anmerk. Weil in der zu dividirenden Zahl Quadratfuß und Quadratzoll angezeichnet worden, so müssen dem Divisor 180 noch vier Nullen angehänget werden, welche bedeuten 180 Quadratruthen, kein Quadratfuß, kein Quadratzoll, sonst kommt am Ende eine falsche Zahl heraus. §. 8.

§. 15.

IV. Ein Feld zu theilen.

Die Theilung der Felder ist nicht eines jeden Sache. Mich dünkt es wäre schon genung, wenn der Landmann genau weiß und nachmessen kann, ob er wirklich so viel Land besitze, als ihm von rechtswegen zukomme, die Theilung gehöret für den Feldmesser. Damit aber diesem Unterrichte nichts wesentliches fehle, so werde zwo Aufgaben wenigstens hersetzen, und dabey zeigen, wie man zu verfahren habe.

1. Aufgabe.

Ein Feld in zween gleiche Theile zu theilen.

Auflösung.

1. Rechnet, wie vorhin geschehen, den Inhalt des ganzen Feldes aus, dividiret ihn in so viel Theile als erfodert werden. Z. E. in 2 Theile

$1258°, 23'', 00^{\square''} \,|\, 2$ — $629°, 11'', 50^{\square''}$. Größe eines Theils.

2. Ziehet von dem Quotienten die Summa der ersten beyden Triangel ab $629°, 11'', 50^{\square''}$ die Größe eines Theils

$\triangle$ ABC + BCD = 342 40 00

so bekommet ihr $286, 71, 50^{\square''}$ Rest, welcher

welcher an das Stücke ABCD angehänget werden muß.

3. Meßet diejenige Linie CD wo der Ansatz erfolgen soll CD = 26° 2′ 0″, und dividiret damit in den anzusetzenden Rest.

```
            | 2620″
            |--------
  2867150   | 1094″ 87     halbe Höhe
  2620      |       ---    des anzu-
  -------           262    hängenden
   24715                   Triangels.
   23580
   -----
    11350
    10480
    -----
      870
```

so ist der Quotient die halbe Höhe desjenigen Triangels, welcher zu ABCD hinzugethan werden soll. Die ganze Höhe zu bekommen, multipliciret den Quotienten mit 2.

Also: $1094'' \frac{87}{262}$
$\quad 2$

$2188'' \frac{164}{262}$ Dieser unbedeutende Bruch kann weggelaßen werden.

4) Hierauf messet an einer Schnur oder Stricke bey Ermangelung einer Meßkette 21 Ruthen, 8 Fuß, 8 Zoll ab, und machet auf dem Felde von D und wo es euch auf der Linie CD beliebet, zween Bogenschnitte in

Tab. II. Fig. 9.

der

der Gegend, wo die Theilungslinie an die Seiten-Linie DG anschliessen soll, und ziehet xy über die Bogen mit CD parallel durch die Linie DG, und bemerket den Punct z wo diese Parallellinie DG durchschneidet.

5) Endlich ziehet aus C nach z die Theilungs-Linie, welche das ganze Feld in zween gleiche Theile abscheitelt.

2. Aufgabe.

Ein Feld in drey gleiche Theile zu theilen.

1.) Dividiret den Flächen-Inhalt des ganzen Feldes durch drey, um zu wissen, wie viel Quadrat-Ruthen, Fuß und Zoll der dritte Theil enthalten müsse.

Inhalt des Feldes 12582300 | 3 □

| 419.41,00 □″

Inhalt des dritten Theils.

12
5
3
28
27
12
12
3
3
00

2.) Hat man dahin zu sehen, daß die Felder, so viel als möglich, zur Länge getheilet werden, da-

mit

mit der Landmann nicht so oft genöthiget wird, mit dem Pfluge umzuwenden.

Tab. III. Fig. 10. Dieses zu bewerkstelligen, kann der Triangel ECF und FCG zur Abmessung des ersten Drittels angewendet werden. Triangel ECF betrug nach der ersten Aufgabe 1443050□″. Aber CFG ist noch nicht besonders ausgerechnet worden, welches nunmehr geschehen muß.

CG = 4050″
Fp = 1830
———
121500
3240
405
———
7411500□″ | 2
———
6 | 3705750□″ = △ GFC
———
14 | 1443050 = △ ECF
14 | ———
——— | 5148800□″ △ GFC + ECF.
11
10
———
15
14
———
10
10
———
0

Von dieser Summa 5148800□″ werde der dritte Theil so vorhin gefunden worden abgezogen 4194100□″ und in

Der Rest werde mit CG = 4050″ dividiret

	954700□″	4050″
	8100	235″ $\frac{295}{405}$ halbe Höhe des abzuscheidenden Triangels und also die ganze
	14470	
	12150	
	23200	
	20250	
	2950	= 571″

Wird diese Linie auf GC dergestalt gesetzet, daß sie perpendicular die Linie GF berühret; so ist H der Theilungspunct, der mit C zusammen gezogen die Gränzlinie HC wird, und HCEF ist das dritte Theil der ganzen Figur.

3) Um das übrige Feld der Länge nach in die noch übrigen zwey Drittel zu spalten, muß zuvor der Flächen-Inhalt des Triangels BDG ausgerechnet werden BG = 4980″

Ds = 821

4980

996

3984 {2

4088580 {2044290□″

= △ BDG abgezogen von ein Drittel = $\frac{4194100}{2149810}$ der ganzen Figur.

In diesen Rest wird mit der Grundlinie B G dividiret

214981	498″ = B G	
1992		
1578	$431\frac{343}{498}$	die halbe Höhe des anzusetzenden Triangels, folglich die ganze Höhe = 863″.
1494		
841		
498		
343		

4) Setzet diese Höhe von B nach L, so daß sie senkrecht oder perpendicular auf G B stehet, und in L die Linie A B berühret, und ziehet die Theilungslinie L G. Alsdenn ist L B D G abermahls ein Drittel der ganzen Figur, und A L H G das letzte Drittel.

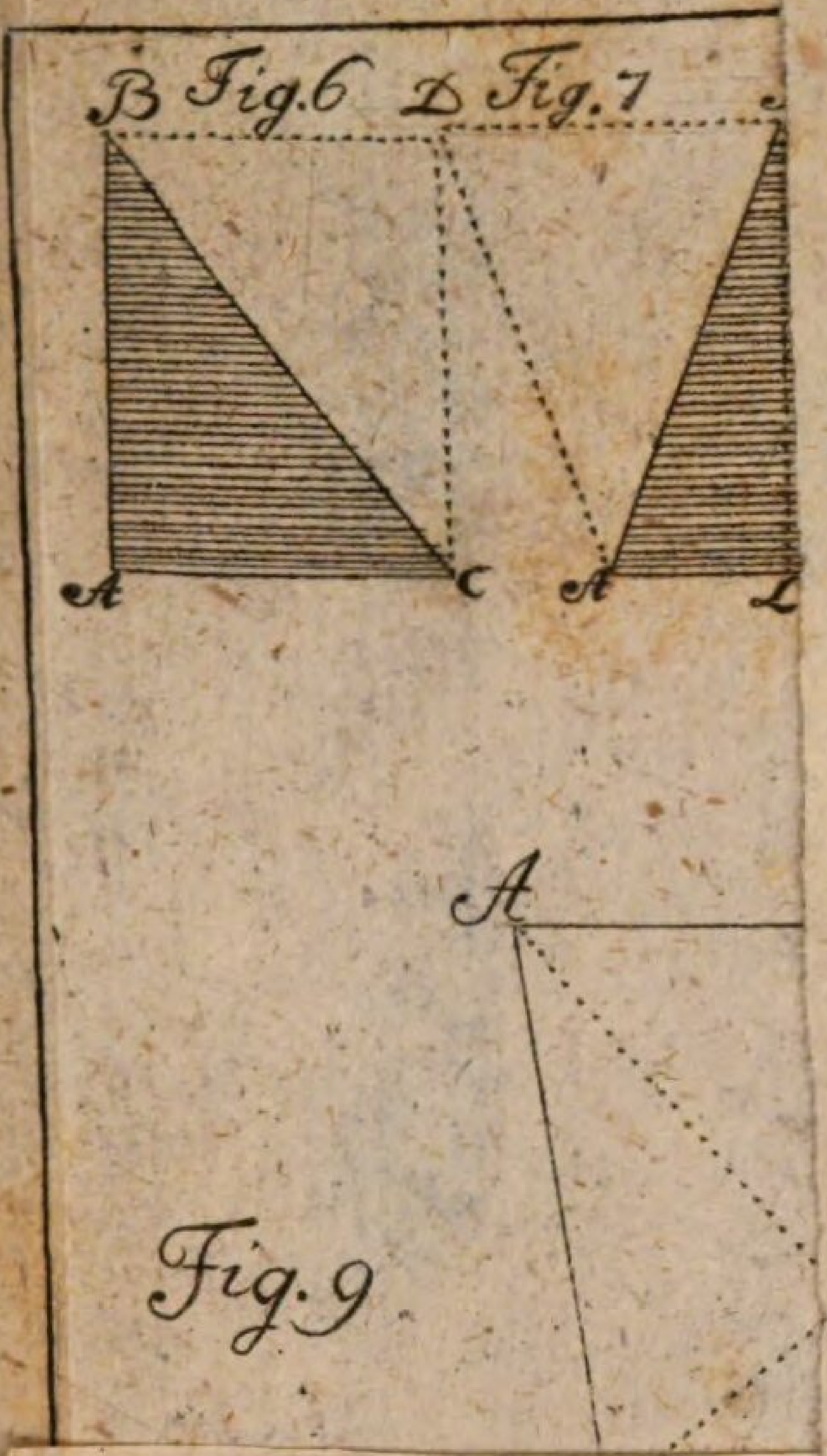
Tab. III. Fig. 10. §. 16. Wer im Feldtheilen keine Erfahrung hat und die Figur nach dem trüglichen Augenmaße beurtheilet, sollte schon auf die Gedanken gerathen, als ob A L H G kleiner wäre als L B D G, vielleicht auch kleiner als E C F H, woraus denn Mißtrauen, Zänkereyen und oft die verdrießlichsten Processe entspringen. Niemand ist hiebey schlimmer daran als der Feld-Messer, welcher keine Hoffnung vor sich siehet, durch die bündigsten Beweise den Eigensinn des Interessenten auf andere Gedanken zu bringen, so lange sein trügliches Augenmaaß widerspricht. Hier hilft weder Theorie noch Betheurung. Es ist in-

dessen

dessen ein sehr leichtes Mittel noch übrig, die Ehre des Feldmessers zu retten, und den Landmann unwiederlegbar von der Richtigkeit der Vermessung so wohl, als der getroffenen Abtheilung zu überführen. Man zeichne das Feld nochmahls besonders auf einen starken Reißbogen, der aber, gegen das Licht gehalten, aller Orten gleich helle zu seyn scheinet, sonst ist man nicht sicher ob er aller Orten gleich dicke sey. Dieses Feld schneide man nach den gemachten Theilungslinien sauber aus, und wäge beyde Stücke auf einer richtigen Goldwaage gegen einander ab. Sind sie gleichwichtig, so hat es mit der Abtheilung seine gewiesenen Wege, wo nicht, so lege man von eben demselben Papier so viel nach bis die Waage im Gleichgewichte stehet. Dieses Papier kann nach demselben verjüngten Maaßstabe, nach welchem das Feld aufgetragen worden, ausgemessen werden, denn weiß man so gar, wie viel Ruthen der eine mehr empfangen hat als der andere. Bey welcher Gelegenheit ich aufrichtigst bekenne, daß mir diese Probe niemahls fehlgeschlagen; so oft ich dergleichen critische Felder bis auf Zolle genau vermessen und eingetheilet habe. Denn ein Fehler von ein paar Zollen, kann bey einer sehr langen Grundlinie Fehler von mehreren Ruthen veranlassen.

§. 17. Verhoffentlich wird dieses zureichend seyn, einen Landmann, der einige Fähigkeit zum Nachdenken besitzet und die so genannten vier Species gelernet hat, in den Stand zu setzen, seine Felder selbst zu vermessen, und also auch diese Zugabe zu seinem Vortheile anzuwenden.

Bayerische Staatsbibliothek München


B Fig.6 D Fig.7
A C A L
A
Fig.9

meie
h RAL RG
Tel 08781/
enburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wirthschaftliches Lehrbuch für die Landjugend

Berlin 1792

Oecon. 1087
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297170-9
VD18 1531930